Gall. rev.
1034
x

Gall. rev. 1034 k

Eine Blume

auf

das Grab

Ludwigs XVI.

Oder Schilderung seiner Regierung, seines Lebens und Todes, nebst Anekdoten, von den vorzüglichsten Personen, die bey der Revoluzion eine Rolle gespielt haben.

Von einem Freund der Wahrheit und der Menschheit.

Ou le peuple commande, on n'agit qu'en tumulte.

Corneille.

Nach der dritten und verbesserten Auflage, aus dem Französischen übersezt.

Herwig, Joh. Jost. H.-B. I/7161

Nürnberg,
in der Grattenauerschen Buchhandlung, 1793.

Gall. rev. 1034 x

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

07/90/60

Vorbericht.

Ludwig XVI. ist nicht mehr! — — schon verschließt das Grab den unglüklichsten der Könige: Franzosen, Gesezgeber, unterstehet ihr euch zu sagen, er wäre der strafbarste unter ihnen gewesen? — Unterstehet ihr euch, mitten unter dem übertriebensten Patriotismus, oder mitten unter der blindedesten Wuth, zu behaupten, Ludwigs XVI Todt, wäre zur Erhaltung eurer Freiheit und eures Wohlseyns, nothwendig gewesen? Wie? die Ungeheuer; die ihren Durst nach diesem Blut gestillt haben; die Ungeheuer, sich aus

dem Morden so vieler Bürger, und aus den ausschweifendsten Verbrechen sogar nichts machten, wenn sie nur ihre Absichten erreichten; diese ewig verabscheuungswürdigen Geschöpfe, sollten noch Verstellung zu allen den Lastern hinzusetzen, womit ihre Herzen vergiftet sind? sollten, mit der Deke des Patriotismus, die Ausbrüche ihrer Wuth noch zu bemänteln, und rechtzufertigen wagen dürfen? — — zittert, ihr Ruchlosen, die Maske wird euch bald abgerissen werden. Das gerechte und unpartheyische Europa wird bald in Ludwigs Todt nichts als die Vollendung einer tiefen Rache erbliken, die der allerlasterhafteste schon längst im Herzen trug. *)

Europa wird in der französischen Nazion blos einen blinden Menschenhaufen finden,

*) Dieser Vorbericht wurde einige Tage nach Ludwigs Todt geschrieben.

den, der sich von den Eingebungen der herrschenden Parthey leiten läßt, ihren Ränken zum Ball dient, und sich einbildet, der Freyheit und dem Glük entgegen zu gehen, indem er sich in den Abgrund stürzt. Und du unglüklicher Monarch! du, dessen Andenken alle gute Franzosen ewig verehren werden, erlaube einem Verehrer deiner Tugenden, daß er die Erste Blume auf dein Grab pflanzt. Erlaube, daß ich dem Urtheil der Nachwelt vorgreife, und dem Universum das schrekliche Schiksal vorlege, das dir vorbehalten war — Empfindung wird meine Feder führen; sie wird den Mangel meiner Talente ersezen; und glükt es mir, durch diese getreue Schilderung deines Betragens, und der Verbrechen deiner Feinde, die Augen einiger meiner Landsleute zu öffnen, und sie zur Achtung, die Geseze und Liebe für ihren König von ihnen fordern, zurük zu führen; so seye dieses meine süßeste Beloh-

nung, und der einzige Ruhm, den ich gesucht habe. *)

*) Der Uebersezer hat diesem kurzen Vorbericht nichts weiter hinzuzufügen, als daß unter den zahllosen Schriften, die bisher für und wider die Französische Revoluzion herausgekommen sind, dies kleine Werkgen, das natürlich keinen andern, als einen Aristokraten zum Verfasser haben konnte, durch eine bis jezt beyspiellose Mässigung und Wahrheits-Liebe sich auszeichnet. Diese liebenswürdige Tugend wird auch unsere Leser geneigt machen, kleine Schwächen, die dem lieben Mann hier und da in seinen Raisonnements beschleichen, mit nachsichtiger Güte zu übersehen. Freylich hätte ihm leicht können abgeholfen werden; wäre es denn aber noch das Werk eines Franzosen geblieben?

Eine

Eine Blume
auf
das Grab
Ludwigs XVI.

Den Rathschlüssen der Vorsehung sind alle Menschen unterworfen. Das Beispiel Ludwigs XVI giebt einen neuen Beweiß, daß die Könige so wenig, wie jeder andere Sterbliche, davon ausgenommen, und in der Vertheilung des Guten und des Bösen, eben demselben Wechsel, eben denselben Zufällen, ausgesezt sind.

Derjenige aber ist nur halb unglüklich, der wegen seiner Widerwärtigkeiten nur das Schiksal, nicht sich selbst anklagen, sich in ein reines und tadelloses Gewissen, als in einen Sicherheitsort, verbergen, und hier zu gleicher Zeit jenen unerschütterlichen Muth, der den Stürmen Troz bietet, und

jenes tiefe Gefühl seiner Unschuld, die sich über alle schmerzhafte Eindrüke erhebt, schöpfen darf. Dieses gute Gewissen hatte Ludwig! In den gefährlichsten Augenbliken zeigte er den Muth, mit dem es ihn ausrüstete, und der für den tugendhaften Mann das gröseste Rettungsmittel, die erste Belohnung ist. Er unterlag der angestrengten Macht seiner Feinde; aber selbst sterbend zeigte er, daß alle ihre Pfeile ihn nicht treffen konnten, und so ward sein Todt eine Art Triumph für ihn.

Um einen Menschen richtig zu beurtheilen, darf man nicht blos seine öffentlichen Handlungen untersuchen; auch sein Privatleben, jede kleine Eigenheit seines Karakters, muß, um das hervorstehende darinnen heraus zu heben, scharf geprüft werden; kurz seine Moralität muß unermüdet ausgespäht, und jedes Fünkchen davon, das sich nur verstekt sehen läßt, aufgefangen werden. Bey jedem Schritt, der mehr oder weniger öffentlich gethan wird, strebt der Mensch gewöhnlich mehr, wie er seyn soll, zu erscheinen, als wie er in der That ist; in seinem Innern aber zeigt er sich beynahe stets, wie er würklich ist, weil er alsdenn von der Verstellung keine Vortheile mehr hat. Und ein König, der es mehr oder weniger fühlt, wie weit die Ausübung seines Willens sich ausdehnen läßt,

hat noch weniger Ursache, als ein Privatmann, in dem Innern seines Pallastes, irgend eine Masse vorzulegen.

Von dem Karakter eines Königs kann man also nach seinem Privatleben, nach den Gesinnungen die er äussert, und nach seinem Betragen gegen die, so um ihn sind, am sichersten urtheilen.

Thomas Peyne hat, ohne es zu wollen, Ludwig XVI. die schönste Lobrede gehalten, wenn er sagt: wäre er zum Pächter geboren gewesen, man hätte in seinem Kanton keinen ehrlichern Mann als ihn gefunden — — Wie? ist dann zwischen einem König und einem andern Menschen, ein so gewaltiger Unterschied, daß Eigenschaften, die den einen empfehlen, nicht auch an dem andern können geschätzt werden? Ist es wahr, daß es nur Eine Tugend giebt, daß wir nur durch sie, auf was für einer Stufe wir stehen mögen, uns und andre glücklich machen können; und fällt es dann nicht ins Auge, daß dieser Unterschied nicht wesentlich seyn kann, und daß er nur von Kleinen zum Grosen geht? Der Monarch unterscheidet sich von dem Hausvater nur dadurch, daß der Kreiß in dem er sich herumdreht, von groseren Umfang ist; daß seine Pflichten vielfältiger und schwerer zu erfüllen

 sind.

sind. Wer also, als Privatmann, seinem Hauswesen weißlich vorsteht, alle, die ihn umgeben, glücklich macht, sollte der, wenn er in einen höhern Rang, sogar auf den Thron erhoben würde, nicht eben diesen Zweck erreichen, da er alle Fähigkeiten dazu hat? strenge Ehrlichkeit, kluge und aufgeklärte Wirthschaftlichkeit, gerechte Absichten, und vor allen Dingen, ein Herz, voll Liebe für das Gute, und für seine untergebenen? So gar Ludwigs Feinde können ihm diese Eigenschaften nicht absprechen; die Natur theilte sie ihm in dem reichlichsten Maas mit. Dieser Fürst vereinigte mit dem empfindlichsten Herzen, einen freymüthigen und geraden Karakter, den nichts verfälschen konnte. Als Freund der Ordnung und der Gerechtigkeit, zeigte niemalen irgend Eine seiner Gesinnungen, oder Handlungen, ein ihnen entgegengesetztes Gepräge. Aber Ludwig hatte, — was noch vortreflicher ist — Sitten, die die ersten Grundlagen aller politischen und bürgerlichen Einrichtung seyn müssen; Sitten, die den Gesetzen Achtung verschaffen, und ihre mächtigste Schuzwehre sind; Sitten endlich, ohne welche die Wiederherstellung eines Reichs nur Blendwerk, nur auf einen feuchten Grund gebaut, und immer bereit ist, bey dem ersten Stoß wieder einzustürzen. Gerade im gegenwärtigen Augenblick, giebt uns Frankreich von

dieser

dieser Wahrheit einen auffallenden Beweis. Eine plözliche Revoluzion hatte die Ordnung der Dinge gänzlich verändert; das Erste, das lebhafteste Gefühl, Freiheitsliebe, führte miteilenden Schritten, alle Gemüther, alle Herzen, neuen Gesezen, neuen Einrichtungen entgegen, *) denen man zutrauete, daß sie diesen Abgott des Menschen zu erhalten vermöchten; man errichtete ein Gebäude, das dem Anschein nach, sehr glänzte; man endigte damit, daß man sich für frey hielt, und erwartete erst glücklich zu werden. Seht ihr aber nicht, Franzosen, daß eurer Arbeit der Grundstein fehlt, die Verbesserung der Sitten nemlich, welche, nach der Abschaffung der Mißbräuche, euer dringendstes Bedürfnis war? Tugend, die Sitten erzeugt, ist, in der Politik, wie in der Moral, der erste Weg, der zur Vollendung aller Einrichtungen, zur Beobachtung aller Pflichten führt. Der sittenlose liebet die Freyheit, weil sie seinen verkehrten Neigungen günstig ist; er hat sich einmal gewöhnt, allen Pflichten, so ihm die Natur auflegt, zuwider zu handeln; und glaubt ihr, er werde denjenigen, die er in der Eigenschaft eines Mitglieds der grosen Gesellschaft, worinnen er an der

Gesez-

*) Von andern Fehlern dieser neuen Ordnung der Dinge wollen wir nicht sprechen. Es wird in der Folge schon Gelegenheit dazu geben.

Gesezgebung Theil hat, sich selbst auflegt, genauere Folge leisten? Diese Unvollkommenheit, ich sage sogar, dieses Sittenverderbnis, hat bis jezt die glückliche Wirkungen zurückgehalten, so die Revoluzion vielleicht hätte hervorbringen können; sie unterdrükte die Stimme des gemeinen Besten gegen Privatvortheile, und gegen Eigenliebe, die den Mantel des Patriotismus umwarf; sie brachte Uneinigkeit und alle Arten der Ausschweifungen hervor; sie erhob nach und nach eine Parthey über den Ruin der andern; sie errichtete endlich, statt der Geseze, den Despotismus einer Fakzion; die Volksanarchie, statt der gemäßigten Regierung. Franzosen, als Krieger wollt ihr den Spartanern nachahmen, aber ahmet auch ihren strengen Tugenden nach. Seyd zuvor Menschen, — und Helden hernach.

Nach dem, was wir oben sagten, ist es ausgemacht, daß Ludwig alle Eigenschaften des Herzens im höchsten Grad besaß, die den ehrlichen, den wohlthätigen Mann bezeichnen. Aber die Eigenschaften, die einen grossen König ausmachen, hatte er doch nicht? So schreien seine Feinde — — — Verstehen sie darunter jene brausende Hize, jene unmäßige Ruhmbegierde, wodurch Monarchen, bald durch Kriege, bald durch

durch andere Unternehmungen, die ihrem Volk immer mehr oder weniger lästig werden, sich einen grosen Namen zu machen suchen; verstehen sie darunter jenen unruhigen Geist, jene Unbeständigkeit in den Anschlägen, in dem Karakter, der den Souverain verleitet, unter dem Vorwand Ordnung einzuführen, alles was er findet, umzuändern, um das Vergnügen einer neuen Schöpfung zu haben, und in seinem ganzen Königreich alles darunter und drüber zu werfen: so gestehen wir mit ihnen gerne, daß Ludwig XVI. diese glänzenden Gaben nicht besaß; daß er seine Unterthanen viel zu lieb hatte, um ihr Leben, blos in der Absicht, sich berühmt zu machen, aufs Spiel zu sezen; daß ihm innere Ruhe viel zu werth war, um sie durch Neuerungen, die das gemeine Beste nicht rechtfertigen konnte, in Gefahr zu bringen; daß er endlich den Frieden als das wünschenswertheste Gut ansah; und keine anderen Plane hatte, als, mittels einer weisen Regierung, und Anwendung aller Mittel, wodurch es glüklich werden konnte, Frankreich zu beherrschen. Von dieser Stimmung seiner Seele gab er häufige und überzeugende Beweise. Hätte er ein minder lebhaftes Verlangen gehabt, seine Unterthanen glüklich zu machen; hätte er sich nicht über alle Bedenklichkeiten, selbst über diejenigen,

die

die seine Majestäts-Rechte betrafen, hinweggesezt; so sage man mir, ob Ludwig XVI jemalen die Notablen und die Reichsstände würde zusammen beruffen haben? Wahrhaftig, er hätte sehr unrecht daran gethan! — — — So war es also seine Güte, die ihn stürzte. — Wir wollen aber dem Lauf der Begebenheiten schon izt nicht vorgreiffen; es wird uns ohnehin schwer genug fallen, die grausamste von allen ins Licht sezen zu müssen.

Wer Ludwig XVI. einen fähigen Kopf absprach, war ungerecht oder hintergangen. Wahr ist es, dieser Prinz hatte jenen blendenden Wiz nicht, der in lustigen Einfällen verraucht, der zuweilen, wie ein Blizstral, zu leuchten scheint, aber nichts als dicke Finsterniß zurükläßt. Eben so wenig hatte er jenes Feuer, das man Genie nennt, das über die Zukunft hinwegspringt, und alle Wahrscheinlichkeiten, alle Schattirungen, die sich von dem Gewissen bis zur Unmöglichkeit ausbreiten, über den Haufen wirft; eine kühne und bis zum Erstaunen erhabene Idee, so zu sagen in das unermeßliche Leere hinschleudert, die mit nichts, oder nur mit sehr feinen Fädgen, mit Nebenumständen und Begebenheiten die einigen Erfolg versichern können, zusammenhängt, bey deren Ausschlag, mit einem Wort, es auf die glükliche Kühnheit

heit ihres Schöpfers ankommt. Ludwig XVI. hatte einen guten, ziemlich gründlichen Verstand, richtige Beurtheilungskraft, und einen gewissen schnellen Blik, der ihm stets die Sachen von der wahren Seite vorstellte, so bald er sie, was freylich den Königen nicht immer so leicht fällt, von allen Seiten betrachten konnte. Von seiner Erziehung will ich nichts sagen; sie war, wie alle Prinzenerziehungen sind; das heißt, eben nicht allzugeschikt, um die natürlichen Fähigkeiten eines Menschen zu vervollkommnen, und das aus ihm zu machen, was aus ihm werden kann. Der Hauptfehler der französischen Prinzenerziehung bestand darinnen, daß sie immer in einem engern Zirkel eingeschlossen waren, als die Söhne anderer Monarchen; daß sie an gewissen Vorschriften, von denen nicht abgegangen werden durfte, gebunden waren; daß sie blos mit den Augen ihrer Lehrer sehen, und Menschenkenntniß nur aus Büchern, oder aus den Erzählungen ihrer Gesellschafter schöpfen konnten. Hierzu kommen noch Vorurtheile, die man ihnen mehr oder weniger einflößte, und unrichtige Begriffe, die sie von Gegenständen bekamen, deren genaue wahre Kenntniß für sie von der grösten Wichtigkeit ist. Ich schweige von dem Einfluß, den, so wie sie heran wuchsen, die Sprache der Schmeichlerey, die gefährlichen Bey-

spiele,

spiele, die sie so häufig vor Augen hatten, der Glanz, der sie überall umgab, und so zu sagen, sie über sie selbst, und folglich über die Klasse erhob, die sie doch nur beherrschen sollten, um sie glüklich zu machen, nach und nach auf sie haben musten. Da bey der moralischen Erziehung der französischen Prinzen so nachtheilige Ursachen und Umstände zusammen floßen; so darf man sich wohl nicht wundern, wenn mehrere von ihnen die Männer nicht wurden, die sie zum Wohl der Franzosen seyn sollten; erstaunen muß man vielmehr, daß wir nicht noch mehrere schlechte Könige hatten. Auch ist es natürlich, daß man ihre Laster und schlechte Regierung nicht ihnen, sondern ihrer Unerfahrenheit, den Schmeichlern und Verführern ihrer Jugend, zur Last legen muste. Konnte Ludwig XVI. den Fehlern seiner Erziehung nicht entgehen, das heißt: Konnte er nicht, vermöge einer glüklichen Erfahrung, Menschen- und Sachenkenntniß aus sich selbst schöpfen; so entgieng er doch einer andern Klippe, sein Herz blieb rein; seine Seele widerstand den Schmeichelenen, und allen Arten der Verdorbenheit, die ihn so zu sagen belagerten. Ich entwerfe hier kein Gemälde von Ludwigs lezten Jahren. Ueber Gegenstände, die nur traurige Erinnerungen zurük lassen, wollen wir lieber einen Schleyer werfen, als sie ohne

Ursache

Ursache nakend hinstellen. Gewiß war es dem philosophischen Menschenfreund ein süßer Anblik, einen jungen Fürsten zu sehen, der, Erbe eines grosen Reichs, der Klugheit und den Sitten zum Muster diente, und mitten an einem Hof, wo Sittenlosigkeit den höchsten Grad erreicht hatte, die strengsten Tugenden ausübte. Was für glükliche Aussichten versprach dieser Anblik der Nazion nicht! Auch ward Ludwig, als Dauphin, von jedermann, selbst von denen, die ihm am unähnlichsten waren, verehrt. Diese Liebe für ihren Monarchen, die den Franzosen so natürlich ist, kam der Zukunft zuvor, und gründete schon auf den vermuthlichen Thronerben ihre Hofnung. Jedermann genoß das Glük, dem er entgegen sah, schon im Voraus, jedermann war versichert, die Tugend selbst würde mit Ludwig auf den Thron steigen. Vorzüglich legten sich, bey der Vermählung des Dauphins mit Maria Antonia von Oesterreich, diese Gesinnungen der Franzosen an Tag. Das ganze Königreich war vor Freuden beynahe berauscht, und diese zeichneten sich auf eine Art aus, die Ludwig von ihrer Innigkeit überführen mußte. Ein sehr unglüklicher Zufall unterbrach diese allgemeine Frölichkeit; ich rede von dem Unglük, das auf der Königsstrasse sich zutrug, wo eine Menge Bürger, nicht sowohl aus Man-

gel der Vorsichtsanstalten, als durch einen Zusammenfluß von Umständen, die ohnmöglich vorher zu sehen waren, ihr Leben einbüßten. Ludwigs Feinde schämten sich nicht, diesen Zufall in ein so gehäßiges Licht zu stellen, als hätte er würklich Schuld daran gehabt. Aber jedermann wußte, wie weh er ihm that, und wie er die Wittwen und Waisen der dabey umgekommenen, auf alle mögliche Art, unterstüzte. Man hörte ihn sagen: **dieser Tag, den ich für den schönsten meines Lebens hielt, wird mir immer ein trauriger Tag seyn.** Ohne Zweifel wollte die Vorsehung schon damals, mit diesem unerwarteten Fall, Ludwigs empfindliches Herz auf alle die Unglüksfälle vorbereiten, die ihm in der Folge zustossen sollten; und durch das Zusammentreffen zweyer entgegen gesezten Empfindungen, belehren, daß wir in dieser Welt auf nichts uns verlassen, und daß, auf die glüklichsten Ereignisse, bald die allerunglüklichsten folgen können.

Indem Ludwig mit einer jungen Dame sich vermählte, die Politik mehr, als eigene Wahl ihm zugeführt, hatte er eine Verbindlichkeit mehr übernommen. Aber bald wurde die Erfüllung dieser Pflicht eine seiner süssesten Genusse. Der Erzherzoginn, die Schönheit, natürliche Anmuth und Unschuld

schuld so reizend machten, konnte die Eroberung eines unbefangenen, empfindlichen und guten Herzens nicht fehlen. Auch von seiner Seite, eroberten des Dauphins gutes Aussehen und zärtliche Begegnung das ihrige; und bald war zwischen ihnen beyden die vollkommenste Eintracht und das zärtlichste Bindniß gestiftet. Maria Antonia war unter den Augen einer weisen und aufgeklärten Mutter erzogen worden, und hatte die Tugend liebgewonnen, deren Ausübung ihrer von Natur guten und empfindsamen Seele das gröste Vergnügen gewährte. Auch liebten sie alle Franzosen bald, bald verehrten sie alle Hofleute. Gab es unter den lezten welche, die Liebe ihr versagen konnten, so denke man, daß Neid am Hof mehr als anderswo zu Hause ist; und daß vornehme lasterhafte, anstatt von einfacher und bescheidener Tugend sich erweichen zu lassen, überlaut brüllen. Noch einen andern Fehler hatte Marie Antonie in den Augen der Hofdamen, sie übertraf sie nemlich alle, durch den Reiz ihres Geistes, so wie durch den Reiz ihrer Schönheit. Der Haß, den ein grosser Theil dieser Damen gegen die Prinzeßin im Herzen trug, hatte in der Folge mehr Einfluß als man glaubt; und war eine der Hauptquellen des heimlichen Einblasens, und der Verläumdungen aller Art, wodurch nach und nach die

 öffent-

öffentliche Meynung von ihr herunter gestimmt wurde.

Die ganze Zeit, zwischen der Vermählung des Dauphins, bis zu seiner Thron-Besteigung, schränkten sich die Tugenden dieses erhabenen Paares nicht blos auf ihr häußliches Leben ein; der Schwung ihres wohlthätigen Herzens verbreitete sich über alles, wo er nur hinreichen konnte; kein Mittel wurde vernachläßigt, um andere, sogar aus der Klasse, zu welcher sie ihres Rangs wegen sich kaum herablassen durften, glüklich zu machen. Ich will die verschiedenen Züge von Marien Antoniens Güte und Wohlthätigkeit nicht anführen; was thaten damals die Franzosen lieber, als sie sich einander erzählen, und in mancherley Sammlungen der Nachwelt überliefern? *) Was bey einem Privatmann

*) Indessen können wir es doch nicht übers Herz bringen, folgende Anekdote hieher zu setzen, die zugleich ein Gemälde von Marien Antoniens Güte und Empfindlichkeit ist.

Diese Fürstinn sah auf einem Spaziergang, den sie mit ihrem Gemahl machte, einen kleinen Jungen Suppe in einem Topfe, und einige zinnerne Löffel tragen. Sie nähert sich ihm. Was trägst du da, wo gehest du hin, mein Kind? — Madame, es ist Suppe für meine Brüder und Schwestern.

vatmann öfters nichts als eine gewöhnliche Hand- lung ist, verdient bey einem Monarchen das gröſ-

stern. — Wie viele hast du? — — Acht, Madame.„ — — Was macht dein Vater? — Er ist Taglöhner, und arbeitet hier im Garten. — Was verdient er sich auf den Tag, um eine so zahlreiche Familie zu ernähren? — — Den Sommer über vier und zwanzig Sous, und zwanzig den Winter. — Lassen Sie uns diese Suppe kosten, sagte die Dauphine zu ihren Gemahl. Sie mag freylich eben nicht allzu wohlschmekend seyn; indessen, mein Herr, sind es doch Menschen, wie wir, die sich davon ernähren. Es ist nichts daran gelegen, ich will sie kosten. — — Da, kosten Sie sie auch — hierauf nimmt sie aus ihrer Börse sechs Goldstüke, wikelt sie in Papier, und sagt zu dem Kind — — bringe das deinem Vater. Gehen wir ihm nach, — sagte sie zum Dauphin, um zu sehen, wie es seinen Auftrag ausrichten wird. Das Kind kommt in die Hütte, wirft das Papier auf den Tisch, und spricht: Seht, Vater, da sind wir auf einmal reich. Der ehrliche Mann erschrikt über das Geld, und sagt sogleich: Unglüklicher, wo hast du das genommen? Ich habe es nicht genommen, eine schöne Dame gab es mir in dem Garten. — Ist das auch gewiß wahr? — Ja, mein Freund, sagte ihm die Fürstinn, die an der Thüre zuhörte, ich bin es, die euch das bischen Geld schikte. — — Der Arme erkennt

feste Lob, weil ihm Unglük eine ganz unbekannte Sache ist, indem er selbst, in der erhabenen Sphäre, worinnen er sich befindet, und in der immerwährenden Zerstreuung, die ihm lachende Schilderungen und ein täglich erneueter Luxus gewähren, immer zerstreut lebt, und das schmerzhafte nicht zu schäzen weiß. Verhärtet Wohlstand die Herzen, so ist Wohlwollen bey dem Großen ein besonderes Verdienst, das man ihm anrechnen muß.

Nach dem Gemählde, das ich von Ludwig XVI geliefert habe, mag man urtheilen, ob sein Herz mit dem seiner Gemahlin über diesen Punkt, wie über die andern, einverstanden war. Dieser Fürst hielt es nicht unter seiner Würde, selbst Wohlthaten auszutheilen; oft verlor er sich — oder ließ sich

blos

sie, und wirft sich, bis zu Thränen erweicht, vor ihre Füße. — Nun, mein Herr, sagt die Dauphine zu ihrem Gemahl, rührt Sie dieser Auftritt nicht? Fühlen wir jezt nicht die süßeste Zufriedenheit? Warum verschaffen wir sie uns nicht täglich? Freylich geben wir öfters Allmosen, aber wenige unsers gleichen verstehen die Kunst, sie auszutheilen. Der Dauphin umarmte seine Gemahlinn, ohne ein Wort zu antworten, und seine gerührte Seele, von zwey gleich zärtlichen Empfindungen bewegt, verlor sich in der seiner tugendhaften Gattin.

blos von einem Stallmeister begleiten; oft besuchte er die dunkelsten Wohnungen, und machte da die Wohlthaten, die er austheilte, durch seine Güte noch kostbarer. Eines Tages, da er sechs Stokwerke gestiegen war, um einen alten Kranken zu unterstüzen, stellte ihm sein Begleiter vor, diese Luft könnte ihm schädlich seyn. „Sie irren sich, antwortete er, der Geruch des Elends ist für den ein Wohlgeruch, der ihm zu Hülfe kommt.„

War Ludwig gleich gütig und menschenfreundlich, sprach er gleich mit allen; so wuste er doch bey Gelegenheiten, die es forderten, den Ton und das Betragen anzunehmen, das seiner Würde zukam. Er gab mehr als Einen Beweiß davon, besonders gegen die Frau, die in den lezten Jahren Ludwigs XV. einen gewissen Einfluß am Hofe hatte, und den schwach gewordenen Monarchen beherrschte. Niemals streuete der Dauphin dieser damaligen Gottheit den mindesten Weihrauch. Tiefes Stillschweigen, und Bestreben jedem Umgang mit ihr aus dem Wege zu gehen, beweisen genug, was er von ihr dachte, und wie blos Ehrfurcht für seinen König und Grosvater, den Ausbruch seines gerechten Unwillens zurükhielt. Die Unannehmlichkeiten, die der Dauphine damals von dieser Frau und von ihren Kreaturen erzeigt wurden, sind aller

Welt bekannt. Aus dieser Gegenstimmung des Lasters und der Tugend, entstand die Parthey gegen Marien Antonien. Die würdigen Freunde der Dü Barry fiengen die abscheulichen Händel zu spinnen an, die das Leben dieser Fürstinn verbitterten, und an allem ihrem Unglük Schuld waren. Von der Eifersucht der Hofdamen, die Ludwigs Gemahlinn nicht vergeben konnten, daß sie liebenswürdiger, als sie, war, und daß sie durch Herablassung und Wohlthaten alle Herzen an sich zog, habe ich schon gesprochen.

So wie Ludwig als Dauphin war, eben so war er auch als König; niemalen legte er den Karakter der Güte ab, den ihm die Natur gegeben hatte. Sein Erster, sein Einziger Wunsch, war immer, sein Volk glüklich zu sehen. Warum gelang es ihm aber nicht? Warum blieben seine Wünsche, die er so offenbar an den Tag gelegt hatte, ohne Erfolg? Dies wollen wir jezt untersuchen.

Als Ludwig XVI zur Regierung kam, befand sich Frankreich auf verschiedene Art in der bedenklichsten Lage. Ich will hier nur von dem Verfall der Finanzen reden, die aufs tiefste heruntergesunken waren. Dieser Geldmangel entstand schon zu der Zeit des unglüklichen Kriegs, der

die

die lezten Regierungsjahre Ludwigs XIV vergiftete und herabwürdigte. Nach und nach stieg er höher, weil eben die Ursachen, die ihn veranlaßten, nach und nach sich häuften, und weil ihre unglükselige Verwiklung von Tag zu Tag weniger Schwürigkeiten fand. Die Kriege, so Ludwig XV führen muste, der Luxus des Hofes, seine eigene Verschwendung, die Verheerungen, die Betrügereyen seiner Minister, die Geldbegierde der Pächter, geben über diese Verwiklung und über dies tiefere Follen hinlängliches Licht. Ludwigs XVI erste Sorge war, diesen Finanzübeln abzuhelfen; aber ein weiser und wirthschaftlicher Plan reichte nicht hin, um seine Absichten völlig zu erreichen; noch eine Menge von Mißbräuchen, die sich eingeschlichen hatten, musten abgeschaft werden. Hier war es, wo er, gegen seine wohlthätigen Absichten, Schwürigkeiten fand. Es waren Männer vorhanden, denen mit der Unordnung gedient war, und die ihn nöthigten, auf der wohlthätigen Laufbahn, die er sich vorgenommen hatte, gleich mit dem Ersten Schritt stille zu stehen. Er ward betrogen, irre geleitet, und, so wie schlechte Menschen alles in Gift zu verwandeln wissen, ward selbst seine Güte den Entwürfen nachtheilig, die er für das Glük seiner Unterthanen gefaßt hatte.

Gewöhnlich erkennt man die Könige an der Wahl ihrer Minister. Als Ludwig einen Türgott und einen Malesherbes wählte, bewieß er zur Genüge, daß er nichts als das Gute wolle, und daß er, um dieses auszuführen, nur solche Männer um sich zu haben suche, die dieses Gute mit ihm am ersten bewürken könnten. Die Hindernisse, die einer gänzlichen Wiederherstellung sich entgegen sezten, waren aber so mächtig, so überwiegend die Unordnung in den Finanzen, und die geheimen Fehler, die an dem französischen politischen Körper nagten, daß alles Bestreben Ludwigs, und seiner tugendhaften Minister, nichts als Streitigkeiten und Verstopfungen der Quellen hervorbrachten, deren Würkung ihren guten Absichten gerade entgegen stand. Daher sagte auch Malesherbes zum König, als er das Ministerium verließ: Sire! hier ist es nicht möglich, etwas Gutes auszurichten. Vergönnen Sie, daß ich mich entferne. — Wenn das so ist, sagte der Monarch, so muß ich meine Stelle wohl auch aufgeben.

Einen Fehler hatte Ludwig, der vielleicht eben so sehr von seiner Erziehung, als von seinem Karakter herkam. Er hatte zu wenig Zuversicht auf sich selbst, und getrauete sich niemals, nach seinen eignen Ideen, einen Entschluß zu fassen. Graf

Mau-

Maurepas trug viel dazu bey, diese ihm natürliche Gemüthsart zu verstärken. Der junge Monarch hatte für diesen Herrn die größeste Neigung, und sich gewöhnt, ihn für einen unfehlbaren Mann zu halten. Um alles fragte er ihn um Rath, ohne sein Gutfinden unternahm er nichts. Indessen verdiente dieser Mentor ein so ausschließendes, so unbeschränktes Zutrauen bey weitem nicht. Maurepas war in Gesellschaft ein liebenswürdiger Mann, und reich an wizigen und angenehmen Einfällen; besaß aber weder ausgebreitetes Genie, noch starke Seele genug, um einen großen Gegenstand ganz zu fassen, und ihn durch anhaltende Aufmerksamkeit, und durch Hülfsmittel, die blos ein geübter Verstand und lange Erfahrungen gewähren, zur Reife zu bringen. Die Veränderlichkeit seines Karakters gieng sogar so weit, daß er die ernsthaftesten Sachen, wie einen Spaß, behandelte, und daß er einem witzigen Einfall den Erfolg einer großen Unternehmung aufopferte. So ein Mann war für eine lustige Gesellschaft vortreflich, zu einem Rathgeber des Königs aber nicht gemacht.

Dieses Mistrauen gegen sich selbst, diese Gewohnheit, nur durch andere zu denken, nur auf anderer Antrieb zu handeln, gab Ludwig nach

und

und nach, den ungewissen und unentschlossenen Karakter, welchen man ihm zur Last legt. Diese Art Schwäche nahm bey ihm um so mehr überhand, als sie von seiner Güte selbst Nahrung erhielt. Und so kann man behaupten, daß zwey Tugenden, Bescheidenheit und Empfindlichkeit, diese Schatten in Ludwigs Moralität erzeugten, seine lobenswürdigsten Absichten unwürksam, ja sogar ihn selbst unglücklich machten.

Die ersten Jahre seiner Regierung blieb indessen das Band der Eintracht zwischen ihm und seinem Volk feste. Man sah einen jungen Monarchen sich allein mit dem Glük seiner Unterthanen beschäftigen, die reinesten Absichten an den Tag legen, und das Beyspiel von Oekonomie und Sitten geben. Wurden auch nicht alle seine Bemühungen von einem glüklichen Erfolg begleitet, so dankte ihm doch die Nazion für seinen väterlichen Eifer, und war überzeugt, von der Zukunft alles erwarten zu dürfen. Der Zunahmen, der wohlthätige, ist Beweis genug, daß die Franzosen ihren Souverain zu schäzen verstanden. Auch die Königin hatte an diesen Volksgesinnungen ihren Antheil; wo sie nur hinkam, war der Enthusiasmus für sie allgemein. Man freuete sich in der Stille, daß diese Fürstin die drükende Hofetikete

herab-

herabstimmte. Ohne Garden, und öfters ohne alles Gefolg, erschien Marie Antonie im Publikum; ihre Reize waren ihre Begleiter, und die Liebe der Franzosen ihre sicherste Wache.

Hier sind noch zwey Anekdoten den Geist Ludwigs zu schildern.

Der König hatte sich einsmals, auf einem Spaziergange mit dem Graf Artois, von seinem Gefolge verloren, und stieß auf einen Fuhrmann, dessen Wagen umgefallen war, und um aufgerichtet zu werden, einige Arme zur Hülfe brauchte. Der König eilt mit seinem Bruder sogleich zu den Mann, der ihn nicht kannte, und leistet ihm die benöthigte Hülfe. Der Fuhrmann, voll Erkenntlichkeit, bietet ihnen einen Trunk an, welcher freilich, wie man leicht denken wird, nicht angenommen wurde. Im Weggehen giebt ihm der König einen Louisd'or, Graf Artois zwey. Der Fuhrmann kommt nach Hause, erfährt, wer seine Wohlthäter waren, und wundert sich, daß der König ihm weniger, als sein Bruder, gegeben hat. Der König erfährt dieses lezte, und sagt zu den Fuhrmann, da er ihm ein andermal wieder begegnet: Ich höre, mein Freund, daß ihr mit meinem Bruder zufriedner, als mit mir seyd. Darüber müßt

ihr

ihr euch nicht wundern, daß er freygebiger ist, als ich. Er hat nur Ein Kind, aber ich habe vier und zwanzig Millionen Kinder. Man errinnert sich, daß das Jahr 1776. für die Witterungsbeobachter ein äusserst merkwürdiges Jahr war. Es war der strengste Winter, den man vor 1783 gehabt hat. An dem kältesten Tag dieses Winters, gieng der König, blos von einem Hauptmann der Garde begleitet, drey Viertelstunden weit von Versailles spazieren. Auf der Landstrasse bitten ihn zwey Kinder, die ihn nicht kannten, um Allmosen. Der König ward von ihrem Elend gerührt, und thut mehrere Fragen an sie. Sie erzählen ihm, ihre Mutter wäre vor zwey Tagen gestorben, ihr Vater läge krank auf dem Stroh, ohne Brod und ohne Holz. Begierig zu wissen, ob ihn diese Kinder nicht belügen, folgt ihnen der König bis in ihre Hütte, und findet den Vater würklich in dem Zustand, den die Kinder geschildert hatten. Auf der Stelle giebt er, voll Mitleiden über diesen traurigen Anblik, Geld her, und schikte, nach seiner Zurükkunft in Versailles, dieser armen Familie frische Unterstüzung und Hausgeräthe. Er that noch mehr, und schikte die Kinder in eine Schulanstalt, und ließ sie auf seine Kosten erziehen.

Schon

Schon hatte Ludwig der XVI. seine Abneigung gegen alle Unternehmungen, die die Ruhe und das Leben seiner Unterthanen in Gefahr sezen konnten, genugsam an Tag gelegt, um daraus auf das grose Uebergewicht der Gründe schliessen zu können, die ihn zu den amerikanischen Krieg bewegten. Hier ist der Ort nicht, das Recht zu untersuchen, das Frankreich zu diesem Krieg hatte, auf der Wagschale der Politik ist diese Frage längst entschieden. Wenn aber auch Amerika's Unabhängigkeit, in dieser lezten Rüksicht, ausgezeichnete Vortheile gewährte, so ist es doch nicht weniger ausgemacht, daß die Geldsummen, die darauf giengen, unsern schlechten Finanzzustand äusserst verschlimmerten; daß von der andern Seite, das Beyspiel der Amerikanischen Freyheit in den Köpfen eine gefährliche Gährung hervorbrachte, und einer nebenbulenden Macht zu Represallien den Vorwand gab, deren sie sich nur auf eine allzugrausame Art bediente.

Diese ganze Zeit des Amerikanischen Kriegs über, hörte Ludwig nicht auf, alle seine Sorgfalt der innern Staatsverwaltung zu widmen. Die Verbesserung des Kriminalkodex, die Abschaffung der Tortur, die Unterdrükung der todten Hand in den königl. Domänen, endlich die Errichtung der Pro-

Provinzialassembleen; alle diese Einrichtungen, die das Gepräge der Wohlthätigkeit auf der Stirne tragen, sind Beweise genug, daß dieser Monarch das Gute ausführte, so bald es ihm nur möglich war. Aber die Herstellung der Finanzen blieb immer ein Werk, dessen Erfolg seinen Bemühungen nicht entsprach. Auch war es würklich der Stein des Anstoßes, das grosse noch auszuführende Geschäfte.

In der That gehört das blose Namensverzeichniß der Generalkontrolleurs, wo einer so schnell und in so kurzen Zeiträumen auf den andern folgte, daß fast keiner länger als seine Vorgänger am Ruder saß, unter die grösten Sonderbarkeiten, so die Geschichte der französischen Administration aufstellt. Auswärtige Staaten liefern keine solche Beyspiele; da stirbt gewöhnlich der Finanzminister auf seinem Posten. Woher dieser Unterschied? Hatte Frankreich keine Männer, die Rechtschaffenheit mit Talenten vereinigten? oder ist es nicht denkbar, daß Ehrlichkeit und Generalkontrolleurstelle miteinander könnten verbunden werden? Es hieße die französische Nazion beleidigen, wenn man das Falsche in der ersten Frage erst beweisen wollte. Was aber die zwote betrift, so beweißt freilich die Erfahrung nur allzusehr, wie sehr sie gegrün-

gegründet ist. So weit war es sogar gekommen, daß ein Finanzminister sich in der fast absoluten Unmöglichkeit befand, etwas Gutes zu stiften. War seine Ehrlichkeit nicht unerschütterlich, wie bald führten ihn ein Haufen besonderer Rüksichten, sein persönliches Interesse, selbst sein Ehrgeiz, von der Bahn der Ehre ab, die er sich vorgezeichnet hatte, und überlieferten ihn, um sich zu bereichern, oder eine Menge Menschen, mit denen er glimpflich umzugehen gezwungen war, sich günstig zu erhalten, der Verheerung, der Raubsucht! Bald fieng das Volk an zu murren; die öffentliche Meynung klagte den verwüstenden Minister an, und aus Achtung für diese leztere, entfernte man ihn mit einem Gnadengehalt. Blieb der Generalkontrolleur in seiner Rechtschaffenheit standhaft, kündigte er Plane für Oekonomie und Einschränkung der Ausgaben an, ohne sich durch das Geschrey über Neuerungen abschrecken zu lassen, und wollte er diese Plane nun würklich ausführen; was für einen Berg von Hindernissen fand er nicht, den ihm Feinde des öffentlichen Wohls in den Weg stellten, und unübersteiglich machten! Seine reinesten Absichten wurden in das gehässigste Licht gestellt, man verläumdete ihn bey dem Volk und bey dem Monarchen, und gelang es der wütenden Kabale noch nicht, ihn von seinem Posten zu ver-

drängen, so wurden doch seine Wege, die an und für sich schon so beschwerlich sind, mit so viel Dornen bestreut, daß er von dem geringen Erfolg seiner Bemühungen abgeschrekt, und sowohl über die erkünstelten Schwierigkeiten, die man ihm entgegen stellte, als über die, so aus der Sache selbst entstanden, verzweifelnd, seine Entlassung forderte, und ihre Gewährung noch für eine Gunst hielt.

Unter solchen Umständen, darf man sich nicht wundern, wenn Männer, die am fähigsten waren, eine Generalkontrolleursstelle mit Erwartung des besten Erfolgs zu bekleiden, wenn Männer von anerkannten Einsichten, Tugenden und Vaterlandsliebe, nur einen Augenblik figurirten, wenn ihre Existenz auf diesem Posten nur von kurzer Dauer war. Während des Amerikanischen Kriegs war sogar diese Stelle so gefährlich, die Maße von Schwürigkeiten und Hindernissen hatte sich so gehäuft, daß sie anzunehmen, eine Art von Verwegenheit, und eine eiserne Stirne erfordert wurde. Um diese Zeit ohngefähr wurde ein Ausländer, dessen ganzes scheinbares Verdienst blos Reichthum war, zur Direkzion der Finanzen berufen. Ohne Zweifel kannte er den Abgrund nicht, in den er sich stürzte; oder wenn er sich eingebildet hatte, etwas ausrichten zu können, was andere

nicht

nicht thun konnten, so beweißt der Erfolg zur Genüge, wie ungegründet dieses Zutrauen auf sich selbst war. Hr. Neker fieng an, wie fast alle Generalkontrolleurs; das heißt, er versprach viel. Konnte er aber nicht im voraus wissen, daß er würde gezwungen werden, wenig zu halten? Konnte ihm, nachdem er die Tiefe des Abgrunds erforscht hatte, die Bemerkung entgehen, daß nur grose Hülfsmittel nothwendig und unvermeidlich waren? Und er wählte nur kleine, nahm zu den Darlehen seine Zuflucht. Er hatte mehrere Einschränkung des Aufwands, Eifer für das gemeine Beste, und vor allen Dingen eine grose Uneigennüzigkeit angekündigt, und das Volk ward von ihm eingenommen; seine Freude über den neuen Minister gieng so weit, daß es seine Einrichtungen, diejenigen sogar, deren Entwürfe und Absichten den Karakter eines kurzsichtigen und eingeschränkten Geistes verriethen, für Wunder des Genie's hielt. Man erstaunte, daß, ohngeachtet der Krieg fortdauerte, die Zahlungstermine dennoch richtig innen gehalten wurden, ohne von neuen Auflagen zu reden, und ohne der Nazion auch nur die geringste neue Last aufzubürden. Der gemeine Mann sah nur auf den gegenwärtigen Augenblik; aufgeklärte Männer aber, die die Operazionen des Hrn. Nekars näher beobachteten, sahen leicht ein,

daß er von der Zukunft im Voraus wegnahm, womit er das augenblikliche Bedürfniß befriedigte; daß er, um die Beschwerden der izigen Generazion zu erleichtern, an dem Unglük der nachfolgenden arbeitete; und daß endlich seine ohnehin von jeder Seite so lästigen Darlehne, die Staatsschulden um ein ansehnliches vergrösserten, und beynahe das Maas von Frankreichs Bankerutt voll machen.

So wohl die Anhänger, als die Tadler des Hrn. Nekers, haben Lob und Tadel gleich weit übertrieben. Der Genfer war weder ein Gott, noch ein Verbrecher; weder ein Genie, noch ein Dummkopf. Er war ein Mann von geraden Verstand, ziemlich tiefen Einsichten, ein vollkommener Rechner; aber von einem heimlichen Stolz, den er unter dem Mantel der Uneigennüzigkeit und der Aufrichtigkeit zu verbergen wuste. Was seine Ehrlichkeit betrift, so glauben wir ihm Ehre zu erweisen, wenn wir diese ihm nicht zum Verdienst anrechnen. Mit einem Vermögen von zehn Millionen ist es etwas so leichtes, so gar etwas so gemächliches, ein ehrlicher Mann zu seyn, daß man sich wahrhaftig so gar in einem Posten, der so manchen in Versuchung führt, seine Rechtschaffenheit an den Nagel zu hängen, kein Verdienst daraus machen darf.

Indessen wollen wir nicht leugnen, daß Nekers Ehrlichkeit auch ein Werk seines Naturels ist. Um aber einen Staatsmann zu beurtheilen, brauchen wir nicht alle Falten seines Herzens aufzudecken; seine Reden, seine Handlungen, seine Schriften bestimmen das Urtheil. Gewis ist alles, was aus der Feder des Verfassers von Compte rendu floß, mit dem Stempel der Tugend bezeichnet; und gerne wollen wir glauben, daß sein vester Vorsatz, da er die Stelle eines Generaldirekteurs annahm, der erste Beweggrund aller seiner Bemühungen während seiner Administrazion, die Verbesserung der Finanzen, und das Wohl eines Staats, den er von nun an als sein Vaterland ansehen muste, gewesen ist. Wir wollen sogar zu denjenigen sagen, die ihm das unzulängliche, das unsichere und die traurigen Folgen seiner Hülfsmittel vorwerfen, daß es doch unter den Umständen, worinnen er sich befand, die einzigen waren, zu denen er Zuflucht nehmen konnte. Er wuste es nur allzugut, daß das Volk schon so sehr gedrükt wurde, daß es unmöglich war, seine Bürde zu vermehren, ohne es gänzlich zu unterdrüken, und zu erbittern. Er konnte die Stimmung dieses Volks schon kennen, und gut wissen, wie leicht und geschwind es sich gegen diejenigen empören würde, die ihm neue Lasten hätten auflegen wollen. War Neker'n nur

etwas an seinem Posten gelegen, so muste er sich von jedem höchsten Grad in seinen Rettungsmitteln entfernt halten; oder, wäre er es auch Willens gewesen, so muste das Gefühl aller der Hindernisse, die er hinwegzuräumen gehabt hätte, und selbst aller der Gefahren, denen er sich aussezte, ihn bald dahin bringen, so einen Entwurf wiederum fahren zu lassen. Kurz, der Genfer zeigte, die ganze Zeit seiner Administrazion hindurch, daß er nichts weiter als Mensch war, das heißt, ein Wesen, dessen Fähigkeiten beschränkt sind, und das für Schwachheiten und Leidenschaften, die der Menschheit ankleben, empfänglich ist.

Der scheinbaren guten Dienste ohngeachtet, die Hr. Neker dem Staat geleistet hatte, mußte er doch den Einfluß des Schiksals erfahren, das über den Generalkontrolleurn liegt. Ein Zusammenfluß von Ursachen und Umständen, denen er vergebens zuvorzukommen oder auszuweichen sich bestrebte, zwang ihn, das Ministerium zu verlassen. Aber wenigstens — und das ist eine seltene Sache — wurde er vermißt, und behielt, auch nachdem er seinen Posten niedergelegt hatte, die Achtung des größern Theils der Nazion, welche, wenn sie auch nicht mehr an die Untrüglichkeit des Genfer glaubte, doch immer der Reinheit seiner Absichten, und

seinem

seinem Uneigennuz Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Ihm folgte ein ganz anderer Mann, ein Mann, den seine Buhlereyen eben, so wie seine vielen Kenntnisse berühmt gemacht hatten, ein geistreicher und geschikter Hofmann, ein geschmeidiger und einschmeichelnder Kopf, ein liebenswürdiger Schwäzer, mit einem Wort, von einem seinem Vorgänger ganz entgegen gesezten Karakter. Es schien, als wollte man gerade mit dem Entgegengesezten einen Versuch machen. Hr. v. Calonne betrat die Szene; seine erste Erscheinung war glänzend. Nach dem Herkommen, fieng er damit an, daß er einen großen Theil von dem umstieß, was sein Vorfahrer gethan hatte. Sein Namen war eben nicht ganz ohne Fleken, und eben diese fielen in dem Posten, den er einnahm, weit mehr, als in jeder andern Stelle, in die Augen; bald wurde er also Betrügereyen, Verheerungen, Verschwendung des baaren Staatsvermögens, kurz aller nur möglichen Ausschweifungen beschuldigt, die man einem Mann, der den Schlüssel zu einer so starken Kasse, als die des Königreichs Frankreich ist, in Händen hat, nur immer zur Last legen kann. Wie gegründet diese Anklagen gewesen sind, wollen wir nicht untersuchen. Ohne Zweifel ist die Verschwendung der öffentlichen Gelder, oder ihre falsche Verwendung, ein sehr wesentlicher Feh-

 ler.

ser. Leistet indessen derjenige, der sie in seine eigene Tasche steckt, oder sich das Recht zueignet, zum Besten eines andern darüber zu schalten, seinem Vaterland ausserdem wichtige Dienste, so hat er, nach unserer Meynung, den Verlust von einigen Millionen reichlich ersezt (!!!) *) Hat Hr. von Calonne dergleichen Dienste geleistet? Wir scheuen uns nicht, dieses zu behaupten. Er hatte helle Begriffe, Geniefunken, die ihn berühmt zu machen hinreichend sind, was für Vorwürfe man auch seinem moralischen Karakter mit Grund machen kann. Der Vorschlag einer Territorialauflage ist einer von den erhabenen Gedanken, den nur ein tiefer Verstand, dem das gemeine Wohl lieb ist, erzeugen kann, und wenn auch dieses Projekt von einer Gerichtsstelle, die an die alten Formen zu sehr gewöhnt war, zu der Zeit ohne weitere Untersuchung verworfen ward, so ist man seinem Urheber nichts desto weniger Dank schuldig. Hr. v. Calonne wuste was, und wie er wollen sollte; er hatte Kraft, etwas zu beschließen, und eben so viel Kraft, es auszuführen; und wahrscheinlich würde dieser Minister, hätten gewisse Umstände nicht die Oberhand behalten, keine Vorurtheile gegen ihn gestritten, und wären vielleicht geheime Anschläge seines Vor-

*) Was für eine Moral! Sollte etwa Calonne selbst dies Werkchen geschrieben haben?

Vorgängers nicht würksam gewesen, seinen Plaz behauptet, und Frankreich die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Die Erzählung einer einzigen Thatsache wird das, was ich behaupte, hinlänglich beweisen. Hr. Neker erfand, um dem Defizit auszuweichen, und Frankreichs Mangel zu Hülfe zu kommen, nichts als Darlehen. Hr. v. Calonne dachte zuerst an die Versammlung der Notablen. — — — Der alltägliche Mensch sieht, in seinen Aussichten eingeschränkt, nie über seine Sphäre hinaus. Bey jedem Umstand, so dringend er immer seyn mag, geht er immer denselben Gang, oder, entfernt er sich auch einmal davon, so geräth er nur auf krumme Wege, welche ihn, nach einigen zweifelhaften Schritten, auf den ersten Punkt wieder zurükbringen, ohne daß er weiter etwas dabey gethan hat, — als daß er einen längern Weg machte. Das Genie hingegen bindet sich an keine Rutine, läßt sich keine Fesseln anlegen; es verläßt, in bedenklichen Lagen, den gebahnten Weg, bricht sich einen neuen durch, sezt sich, mit einem kühnen Schwung, über alle Hindernisse hinweg, und stürzt mit überlegtem Feuer, seinem Endzwek entgegen. Hr. v. Calonne war von der Nothwendigkeit überzeugt, der Noth, worein Frankreich gerathen war, schleunig zu Hül-

se zu kommen, und wuste, daß alle die kleinen Mittel, die man anwenden konnte, das Uebel nur verschlimmerten; wollte aber für sich allein, nicht sowohl aus Mangel an Muth, als weil er völlig überführt war, daß alle seine Kräfte nicht hinreichen würden, diese Kur nicht unternehmen; und sah keinen andern Weg, als die ersten Reichsglieder zusammen zu berufen, um über die tauglichsten Mittel, die Finanzen wieder herzustellen, und die Mißbräuche, die ihren Verfall bewürkt hatten, abzuschaffen, mit ihnen sich zu berathschlagen.

Schon diese Art von Neuerung war ein grosser Schritt in einem Staat, wo alles nach alten Formen, welchen Zeit, Vorurtheil, Interesse eines großen Haufens, ein ehrwürdiges Ansehen gegeben hatten, zugeschnitten war. Auch fand der Generalkontrolleur bey allen denen starken Wiederspruch, welchen bange wurde, die neue Assemblee möchte — bey dem Gegenstand, der ihre Zusammenberufung hauptsächlich veranlaßte, nicht stehen bleiben; oder doch, indem sie sich damit beschäftigte, in ihre Gerechtsame und Vorzüge Eingriffe thun, und sie einzuschränken suchen. Hr. v. Calonne verdient gelobt zu werden, daß er diesen Schwürigkeiten trotzte, und sie überstieg. Nicht weniger sind wir ihm unsern Beyfall dafür schuldig,

dig, daß er sich nicht scheuete, der Nazion die ganze Tiefe der Wunde aufzudeken. Freilich entledigte er sich dadurch einer großen Bürde, überließ er den Notablen, nachdem er die schwachen Finanzen in ihre Hände gegeben hatte, die Sorge für ihre Herstellung. Aber wenigstens handelte er aufrichtig, er legte die Maske eines Marktschreyers ab, oder entsagte ihr vielmehr, deren sich die meisten seiner Vorgänger, besonders der leztere, so künstlich bedient hatten. Kurz, er gestand sein Unvermögen, und schon dies ist immer an einem Mann rühmlich, der zur Täuschung Kopf genug hatte.

Die Versammlung der Notablen richtete nichts aus, und konnte nichts ausrichten. Die Art ihrer Zusammensezung, der Geist, der einen Theil ihrer Mitglieder belebte, das äußerst Gemischte in ihrem Rang, ihren Meynungen, Interesse, Vorurtheilen, und selbst in den gemeinsten Ideen, alles traf zusammen, jene Uebereinstimmung und Eintracht zu entfernen, die bey Berathschlagungen über einen so wichtigen Gegenstand, von der äußersten Nothwendigkeit sind. Gesprochen wurde in dieser Assemblee viel; nach vielen Untersuchungen aber, schränkte man sich darauf ein, daß man einige Scheinkuren, einzelne und unbedeutende Verbesserungen

rungen vornahm, die dem Uebel nur wenig abhelfen konnten. Die Territorialauflage, und andre heilsamen Maasregeln, die der König selbst vorgeschlagen hatte, wurden von den Notablen verworfen, und abermalen hatte der Monarch den Verdruß, das Beste seines Volks gewollt zu haben, ohne es durchsezen zu können.

Eben das, was Hr. v. Calonne zum Triumph hätte gereichen sollen, stürzte ihn. Wenn gleich die Zusammenberufung der Notablen das Werk dieses Ministers war, wenn er gleich, durch eine geschikte Vertheilung in Kammern, sich der Stimmenmehrheit für seine Entwürfe versichern konnte, so fehlte ihm doch, alle Stimmen einzeln genommen, noch vieles zur Majorität. Seine Unternehmungen sogar wurden von denen, die sich ihm am meisten widersezten, denunzirt; ein Mann, dem Rechtschaffenheit und militairischer Ruhm damalen einen gewissen Einfluß verschaften, klagte ihn laut wegen Veruntreuung und Verheerungen an. Der Eindruk dieser Beschuldigung, in Verbindung mit dem übeln Ruf, den er vorher schon hatte, brachte das Mißtrauen gegen Calonne aufs höchste, und zwang die, so ihn bisher unterstüzten, die Hand von ihm abzuziehen. Er muste seinen Posten, und bald darauf, Frankreich selbst verlassen.

Nach

Nach der Entlassung der Notablen, bestand der erste Schritt der Regierung darinnen, daß sie einige Auflagen machte, die durch dringende Umstände unentbehrlich geworden waren, und die selbst ihrer Natur nach, die wenigst lästigen für das Volk schienen. Das Pariser Parlement, welches schon mit neidischen Augen zugesehen hatte, daß man bey andern, als bey ihm, Rath suchte, weigerte sich förmlich, diese Impoſten in seine Register einzutragen. Voll Zuversicht auf die Reinigkeit seiner Absichten, glaubte der König endlich, seines ganzen Ansehens sich bedienen zu müssen; er hielt persönlich einen großen Gerichtstag im Parlement, und verbannte diesen Gerichtshof, der sich gegen den Willen seines Souverains aufgelehnt hatte. Auf das Versprechen aber, daß ehestens die Generalstände zusammenberufen werden sollten, und da man von den Territorialauflagen und dem Stempeledikt freywillig abgieng, wurde das Parlement geschmeidiger, und schrieb auf eine bestimmte Zeit eine neue Auflage in seine Bücher.

Nun erschien ein Prälat, den Talente und Kenntnisse empfahlen, als Generaladministrator der Finanzen, und als Prinzipalminister auf der Szene. Allgemeine Meynung hatte Ludwigs XVI Wahl bestimmt, und besseres glaubte dieser Monarch

narch nichts thun zu können, als den Ideen eines Mannes zu folgen, bey dem es das Ansehen hatte, als fände das unbegränzte Zutrauen, das er ihm schenkte, durchgängig seine Rechtfertigung. Auch war Hr. v. Brierre beym Eintritt in sein Amt glüklich; seine ersten Einrichtungen erwarben ihm allgemeine Hochachtung. Aber bald verfiel er auf Neuerungen, auf die solenne Reichstagsversammlung (cour pleniére), die großen Landvogteyen, und sogar darauf, jene Zwischenkorps, die der gemeine Mann für eine Art Schuzwehr wider den Mißbrauch der höchsten Gewalt ansah, aufzuheben, oder vielmehr zu einer vollkommenen Nichtigkeit herabzuwürdigen. Ich will mich in keine umständliche Beschreibung aller Unruhen einlassen, die aus diesen neuen Einrichtungen entstanden, der lebhaften Widersprüche der Parlementer und anderer Gerichtshöfe, und des Mißvergnügens, das bey einem großen Theil der Nazion daraus erwuchs. Mir sey es genug, hier zu sagen, daß Ludwig XVI, nachdem er weder auf dem gewöhnlichen Weg, noch selbst mit Hülfe der erleuchtesten Männer seines Königreichs, das Gute, das er vorhatte, bewürken konnte, endlich den gehoften Endzwek zu erreichen glaubte, wenn er seine ganze Gewalt zur Einführung eines neuen Systems anwandte, von dem er sich den glüklichsten Erfolg

ver-

versprach. Irrte er, so darf man es seinen guten Absichten nicht zur Last legen. Selbst die Willfährigkeit, womit er seine Entwürfe fahren ließ, ist hinlänglicher Beweiß, daß er sich umzukehren nicht schämete, so bald die Ruhe seiner Unterthanen auf dem Spiel stand.

Zugleich mit dem grosen Plan, den Hr. v. Brierre auszuführen Willens war, fiel auch er. Sein Mitarbeiter, der Siegelbewahrer Lamoignon, erfuhr eben dies Schiksal. Bey der neuen Unordnung, worein diese Streitigkeit der verschiedenen Autoritäten, Frankreich gestürzt hatte, das ohnehin durch den schlechten Zustand seiner Finanzen in das tiefste Elend versunken war, glaubte Ludwig nichts bessers thun zu können, als ihnen einen Mann wieder vorzusetzen, dem die Nazion ihr Zutrauen bereits geschenkt hatte. Hr. Neker ward zurükgerufen, die Versammlung der Generalstände beschlossen, und, um die Art fest zu setzen, wie dieses einzurichten sey, musten die Notablen noch einmal zusammenkommen.

Aus allem, was wir schon gesagt haben, sieht man zur Genüge, wie Ludwig, immer beschäftigt den Hindernissen entgegen zu arbeiten, alle Mittel anwendete, Frankreich aus der Krisis zu reißen,

worin-

worinnen es sich befand. Von diesem Eifer für das gemeine Beste, gab dieser Fürst durch die Herbeyrufung der Generalstände einen neuen Beweiß. Was für ein Beyspiel von seltener Bescheidenheit und von großmüthigem Uneigennutz, indem er seinem Königl. Ansehen, so zu reden, entsagte, und dieser Versammlung die Macht übergab, über alles, was nothwendig seyn mögte, zu entscheiden, mit einem Wort, indem er den Volksrepräsentanten sein kostbarstes Gut, die Wohlfart des Staats, anvertraute! Sein empfindliches und gutes Herz war wohl weit von der Ahnung entfernt, daß dasjenige, was er für die allgemeine Glükseligkeit am zuträglichsten hielt, was die Vortheile eines jeden befördern sollte, die Quelle des Ruins, des gänzlichen Umsturzes werden, daß es zu seinem Unglük, und vielleicht zum völligen Untergang von ganz Frankreich gereichen würde. Auf diese Art, und bey allen andern Gelegenheiten, war der Lohn seiner Güte immer eine Last, die zuerst auf ihn fiel. Die heftigen Auftritte, die gleich in den ersten Vorbereitungen der Generalstände vorfielen, kündigten schon das Ungestümm ihrer künftigen Sizungen an, und die grose Trennung in ihren Meynungen, Absichten und Interessen. Zu gleicher Zeit gereichte der Sieg, den der dritte Stand fast bey allen Gelegenheiten über die beyden andern da-

von

von trug, und die Lebhaftigkeit ihrer Ansprüche voraus sehen ließ, dem Monarchen auf eine mittelbare Art zur Ehre, ihm, bey dem das Verlangen sein Volk glüklich zu machen, alle andere Betrachtungen überstieg, die blos das alte Herkommen und seine eigenen Vortheile betrafen.

Bis izt erscheint Ludwig, angebetet von seinen Unterthanen. Wir wollen nun weiter untersuchen, wie, und warum diese Liebe nach und nach erkaltete, und sich mit einem ihr gerade entgegen gesezten Gefühl endigte? untersuchen, ob er, durch sein nachheriges Betragen, diese Veränderung verdiente? ob er, auch in der geringsten Kleinigkeit, seinen Grundsäzen, seinem System der Wohlthätigkeit, das ihm von Natur so wohl als aus Ueberlegung eigen war, widersprochen hat? Wir brauchen hierzu weiter nichts, als dem Lauf der Begebenheiten zu folgen.

Jedermann kennt die ersten Schritte der Generalstände; den schnellen Flug, den diese Versammlung nahm, die dazwischen gekommene Trennung, den Einfluß, den rednerische Talente hatten, kurz die kühnen Beschlüße, die die Mehrheit der Stimmen machte. Hier ist zur Untersuchung der Ort nicht, in wie weit die Versamm-

lung ein gegründetes Recht hatte, solche ausserordentliche Maasregeln zu ergreifen, ihre schriftlichen Aufträge (cahiers) zu überschreiten, mit Gegenständen, über die man sie nicht gefragt zu haben scheint, sich abzugeben, kurz, zum Nachtheil der Königlichen Gewalt, sich selbst zu Frankreichs Gesezgebern, und zu seinen Souverains aufzuwerfen. Natürlich muste ein solches Benehmen den Hof beunruhigen, solche Eingriffe, die ihm ohnmöglich gefallen konnten, musten seine Besorgniß erwéken, daß ihnen bald mehrere, nicht nur seinem eigenen Interesse, und der bisherigen Verfassung, zuwiederlaufende, sondern sogar seine politische Existenz aufhebende Neuerungen, nachfolgen mögten. Mit einem Wort, den Hof, der die Generalstände berufen hatte, blos mit der Herstellung der Finanzen, und Abschaffung der Misbräuche, sich zu beschäftigen, muste die Wahrnehmung äusserst beunruhigen, daß die Versammlung alles umstossen, und unter dem Titel Verbesserung, Einrichtungen untergraben wollte, die durch die Länge der Zeit und die allgemeine Anhänglichkeit, eine Art heiligen Ansehens erhalten hätten.

Von diesem Augenblik an, wurden Maaßregeln ergriffen, die Versammlung in Respekt zu halten, und in diejenigen Gränzen zurükzuführen,

von

von welchen sie sich immer mehr und mehr zu entfernen schien. Diesen Maaßregeln konnte der König seinen Beyfall nicht versagen, da er sie nach seinem Gewissen für gerecht, und mit dem gemeinen Wohl übereinstimmend hielt. Unmöglich konnten ihm als Souverain, Gesinnungen gefallen, die eine allgemeine Gährung im Königreich zum Zwek hatten. Er wollte das Gute; aber es lag weder in seinem Karakter, noch in seinen Grundsäzen, dieses Gute durch Gewaltthätigkeiten, und auf Unkosten eines grosen Theils seiner Unterthanen, bewürken zu wollen. Man darf niemalen, sagte er, halb tugendhaft seyn, aber noch weniger halbgerecht. Eine Handlung, wenn sie gleich in sich tugendhaft ist, hört doch auf es zu seyn, so bald sie nur im allergeringsten gegen die Grundsäze der Billigkeit anstößt.

Die zurükhaltenden Mittel indessen, deren der Hof sich bediente, verstärken nur die thätige Gewalt, die in einer fürchterlichen Entwikelung ihm gerade entgegen arbeitete. Der entscheidende Schritt des Königs, seine Befehle, die drey Stände getrennt zu halten, und endlich die würkliche Erscheinung der Truppen, nichts von allen diesen konnte einen Strom aufhalten, von dessen Ungestümm man schon die Würkungen berechnet hatte, und

dessen gewaltsamen Lauf keine noch so starken Dämme widerstehen konnten. Die Mehrheit der Versammlung wurde dadurch nur desto thätiger, um ihre Neuerungsplane auszuführen; die Mirabeaus, die Syeye's, donnerten nichts um so weniger von den Rednerbühnen, kurz der Funken war schon herausgefahren, hatte alle Köpfe elektrisirt, alle Herzen berührt; und zu Paris war die Gährung aufs höchste gestiegen.

In diesem entscheidenden Augenblik, ließ der Hof eine Unentschlossenheit und Trägheit merken, die die Gegenparthey nur kühner machte. Hätte man damalen sich stark gezeigt, alle die Mittel, die man in Händen hatte, auf einmal zusammen würken lassen; so wären sehr wahrscheinlich alle diese Unruhen gedämpft, die Verirrungen der Versammlung, und die aufrühreriſchen Bewegungen ihrer Anhänger, unterdrükt worden. Ludwig aber, dem jeder Weg, wenn er nur etwas zu Gewaltthätigkeiten führte, äusserst zuwider war, dem Blutvergiessen zu viel kostete, um jemals Befehle dazu geben zu können; Ludwig weigerte sich ausdrüklich, seine ganze Macht gegen Unterthanen anzuwenden, die er immer in Güte zum Gehorsam zurükzuführen hofte. Er schränkte sich blos darauf ein, daß er den von sich entfernte, den er als die erste Ursache der ent-

standenen Unruhen ansehen konnte. Diese Herablassung des Monarchen, würkte gerade das Gegentheil von dem, was er sich vorgesezt hatte; sie beschleunigte die Revoluzion.

In die einzelnen Stücke dieser Begebenheit, die in ihren Ursachen eben so sonderbar, als in ihren Folgen ist, und wovon die Geschichtbücher kein ähnliches Beyspiel aufzuweisen haben, will ich mich nicht einlassen. Wenn auch ein Zusammenfluß von verschiedenen Umständen, und die Ungeschiklichkeit des Hofs, sie zum Ausbruch kommen liessen, so ist es doch auch nicht weniger wahr, daß schon lange Zeit vorher alles dazu vorbereitet war. Die Werke der Philosophen, und einiger anderer Schriftsteller, hatten schon den ersten Saamen zur Revoluzion ausgestreut. Ihre Grundsäze, die ihre Schüler sorgfältig zusammentrugen, und als Sprüchwörter oder Lehrsäze unter die ungelehrte Volksklasse verbreiteten, musten Früchte tragen, und jenen Geist der Unabhängigkeit hervorbringen, wozu ohnehin alle moralische Eigenschaften des Menschen einen so natürlichen Hang haben. Man seze diesem ersten Anlasse noch die Bemühungen an die Seite, die sich Leute von allerhand Schlag, auch wohl ganze Gesellschaften, welche von ihrem ehemaligen Glanz heruntergesunken, oder mit ih-

rem izigen Zustand unzufrieden, aus Eigennuz, Stolz oder Rachsucht vielleicht, auch in der Hofnung, ihren vorigen Einfluß wieder zu erlangen, oder diejenigen, über die sie sich zu beschweren Ursache zu haben glaubten, in ihrem gänzlichen Ruin hineinzuziehen, immerfort gaben, diese neue Stimmung des Gemeingeistes noch allgemeiner zu bestärken. Ich scheue mich nicht, unter diesen Gesellschaften die Freymaurer zu nennen, welche in verschiedenen Rüksichten in Bewegung geriethen. Diese lezte Verwiklung war indessen nicht so wohl die Schuld ihres Instituts, als vielmehr der Moral und der Lage, worinnen sich die Hauptpersonen unter ihnen befanden. *)

Dies waren die vorzüglichsten Veranlassungen, woher der Nazionalgeist jene Richtung erhielt, die den Absichten derer, die darauf sich stüzen wollten, so günstig war. Ich brauche wohl nicht hinzuzusezen, daß der elende Zustand der Finanzen ihnen noch mehr Gewicht gab, und ihren Ausbruch beschleunigte. Schriebe ich die Geschichte der Revoluzion, dann würde ich das Gemälde der ersten Ausschweifungen, die Ermordung eines Launay, Fle-

*) Der Uebersezer ist nicht Freymäurer, aber sehr überzeugt, daß dies eine ungerechte Beschuldigung ist.

Flesselle, Berthier und Foullon hier aufstellen. Ich würde die Pariser, dieses so sanfte, so gutmüthige Volk, schildern, wie sie auf einmal von einer Denkungsart hingerissen werden, die den Menschen über alles hinwegsezt, und wie sie eine so verwildete Kraft an den Tag legen, die ihrem bisherigen Karakter ganz entgegengesezt ist. Philosophen, die auf alles eine Antwort bereit haben, werden uns sagen: diese Ausschweifungen lägen in der Natur; alle Revoluzionen hätten ähnliche hervorgebracht; Rachbegierde wäre eine der unbändigsten Leidenschaften, und ließ einen Menschen, der davon einmal erhizt wäre, auf nichts anders als auf die geschwindesten und sichersten Mittel denken, ihr ein Genüge zu leisten. Wir aber, die wir jederzeit behaupten werden, daß Eingriffe in die Menschheit und in die Gerechtigkeit, durch nichts in der Welt können gerechtfertigt werden; wir können unsere Bürger nur dadurch rechtfertigen, daß wir sie von einander trennen, und ganz Europa auffordern, die Verirrungen, die blutdürstigen Ausschweifungen eines niedrigen Pöbels, der den ersten besten Eindrüken zu folgen gewohnt ist, mit den gemäßigten und überlegten Geisteserhebungen der vernünftigen Pariser, nicht zu verwechseln. Diese Unterscheidung paßt auf alle Vorfälle, die sich während der Revoluzion zutrugen. Nach un-

ſerer Meynung iſt der ehrliche Mann, den tauſenderley Umſtände hinrieſʒen, mit dem Böſewicht nur gar zu oft unter einander geworfen worden, der ſich beſtrebt, alles aufs äuſſerſte, das heißt, bis zum Verbrechen, zu treiben, weil er blos durch Verbrechen aus ſeinem Nichts hervortreten kann.

Bald folgten die Provinzen dem Beyſpiel der Hauptſtadt nach. Allgemein wurde der Aufruhr. Der Freyheitsgeiſt ſezte jedermann, nach den verſchiedenen Leidenſchaften und Geſichtspunkten, in Bewegung, ward bey dem einen ein vernünftiges, und den natürlichen Grundſäzen unterworfenes Gefühl, bey andern aber ein Antrieb zur Geſezloſigkeit und Mißbrauch dieſer Freyheit. Ludwig hätte ſich gleich Anfangs dieſem wilden Ausbruch des Gemeingeiſtes widerſezen, und den Strom vielleicht bis zu ſeiner Quelle zurückführen können; aber Ludwig vergaß damal den König, und erinnerte ſich blos, daß er Vater ſeiner Unterthanen ſey. Sein Geiſt und ſein Herz vereinigten ſich mit der Revoluzion; er machte mit ſeinem Volk gemeinſchaftliche Sache. Sowohl eigener Wille, als der Wunſch der Pariſer, führte ihn in die Hauptſtadt, und war er gleich in dem Augenblik des hizigſten Aufbrauſens nicht auſſer Gefahr, ſo

kündigte doch die Art, wie er sich bey diesem kützlichen Vorfall betrug, hinlänglich an, daß ihm kein Opfer zu groß wäre, das er nicht, um der Nazion seine Liebe zu beweisen, ihr darbringen wolle. Auch schienen dieser Schritt des Monarchen, und die rührenden Auftritte, die ihn begleiteten, die verschiedenen Eindrüke zu schwächen, die die Anhänglichkeit der Franzosen an ihren König hatten erkalten lassen.

Indessen schwung sich die Nazionalversammlung, da sie sich vom Volk unterstüzt sah, noch höher hinauf. Sie war nun überzeugt, jede Versuche ihrer Gegenparthey vereiteln zu können, und warf sich schneller in die Laufbahn, welche sie sich vorgestekt hatte. In dem Innern des Königreichs ward eine neue Organisazion vorgenommen, es entstanden Munizipalitäten, die Nazionalgarden, interimistische Tribunale; kurz, die große Maschine der Regierung erhielt eine andere Bewegung, neue Triebwerke wurden in Bewegung gesezt, und der Vereinigungspunkt aller handelnden Partheyen, war das Wort Freyheit, und vollkommene Unterwerfung unter den Willen der neuen französischen Souveraine.

Bald kam die Erklärung der Menschenrechte zum Vorschein; und ihr folgten verschiedene Verordnungen, die auf dieses Fundament gebauet waren. Vornemlich wurde die Sizung vom 4ten August 1789, durch die Aufhebung des Lehnsystems merkwürdig. Nothwendigerweise musten solche Dekrete, die so starke Eingriffe in die Rechte und Privilegien eines Theils der Nazion thaten, viele Unzufriedene machen, und neue Anfälle verursachen. Auch zeigte sich dies Mißvergnügen bald, durch zahlreiche Auswanderungen, durch offenen oder heimlichen Widerstand, kurz, durch alle Arten von Bestreben, eine Gegenrevoluzion zu stande zu bringen. Selbst der König sah sich von dem grösten Theil seiner Familie verlassen. Er aber blieb mitten unter seinem Volk, und hielt sich noch für glüklich.

In seiner größten Stärke zeigte sich aber die Verschiedenheit der Meynungen und der Gesinnungen, mitten in der Nazionalversammlung. Es entstanden bald zwey Partheyen, die mit einer beyspiellosen Wuth einander bekämpften. Die Maury's, die Despremeuil's, die Cazall's wurden die Vorfechter auf der schwarzen Seite, oder der Aristokraten, wie es die Mirabeau's, die Barnave's, die Lameths von der andern der Demokratischen,

waren.

waren. Um Verabredungen zu treffen, giengen sie eben den Weg, den ihre Antagonisten betreten hatten; der Klub von 1789 wetteiferte mit dem der Jakobiner, und man sah einen Federkrieg ausbrechen, der nur zu deutlich verrieth, wie eine von beiden Parthien, nur durch den gänzlichen Untergang ihres Gegentheils siegen konnte.

Es wäre wahrhaftig sehr schmerzhaft, und an der Menschheit vielleicht der größeste Fleken, wenn wir eingestehen müsten, daß die Mehrheit der Nazionalversammlung, es sey von der einen oder der andern Seite, oder überhaupt die Mehrheit aller Franzosen, bey diesem Streit zwischen Meynungen und Gesinnungen, blos von persönlichen Rüksichten wäre geleitet worden, und nichts als ihren eigenen Vortheil vor Augen gehabt hätte. Viel lieber glauben wir im Gegentheil, daß Liebe fürs gemeine Beste, und die reineste Uneigennüzigkeit, die Volksrepräsentanten auf allen ihren Schritten begleitet habe. Wie kommt es aber, daß gleiche Triebfedern so widersprechende Erfolge hervorbringen? daß Männer, von eben dem Verlangen beseelt, fürs allgemeine Wohl zu würken, so entgegengesezte Wege betreten, und nach einem so verschiedenen System handeln konnten?

Alle Menschen bringen Begriffe vom Schönen und vom Lobenswürdigen mit auf die Welt; die großen Grundsäze der Gerechtigkeit liegen in ihren Herzen; aber Unterschied der Erziehung, mancherley Umstände, in die sie gerathen, eingewurzelte Vorurtheile, geben diesen Grundbegriffen verschiedene Gestalten, mancherley Richtungen. Besonders in Materien über gesellschaftliche und politische Verbindung, kann diese Verschiedenheit ins unendliche gehen, und so sehr von einander abweichen, daß eine dem andern gerade entgegen gesezt ist. Von dieser verschiedenen Richtung, die der menschliche Verstand erhält, entstehen die Meynungen eines jeden einzelnen, und man weiß, wie weit diese von einander getrennt seyn können, und wie es daher leicht möglich ist, daß man mit andern einerley Grundsäze haben, und doch in ihren Folgerungen himmelweit unterschieden seyn kann. Man darf also sagen, daß die Meynungen, in dem abstrakteſten Sinn genommen, die Revoluzion hervorbrachten; und daß die Meynung zwey Partheyen in der Nazionalversammlung bildete, die Franzosen unter sich uneins machte, kurz die Aristokraten und Demokraten erzeugte. Ueber die Fundamental-Grundsäze einer politischen Einrichtung, über die Nothwendigkeit, nur auf Tugend und Uebereinstimmung einer weisen und wohl geordneten

Regie-

Regierung, Staatswohlfarth zu gründen, waren sie alle einverstanden: über die Mittel aber, diesen Zwek zu erreichen, in sehr wesentlichen Widerspruch. Einige wollten einen ganz neuen Grund legen, weil sie behaupteten, der alte wäre allzufehlerhaft, und müste ganz eingerissen werden. Sie nahmen das Wort Freyheit in dem allerweitläuftigsten Sinn, und wollten alles umstoßen, was sie nur etwas einschränken, ihr nur etwas nachtheilig seyn konnte. Unter dem Schuz dieser Ausdehnung, die sie auf alle Gegenstände erstrekken, wobey sie ihr System anbringen konnten, behaupteten sie sogar, alle andere Rüksichten, selbst die auf Gerechtigkeit, auf geheiligte Pflichten, müsten vor dem allgemeinen Interesse, vor dem großen Ziel der Volkswohlfarth, verschwinden; und das Wort Volkssouverainität, war ihnen behülflich, alles zu rechtfertigen, was die Grundsäze des Rechts und der Billigkeit über den Haufen zu werfen schien. Die Aristokraten hingegen, hielten sich an die strengen Regeln der Gerechtigkeit, die auch nicht in den kleinsten Stüken verändert oder nachgelassen werden können, und sahen alles, was diesen nicht entsprach, für Uebertretungen und moralische Misgeburten an. Sie waren überzeugt, daß Frankreichs politische Einrichtung die schiklichste, und fürs öffentliche Wohl die zuträg-

träglichste wäre; daß es weiter nichts als einer leichten Ausbesserung bedürfe; daß die Fehler, die sich eingeschlichen hätten, eine nothwendige Folge aller menschlichen Einrichtungen seyen, die nichts vollkommenes hervorbringen könnten: kurz, die Aristokraten verwarfen die Neuerungen, die durch Gewalt eingeführt wurden, und Rechte und Verträge über den Haufen warfen, die durch nichts konnten aufgehoben werden. Diesem zu Folge, sahen sie ihre Gegenparthie als Störer der öffentlichen Ruhe, und ihre Handlungen als politische Verbrechen an, die sich auf keine Art entschuldigen liessen. Ohne Zweifel mußten bey dieser Stimmung, worinnen sich die Deputirten von beyden Seiten befanden, bald mehr, bald weniger Privatabsichten sich einmischen; die verschiedenen Leidenschaften, die sie bestürmten, hatten auf ihre Meynungen größern oder geringern Einfluß. Alle Welt aber stimmt darinnen überein, daß ihnen nichts mehr am Herzen lag, als das gemeine Wohl.

Indessen ist es aber nicht weniger wahr, daß, gleich vom Anfang der Revoluzion an, eine Parthey, welche durch ihre Absichten, selbst durch ihre Grundsäze, von beyden andern abgesondert war, durch eine künstliche Mischung aber in der einen sich verlor, die Sachen unaufhörlich aufs äußerste

zu

zu treiben suchte, weil sie nur auf diesem Weg ihr Ziel erreichen konnte. Diese Parthey veranlaßte mittelst der abscheulichsten Triebfedern, die sie unter der Hand in Bewegung zu sezen wuste, alle Aufruhren, alle Unordnungen, die sich hervorthaten. Indem sie von der Schwärmerey, worinnen die Menschen sich befanden, Gebrauch machte, und die Maske des eifrigen Patriotismus vorlegte, wußte sie diejenigen sogar auf ihre Seite zu bringen, die es im Grund mit dem gemeinen Besten am redlichsten meynten. Sie sezte an die Stelle der Feuillans die Jakobiner, die Republik an die Stelle der Konstituzion, und zulezt Unruhstifter an die Stelle der Republik. Sie war es endlich, die alles Unglük über Frankreich brachte.

Vermuthlich hat der Leser schon von selbst einen Mann, als das Oberhaupt dieser Parthey sich gedacht, den Geburt zu einem der vornehmsten, sein Betragen aber zu einem der verächtlichsten machen, der, von dem ersten Augenblik seiner Geburt an, jeden Tag seines Lebens mit einer Ausschweifung, oder mit einer Niederträchtigkeit bezeichnete. Man stelle sich das allerniedrigste vor, was Laster nur erniedrigen kann, das allerübertriebenste der Verdorbenheit, das allerabscheulichste der Verbrechen, mit einem Wort, eine Zusammenschmelzung

der

der höchsten Grade der Verdorbenheit, und man hat ein getreues Gemälde von Philip, Herzog von Orleans. Noch wäre es zu viel Ehre für ihn, wenn man ihn einen grosen Bösewicht nennen wollte; denn gewöhnlich haben grose Bösewichter doch eine gewisse Energie; aber dieses Ungeheuer besizt nicht einmal zum Laster Kraft genug. *)

Ehrgeiz wäre für den Herzog von Orleans noch ein viel zu edler Beweggrund gewesen; Haß war es, der diese niederträchtige Seele in das Gewirre der Revoluzion warf. Es ist bekannt, wie dieser Haß sich entspann, und gegen wen er gerichtet war. Der König und seine erhabene Gemählinn konnten die lezten nicht seyn, die einen Mann verachteten, den jeder ehrliche Mensch verabscheuete, und der selbst öffentlich beschimpft wurde. Erschien der Herzog bey Hof, so empfieng ihn der König mit einer verachtenden Kälte; und er erhielt, bey verschiedenen Gelegenheiten, mehrere Kränkungen. Nachbegierde sezt sich vorzüglich bey ehrvergessenen und kleinmüthigen Männern, nur

desto

*) Auch sagte Graf Mirabeau — der es indessen selbst mit der Moral nicht so genau nahm — von ihm: der schändliche ist wohl im Stande ein Verbrechen zu empfangen, aber es zu gebären vermag er nicht.

desto fester. Der Held von Oueßant *) ergrief begierig die Gelegenheit, die ihm die ersten Streitigkeiten zwischen dem Hof und den Gerichtsstellen anbot; er stellte sich ganz für die Sache des Volks eingenommen, mit einem Wort, seit der Versammlung der Generalstände, affektirte er den grösten Patriotismus. Niemand ließ sich durch diesen Schein irre führen; Philip war zu bekannt, daß jemand von ihm hätte glauben können, irgend eine Gesinnung, die eine edle Quelle hat, könne in seinem Herzen Plaz finden. Konnte er indessen, durch sich selbst, sich keinen Einfluß bey der Revoluzion verschaffen, so gelang es doch dem grosen Unterhändler, dem allgemeinen Agenten, seinem Gold. Mit Hülfe dieses Metalls, versammelte er einen Haufen verdorbener Menschen, jene Ränkevollen, die in dem Trüben nur fischen wollten. Mit dieser Bande vereinigten sich die Feinde der Königinn; die d'Aiguillon's und andere begaben sich zu ihren Fahnen; und nunmehro fieng Orleans an

*) Das Betragen des Herzogs von Orleans bey dieser Gelegenheit ist weltbekannt, so wie der Vorzug, den er dem untersten Schiffraum vor jeder andern Stelle im Schiff, einräumte. Es ist einmal in der Natur der Schlangen, daß sie so wohl kriechen, als das Gift von sich lassen.

an, seine höllischen Anschläge auszuführen. Um den gemeinen Pariser Pöbel zu allen Arten von Ausschweifungen hinzureissen, ward Geld mit vollen Händen unter ihn ausgeworfen; in Paris und in der Nazionalversammlung, that man die mordbrennerischesten Vorschläge; alle Mittel wurden angewendet, um den König und die Königinn verhaßt zu machen; mit einem Wort, unter dem Schein, als handele man blos nach Vorschrift des Gemeingeistes, bestrebte man sich das Feuer der Ausgelassenheit anzufachen, alles untereinander zu verwirren, und alles zu zerstören; um die abscheulichsten Entwürfe ausführen, und sich hernach auf die Ruinen beyder Partheyen sezen zu können.

So war der Plan der Orleanischen Parthey beschaffen, so ist er's noch heute. Jedermann weiß es, daß der Aufstand vom 5ten Oct. 1789. da das Volk auf blosen Verdacht, und auf ein Gerücht, das mit Fleiß ausgesprengt wurde, Schaarenweiß nach Versailles zog, blos eine Folge dieses verruchten Plans war; daß der Entwurf, die Königinn, als den ersten Gegenstand, an welchen die schwarze Rachbegierde des Herzogs von Orleans am liebsten sich heftete, zu ermorden, gemacht war. Der Herzog von Aiguillion in Person, ward, in

Frauen=

Frauenkleidern verstekt, unter dem wütenden Haufen entdekt, die die Zimmer im Schloße belagerten. *) Die Vorsehung wandte damalen den tödtlichen Streich ab, der auf die Königinn gemünzt war. Ohne Zweifel wollte der Himmel sie den bittern Kelch bis auf die Hefen austrinken lassen, durch neue Prüfungen sie führen, und ihr Herz mit einem noch empfindlichern Schmerzen zerreissen. So schreklich ist das Schiksal dieser unglüklichen Fürstinn, daß man ihr gönnen mögte, in jenem entsezlichen Augenblik umgekommen zu seyn. Wenigstens hätte sie doch ihren Gemal nicht überlebt. **)

*) Der Vikomte Mirabeau spielte darauf an, als er dem Herzog von Aiguillon in der Nazionalversammlung, mit einer donnernden Stimme, zurief: schweig, Saloppe. Dieser rasche Einfall erwekte allgemeines Gelächter, aber der verweibte Mann (l'homme femme) sprach kein Wort.

**) Als Chatelet vor der Königinn erschien, sie um ihre Aussage über die Verbrechen vom 6ten Oct. zu bitten, antwortete ihm diese Fürstinn, mit Sanftmuth und Würde: Ich habe alles gesehen, alles gehört, alles gewußt. Ich habe aber auch alles wieder vergessen. Uebrigens, danke ich ihnen. Welche Seelengröße! Welcher Edelmuth!

Gelang es diesen blutgierigen Bösewichtern gleich nicht, ihr abscheuliches Vorhaben gegen die Königinn auszuführen; so hatten sie doch auf die öffentliche Meynung Einfluß genug, um das Vorurtheil, das gegen die Fürstinn schon herrschte, um ein vieles zu verschlimmern; und sogar diese ungünstigen Gesinnungen des Publikums in förmlichen Haß zu verwandeln, der bald den höchsten Gipfel erstieg. Ein sonderbarer Vorfall trug, schon einige Zeit vor der Revoluzion, zur Entstehung dieses Vorurtheils vorzüglich bey, ich meyne die Halsbandgeschichte, jene abentheuerliche Begebenheiten, die eben so ausserordentlich wegen der Natur ihrer Verkettungen, als, wegen dem Rang der Personen ist, die eine Rolle dabey spielten. Ich will mich in keine besondern Umstände davon einlassen; diejenigen, die daraus Stoff nahmen, um einen Schatten über den moralischen Karakter der Monarchinn zu werfen, sind entweder irre geführt, oder falsch. Zur damaligen Zeit war es eine bewiesene Sache, daß die vermeintliche Nachkömmling der Valois, blos die Leichtgläubigkeit eines Grosen zu benuzen gesucht hat, um in den Besiz einer Sache von Werth zu kommen. Es giebt Leute, denen nichts zu theuer ist, wenn sie nur ihren Leidenschaften genug thun können. Die Dame la Mothe gehörte unter diese Leute. Schon nach

ihrem

ihrem Karakter, und aus Noth, listig und verschlagen, beredete sie sich, von einem sehr irrigen Trugschluß verleitet, die Wichtigkeit der darein verwikelten Personen werde diese nöthigen, ihre Poßen, (espiéglerie) wenn sie an den Tag kämen, mit Stillschweigen zu übergehen; kurz, sie rechnete auf die Güte einer Monarchinn, welche sie einiger Aufnahme gewürdiget hatte. Die Kundbarkeit, zu der die Königinn selbst, so bald sie davon unterrichtet war, diesen Vorfall brachte, ist einer der überzeugendsten Beweise, daß sie keinen Theil daran hatte. Sie kannte den Hof zu gut, wuste zu gut, mit was für einer Hize ihre Feinde auch auf die geringste Gelegenheit, ihr zu schaden, lauerten, um nicht gleich im ersten Augenblik die ganze Sache niederzudrüken, und was ihr doch so leicht gewesen wäre, auszugleichen. Der gerechte Unwille aber, den sie empfinden muste, als sie sich auf so eine Art beschimpft sah, und von der andern Seite, das gränzenlose Zutrauen, das sie auf ihren Gemahl sezte, erlaubten ihr nicht, zu diesen Ränken stille zu schweigen. Wir wiederholen es, eben die Publizität, die diese Halsbandgeschichte erhielt, spricht, ohne alle Wiederrede, für die Königinn. War es ausserdem nicht lächerlich, sich einzubilden, die Monarchinn eines grosen Reichs, müsse zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht neh-

men, um Geld zu bekommen, sie, die nur ein Wort durfte fallen lassen, um alle Geldbörsen offen zu finden?

Aber dem Bösewicht fehlt Beurtheilungskraft. Mit den verhaßten Erfindungen, die ihm aufgereizter Muth eingiebt, ergreift er zugleich alle Waffen, die er, um zu schaden, nur zur Hand bekommen kann. Ueberzeugt, daß er mit der Dreistigkeit seiner Behauptungen dem Pöbel etwas vorspiegeln kann, verbreitet er sicher sie weiter, und geht durch Lügen und Verläumdungen gerade auf seinen Zwek los. Die unglütliche, und so allgemeine Neigung der Menschen, das Schlimme eher, als das Gute, zu glauben; und jenes Gefühl der Eifersucht und des Neides, das von Eigenliebe erzeugt wird, und jederzeit mehr oder weniger lebhaft in unserm Herzen ist, scheinen ihm für seinen Sieg Bürge zu seyn.

Die heimlichen Triebräder, wodurch die Revoluzion auf das höchste getrieben wurde, fanden mit jedem Tag weniger Wiederstand, und musten daher um so traurigere Würkungen hervorbringen, da Patriotismus denen, die sie in Bewegung sezten, immer zum Vorwand, zur Deke, und selbst zum Verbreiten des Schrekens, diente. Der gemeine

meine Haufen sah Männer, die von nichts als verstekter Eigensucht geleitet wurden, für die Helden seiner Freyheit, für die grosmüthigen Verfechter seiner Gerechtsame an; Männer, die weit entfernt, für solche Gesinnungen, die zu den edelsten Aufopferungen, selbst zu dem Verlust des Lebens hinführen, empfänglich zu seyn, nicht einmal die allergemeinsten Grundsäze der Redlichkeit und Ehrlichkeit besaßen, die uns doch allein an genaue Erfüllung unserer Pflichten gewöhnen. Ohne alles Bedenken, rechnen wir den Graf Mirabeau unter diese Männer, jenen Mann, den seine Talente eben so berühmt machen, als seine Verbrechen, und dessen Privatleben mit seinem öffentlichen in einem so grosen Wiederspruch steht. Man muß ihn gekannt haben, um zu begreifen, wie wenig seine Seele, bey verschiedenen Gelegenheiten, fähig war, zu der Höhe seines Genies sich zu schwingen; und wenn auch seine Handlungen zuweilen den Karakter einiger Selbstkraft zu verrathen schienen, so erinnere man sich, daß es Fälle giebt, wo alle Leidenschaften nur auf einen einzigen Punkt sich zusammenziehen, und wo der augenblikliche nahe Vortheil auch dem schwächsten, dem feigsten, einen Anschein von Festigkeit leiht, der uns täuscht, den Augenblik aber auch wieder verschwindet, wenn diese grose Triebfeder zu wür-

ken aufhört. Als Zoilus der grösten Gefahr ausgesezt war, da vertheidigte er mit so größerm Nachdruk sein Leben, je mehr er es zu verlieren befürchtete.

Mit Mirabeau wollen wir nicht alle andre Helden der Revoluzion vergleichen. Gewis giebt es einige unter ihnen, die Privattugenden mit ihren öffentlichen Tugenden vereinigten, die sich philosophischen Ideen überließen, und von einem menschenfreundlichen, aber nicht genug überlegten Eifer hingerissen, würklich das gemeine Beste zu befördern glaubten, wenn sie den übertriebensten Vorträgen der Nazionalversammlung beypflichteten. Dies ist eben der Vorwurf, den man einem grossen Theil der Repräsentanten machen kann. Diese Menschenumschaffer (antropomanes), führten für Engel ein Gebäude auf, das nur für Menschen bestimmt war. Sie überlegten nicht, daß menschliche Einrichtungen für die Sitten, die Gewohnheiten, den Nazionalgeist und Nazionalkarakter passen müssen; vor allem vergassen sie, daß die Staatsverivollkommung mit der Verbesserung der Sitten, Berichtigung der Begriffe, Abschaffung der Vorurtheile, gleichen Schritt halten muß; und daß aus einer vollkommenen Regierungsform in Gesellschaft mit verdorbenen Sitten,

eine Ungleichheit, ein Mißton hervorgehen, woraus bald eine Reibung entstehen muß, die die traurigsten Folgen haben, und sogar die erste gänzlich zerstören können. Kurz, ihr Wunsch, ein politisches Hirngespinst auszuführen, entfernte sie nur immer von ihrem Zwek. Es ist Plato's Republik, die Erziehung eines Emil's. Nichts schöneres auf dem Papier, aber auch nichts unausführbarers.

Des Königs einziges Geschäfte war indessen immer, Pflichten, die er sich selbst, und einem Theil seiner Unterthanen schuldig war, mit dem Glük der Nazion zu vereinigen, wozu ihm sein Herz ohnedem hinriß; er betrug sich bey dieser Gelegenheit, wie es seiner Würde, seiner Gerechtigkeitsliebe, und dem allgemeinen Inteteße geziemte. Wenn er gleich jene Herablassung, jene Geneigtheit zur Versöhnung zeigte, wodurch er den heftigsten Stürmen zuvorkam; so ließ er sichs nichts desto weniger merken, wie mißfällig ihm der Geist der Trennung sey, der damalen herrschte; wie wenig er Verfügungen billigte, die den wohlgegründetsten Gerechtsamen nachtheilig waren; kurz, seine Weigerung verschiedene Dekrete zu unterschreiben, die Art, wie er darüber seine Gesinnungen an den Tag legte, die gelinden Vorstellungen, die er dagegen machte; alles verkündigt, wie gut dieser

Fürst, schon damit zufrieden, mit der ganzen Nazion zugleich, an ihrem Glük arbeiten zu können, sich dennoch darauf verstand, ihren ungestümmen Gang zu mäßigen, wenn sie, durch ihre Anführer verleitet, sich auf Wegen verlor, oder doch zu verlieren schien, die selbst ihrem eigenen Vortheil, vor allem aber, der Gerechtigkeit, zuwieder waren.

Aber fruchtlos waren alle Bemühungen Ludwigs, dem Strom einen Damm zu sezen, er selbst ward gezwungen, nachzugeben, und Dekrete zu sankzioniren, und dem Anschein nach zu billigen, die eine so lange Zeit bestandene Ordnung der Dinge über den Haufen warfen, die die Säulen des alten Monarchie-Gebäudes untergruben. Bey mehr als einer Gelegenheit sogar, kam seine persönliche Sicherheit in Gefahr; er entdekte nur zu gut, daß er nicht mehr souverainer Herr sey, und erhielt noch die traurige Ueberzeugung, er sey sogar nicht mehr Herr über seine Person.

Von diesem Augenblik an, muste sich Ludwig als von der Revoluzion ausgeschlossen betrachten, weil er im ganzen Königreich vielleicht der einzige war, der nicht thätig existiren, das heißt, nach seinem Willen in dem Revoluzionszirkel handeln

konnte.

konnte. *) Er muste alle Verbindungen, die er vorher eingegangen war, für nichtig halten, weil keine gültig ist, die nicht in vollkommener Freyheit geschlossen worden. Seine Seele empörte sich zu eben der Zeit wieder den Zwang, worinnen seine Handlungen gehalten wurden, als sein Verstand ein politisches Daseyn, eine neue Ordnung der Sachen, die nur die Quelle neuer Unordnungen, der Ungerechtigkeiten und Mißbräuche werden konnte, noch mehr verwarf. Er überließ sich dem ersten Gefühl der Menschheit, und billigte die Mittel, die man ihm an die Hand gab, um einer Art unbefugten Gefängnisses, worinnen er gebunden war, zu entkommen. Uebrigens glauben wir nicht, daß seine Absicht gewesen ist, das Königreich zu verlassen, an die Spize der Emigrirten sich zu sezen, fremde Truppen selbst in sein Land zu rufen, und durch Blutvergießen, seine Rechte in allen ihren Umfang sich wieder zu verschaffen. Gewiß nicht; in Ludwigs Herzen war Güte, der Grund aller Tugenden, und bey diesen Gesinnungen konnte nichts statt finden, was sein Volk würde unglüklich gemacht haben. Eine Vereinigung mit beyden Partheyen wollte er stiften, ihre Vortheile mit einander

der

*) Auch sagte die Rußische Kaiserinn: Frankreich habe zwölfhundert Gesezgeber, denen aber der König allein gehorchte.

der verbinden, kurz, selbst in Freyheit, die Rolle eines Vermittlers übernehmen, und beyden Theilen ein Muster geben, wie man Beleidigungen vergessen, uneigennützig, großmüthig, und sich selbst aufopfernd, handeln soll.

Wir brauchen nur eine Frage zu thun, um die Flucht des Königs gänzlich zu rechtfertigen. War Ludwigs Macht vor der Revoluzion rechtmäßig oder nicht? War er berechtigt, oder war er es nicht, die Dekrete der Nazionalversammlung anzunehmen, oder sie zu verwerfen? Besaß er als Oberhaupt des Staats, ja nur als gemeiner Bürger, nicht die Freyheit, nach eigener Willkühr zu handeln?

Warum aber, — werden seine Feinde schreyen, — warum entwikelte er nicht gleich Anfangs die ganze Würde seines Karakters? Warum widersezte er sich nicht geradezu allem dem, was er im Herzen mißbilligte? Warum versagte er nicht allen Dekreten, die in seine Rechte, oder in die, so einem Theil seiner Unterthanen zustanden, Eingriffe thaten, auf eine förmliche Art seine Einwilligung?

O ihr ungerechten, oder ihr mit Blindheit befangenen Menschen! Werft doch in eure eigenen

Herzen

Herzen einen Blik, und seht, ob ihr darinnen jene Vollkommenheit finden werdet, die euch nichts zu thun erlaubt, als — ich sage nicht, was gerecht ist, — aber, als das, was unserm Vortheil begünstigt? Wahrhaftig, hättet ihr euch an Ludwigs Stelle befunden, ihr würdet wohl das, was man Würde des Karakters nennt, gezeigt haben, — — — und Blut wäre wie Wasser geflossen, und der Bürgerkrieg hätte begonnen! Eifersüchtiger auf eure Rechte, als auf das Wohl eures Volks, hättet ihr sie mit Gewalt durchgesezt; ihr hättet alle strengen Mittel angewendet, die in euren Händen gewesen wären: und auf ganzen Haufen von Schlachtopfern, auf den rauchenden Ruinen eurer Städte, hättet ihr die erschütterten Säulen der Monarchie wieder aufgerichtet und befestigt! Ludwig aber war eher Mensch, als er König ward. Kam es auf das Glük seines Staats an, so mißkannte er selbst sein Ansehen. Hätten die Streiche der alles umschaffenden Versammlung, blos seine persönlichen Vorrechte getroffen; mit welcher Freude, mit welcher Ergebenheit hätte er nicht dies Opfer dargebracht! Gewis, er hätte sich selbst dahingegeben! — — Aber er sah, wie ein Theil seiner Unterthanen in seinen Gerechtsamen angegriffen, mißhandelt, und persönlich verfolgt ward. Er sah sein Königreich durch eben diese

Neue-

Neuerungen, von denen man ihm so viele Vortheile gerühmt hatte, den größesten Unruhen zur Beute hingegeben. Er sahe, wie man sich fremdes Eigenthums bemächtigte, wie man Brand anlegte, die Felder verwüstete; und nun an der Spize der Revoluzion, Männer, die weit weniger durch die Geburt, als durch den ungeheuern Abstand zwischen Tugend und Laster, von ihm unterschieden waren. Was sollte er beschließen? Was sollte er machen? Nichts anders, als was er würklich that. Eben seine Mäßigkeit gereicht ihm zum schönsten Lob; die Mittelstrasse, die er gieng, macht seinem Verstand eben so viel Ehre, als seinem Herzen. Um das Ungewitter abzuwenden, muste er sich das Ansehen geben, als wolle er dem Strich freywillig folgen, den es nahm. Hier ist keine Falschheit, nur Klugheit ist es; und weit entfernt jene Unentschlossenheit, die er freylich, wie wir zugeben, bey einigen Gelegenheiten verrieth, merken zu lassen, befolgte er bis zu dem Augenblik seiner Flucht, einen wohl ausgerechneten Plan, den Nothwendigkeit ihm vorgeschrieben hatte. Auch zeigt der lezte Schritt, wozu er sich entschloß, daß er fähig war, eine Parthey zu ergreifen.

Mangel an hinlänglicher Vorsicht, oder vielmehr Zufall, dem die Monarchen eben so gut, wie

die

die Hirten, unterworfen sind, ließ den Plan des Königs, selbst in dem Augenblik, fehlschlagen, als er dem glüklichen Erfolg so eben sich näherte. Gewiß war es für Ludwig etwas sehr hartes, sehr schmerzendes, von seinen Unterthanen sich angehalten, und von ihnen, beynahe wie ein Kriminalverbrecher, nach seiner Hauptstadt zurükgebracht zu sehen. Besonders bey seiner Ankunft zu Paris, dieser sich selbst ganz unähnlichen Stadt, muste er die ganze Bitterkeit seiner Lage empfinden. Die Begleitung, die er hatte, die Menschenmenge, die auf seinem Weg sich versammelte, das wilde Stillschweigen, das tausendmal mehr sagte, als die beleidigendsten Reden hätten ausdrüken können, alles muste zusammenkommen, ihm das Herz zu zerreissen, es mit tausend Stichen zu durchboren. Nein, alle Annalen der Welt liefern nichts, das dieser Szene gleich käme; hier sah man den besten der Könige zum erstenmal, die schreklichste aller Beleidigungen erdulden. — — Wir wollen uns bey dem Beweiß der Härte und der Ungerechtigkeit nicht aufhalten, die mit der Verhaftnehmung des Königs, selbst in Rüksicht auf die neu eingeführte Ordnung der Dinge, verbunden war. Die Erklärung der Menschenrechte, die jedem Individuum die Freyheit seiner Handlungen zusichert, machte doch wahrhaftig mit der Ersten Person im Staat

keine Ausnahme; und der König war doch so gut, wie jeder andere, berechtigt, sich derselben, nach ihrem ganzen Umfang, zu bedienen. Ueberdies wuste er ja, daß er in den Fall kam, von dem der 8te Artikel des 2ten Kapitels der Konstituzion spricht; und selbst die Beraubung des Throns, der er sich aussezte, untersagte allen Widerstand gegen die freye Willkühr, ungezwungen eine solche Handlung zu verrichten. Alles, was man dagegen einwenden kann, weiß ich recht gut; man wird mit den mächtigen Worten: allgemeines Interesse, Wohl des Vaterlandes, hervorkommen. Giebt es aber irgend etwas, das man mit diesem politischen Phosphorus nicht rechtfertigen könnte, zumal wenn das System auf einem Fundament ruht, das von Gerechtigkeit nichts weiß?

War Ludwig vor seiner Flucht schon berechtigt, sich als den Gefangenen seines Volks, oder vielmehr der Nazionalversammlung, zu betrachten; so ließen ihm nun die neuen Anstalten, die man zu seiner Bewachung machte, nicht den mindesten Zweifel mehr übrig. Eben dieser Ursache wegen, müssen alle Handlungen, die er nach seiner Verhaftnehmung verrichtete, selbst seine Annahme der Konstituzion, als völlig ungültig angesehen werden. Ludwig konnte also weder durch seine Sanktioni-

zionirung verschiedener Dekrete vor dieser Annahme, noch durch die Annahme selbst, oder durch alles, was man ihn in der Folge zu sagen oder zu thun nöthigte, verpflichtet werden. Er muste sich immer vor denjenigen halten, der er vor der Versammlung der Generalstände war, das heißt, vor den französischen Souverain, in dessen Belieben es stand, was ihm vorgetragen ward, anzunehmen, oder zu verwerfen. Er muste alle Verordnungen der Nazionalversammlung vor nichtig und würkungslos halten, 1) weil er berechtigt war, seine Befugnisse zurükzufordern, 2) weil ihre Beschlüße der Gerechtigkeit und anerkannten Ansprüchen zuwiderliefen, 3) weil er, bey den Trennungen und den Unruhen, die in der Nazionalversammlung herrschten, zweifeln muste, ob auch die Mehrheit der Nazion ihren Dekreten beypflichtete, endlich und 4) weil ihnen seine freye und gutwillige Zustimmung, als Souverain, abgieng. Wenn er folglich aller Mittel, wie sie auch beschaffen seyn mogten, sich bediente, diese neue Ordnung über den Haufen zu werfen; so handelte er nach einem Recht, das ihm anklebte, ihm sogar unveräuserlich war; er handelte zusammenhängend und wohl überlegt; vernachläßigte keine seiner Verbindlichkeiten als König, keine seiner Pflichten. So war also sein Betragen weise, redlich und gerecht.

Alles, was von der Nazionalversammlung her- kam, mißbilligte Ludwig nicht. Verschiedene von ihren Verordnungen, tragen in der That den Ka- rakter der unzweydeutigsten Nüzlichkeit und Zu- träglichkeit an der Stirne, sind offenbar für das gemeine Beste. Daher muß man um so herzli- cher beklagen, daß sie so löbliche Vorkehrungen, mit gefährlichen, und unter verschiedenen Gesichts- punkten offenbar schädlichen Neuerungen überladen hat. Die Konstituzion selbst, und die Menge von Dekreten, wollen wir hier nicht durchgehen. Die- jenigen, die eine gleiche Vertheilung der Abgaben, die Verantwortlichkeit der Minister, die politische Gleichheit vor den Gesezen, verordnen, sind mit dem Stempel der Weisheit bezeichnet; und hätte Ludwig keine andere, als diesen ähnliche, zu bestät- tigen gehabt, gewis würde die Konstituzion an ihm den eifrigsten Vertheidiger gefunden haben. Die Abschaffung des Adels aber, die Zivilkonsti- tuzion der Geistlichkeit, und jenes aufschiebende *Veto*, eine wahrhaft alberne Einrichtung, alle diese Verfügungen kommen uns als unpassende, als falsche und ungerechte Maasregeln, kurz, als po- litische Misgeburten vor.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Gesezgeber nicht allein Genie, und tiefe Menschen-

kenntnisse besizen muß; er soll auch ein geschikter Politiker seyn; der die Natur, die Stärke und den Umfang der Verhältnisse seiner Nazion unter sich selbst, und mit andern Völkern kennt, der, so zu sagen, in dem grosen Buch der Zukunft zu lesen versteht, um vorauszusehen, in wie weit diese Verhältnisse sich umändern oder befestigen lassen, um den Grad ihres wesentlichen oder zufälligen Nuzens, und den Einfluß zu bestimmen, welchen Nachbarschaft, und in einigen Stüken, Ubergewicht einer Nazion gegen die andere, verschaffen; mit einem Wort, ein Mann, der jene Menge von Nebenumständen, die mit der Zeit mehr oder weniger Einfluß in die Errichtung seines Gebäudes haben können, genau abzuwägen, und zu berechnen versteht. Hier müssen ein scharfer Blik, und viel umfassende Ideen, mit einem Haufen einzelner, beschränkter Uebersichten, selbst in Kleinigkeiten gehender Ideen, welche aber zu dem grosen Ganzen gehören, sich untereinander vermischen. Auch die Made, das Atom, war zur Existenz des Weltgebäudes nothwendig; wenn es gewis ist, daß von allem, was vorhanden ist, nichts vergebens geschaffen worden.

Diese Wahrheit scheint die Nazionalversammlung vornemlich miskennt zu haben, denn Mangel

an politischer Uebereinstimmung ist eines der Hauptgebrechen, die man an ihren Werken aussezen kann. Von einen und andern derselben, als von verschiedenen Dekreten, die Eingriffe in die Gerechtigkeit und wohl hergebrachte Befugnisse sich erlauben, haben wir vorher schon gesprochen. Es sey uns vergönnt, dasjenige, so die meisten Misvergnügten machte, wir reden von der Abschaffung des Adels, mit wenig Worten zu berühren, und zu untersuchen, wie weit die Ungerechtigkeit dieses Dekrets gieng.

Um diese Frage entscheiden zu können, muß man bis auf die ersten Zeiten der französischen Monarchie zurükgehen. Nachdem die Franken die Gaulen überwunden, und bey ihnen sich niedergelassen hatten, theilten sie das Land unter sich, und die Einwohner wurden für sie eine Art Vasallen. Diese Obergewalt der Eroberer über die besiegten, erhielt sich in den nachfolgenden Menschenaltern. Ohne Zweifel mögen Verbindungen, die nach und nach zwischen diesen zwey Völkerschaften entstanden, sie bald so sehr untereinander gemischt haben, daß sie auf die lezt nur Eine Einzige Nazion ausmachten. Die geraden Abstämmlinge der Franken aber fuhren immer fort eine abgesonderte Kasse, eine von den übrigen Bürgern

unter-

unterschiedene, und vor sich bestehende Menschenklasse auszumachen. Sie genoßen diese erbliche Unterscheidung ohne Widerruf, und um so ruhiger, weil sie mit den eingeborenen gemeinschaftliches Interesse hatten, und mit ihnen zum allgemeinen Wohl beytrugen. So war der Ursprung des französischen Adels beschaffen. Mit der Zeit erlangte er andere Gerechtsame, die ihm seine Dienste, und sein näherer Zutritt zu den Souverain verschaften. Diese Vorzüge, die gleich im ersten Augenblik durch das Recht des Siegs erworben, durch die Bestätigung der Zeit, und die stillschweigende Einwilligung einer ununterbrochenen Geschlechtsfolge, bekräftiget worden, gewährten ein unverjährliches und unveränderliches Recht. Kann es nun als ein wahrhaftes Eigenthum angesehen werden? Ohne Zweifel; aber wir betrachten hier nur den Adel an und für sich, und abstrakt genommen, und trennen diese Idee von allen Lehns- und andern Rechten. Diese Unterscheidung ruhet darauf, weil der Adel für sich keine Stiftung ist, wodurch die Rechte der andern Klasse, der nicht adelichen, mittelbarer oder unmittelbarer Weise, angegriffen werden. Ein Titel ist deswegen noch kein Recht, er besteht blos in sich selbst, und bezieht sich auf nichts was ausser ihm ist; anstatt daß die Lehnsherrlichen Rechte, vielleicht als Eingriffe in die Rechte der

Nazion, haben angesehen, und daher (mit Recht oder mit Unrecht) ein Gegenstand des Widerspruchs werden können.

Ohne Zweifel hatte die Nazionalversammlung, als sie den Adel aufhob, die Absicht, unter den Bürgern eine vollkommene Gleichheit einzuführen. Diesen Zwek zu erreichen, hätte sie aber auch die Vertheilung der Aeker (loi agraire) dekretiren müssen; denn Ungleichheit des Vermögens, ist der Gleichheit viel nachtheiliger, als das Daseyn einer Gesellschaft, unter was immer für einen Namen sie auch von andern Klassen unterschieden ist. Der Künstler, der für einen reichen arbeitet, steht auf eine gewisse Art unter ihm. Da er blos von seiner Arbeit lebt, so muß er den, der ihm die Mittel dazu giebt, sich zu erhalten suchen. Eben so ist es mit allen den Fällen beschaffen, wo der eine seine Bedürfnisse nicht befriedigen kann, als wenn der andere einen Theil seines Ueberflußes aufopfert. Der arme hängt also wahrhaftig von dem reichen ab, und diese Unterwürfigkeit nimmt zu, wenn er sich auf keine andere Art helfen kann, als daß er in seine Dienste tritt. Wie können die Brißot's, die Condorcet's, und andere Verfechter der vollkommenen Freyheit, Bedienten in ihrem Lohn halten, da sie der Gleichheit dadurch zu nahe treten?

ten? O Menschen, wenn werdet ihr euer Betragen mit euren Prinzipien zu vereinigen lernen?

Giebt es aber auch eine vollkommene Gleichheit in der Natur? Man darf nur die menschliche Gattung ansehen, um sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Die Natur vertheilte ihre Gaben unter die Menschen nicht gleich, dem einen gab sie körperliche Stärke, dem andern Stärke des Geistes; gegen diese war sie verschwenderisch, und geizig gegen jene. Bey einigen glänzen Muth, Genie, kurz, die seltensten Eigenschaften des Herzens und des Verstandes; andere erhielten nur gerade so viel von moralischen Eigenschaften, als schlechterdings nothwendig ist, um sich nur ein wenig über das Vieh zu erheben. Zoilus war, wie Achilles, gebaut, das heißt, er hatte einen Kopf und Arme, wie dieser; welcher Unterschied aber zwischen einem Zoilus und einem Achilles! Getraut man sich wohl zu behaupten, zwischen einem Voltaire, einem Roußeau, und jenem Dorfkantor, der nichts, als seine fünf Sinnen hat, wäre eine vollkommene moralische Gleichheit gewesen? Alle Menschen sind einander ähnlich, aber verschieden; und machte sogar ihre gemeinschaftliche Mutter, als sie sie nach einerley Form modelte, Verschiedenheit unter ihnen; wie viel mehrere Verschiedenheiten muß es

es in der bürgerlichen Gesellschaft geben, wo, die Gleichheit der Natur sey, wie sie wolle, der Unterschied der Stärke, der Thätigkeit, der Geschiklichkeit, des Genies, immer eine Verschiedenheit unter den Menschen hervorbringt.

Diesem ohngeachtet, kann es würklich eine vollkommene Freyheit geben, in einem andern Sinn aber, und auf eine andere Art, als unsere Gesezgeber sie einzuführen trachteten. In einem Staatskörper kann das Wort Gleichheit ohnmöglich etwas anders als **Gleichförmigkeit vor den Richtern, und Gleichförmigkeit der Ansprüche, und der Freyheit sagen wollen; wollen sagen;** das heißt, vor dem Richter sind alle Bürger gleich; vor ihm kann sich niemand eines grösseren Rechts, als der andere, anmassen; er bestraft den schuldigen, ohne allen Unterschied, und belohnt den, der sich um den Staat wohl verdient gemacht hat. Dies ist die wahre politische Freyheit; und hier machen wahrhaftig Glüksumstände und Stand keinen Unterschied. Wir wiederholen es nochmalen, was man Stand oder Rang nennt, ist kein würklicher Vorzug; es ist nichts, als eine Vertheilung einzelner Menschen in der Gesellschaft. In der Monarchie geschieht sie gewöhnlich in drey unterschiedene Theile, der König, der Adel und das Volk. Nach

werden die Anhänger des Demokratismus den Einwurf machen, daß der Adel ganz überflüßig wäre, daß man weiter nichts, als einen Befehlshaber, oder vielmehr einen Vollzieher der Befehle, und eine Nazion brauche. Warum haben aber alle Staaten, wo die Regierung auch gemäßigt ist, einen Adel, und warum haben die despotischen keinen? Selbst alle Republiken beynahe, haben einen Stand aufzuweisen, der über die andern erhaben ist. In Rom waren die Patrizier unwidersprechlich, was der heutige Adel ist; und doch, welcher Römer würde, in den glüklichen Zeiten der Republik, zu sagen sich herausgenommen haben, unter ihren Bürgern habe keine Gleichheit geherrscht? Politische Gleichheit kann also mit der Freyheit zugleich bestehen, vielleicht ist es sogar nichts widersinniges, wenn man behauptet, selbst die Existenz des Adels wäre zur Behauptung der Gleichheit erforderlich. Sowohl die Anhänger der Anarchie, als der Despotie, wären also in einem gleichen Grad geneigt, diese Nazionalklasse aufzuheben. Eben so ungern sahen die Volkstribunen, wie Calonne in seinem Versuch über die Finanzen bemerkt, die Patrizier; und die Kaiser warfen die Patrizier unter den Volkshaufen. Freylich ist den Despoten daran gelegen, alle Mittelstufen umzustoßen, die zwi-

 schen

schen ihnen und ihren Sklaven sich befinden; sie taugen ja zu nichts als ihre Willkühr einzuschränken, und ihr nur Hindernisse in den Weg zu werfen. Wie kann auch eine privilegirte Klasse, die mit Gerechtsamen versehen ist, sich da befinden, wo alles von Willkühr abhängt, wo nur durch diese, Gnaden und Würden ausgetheilt werden? Blos aus dem Staub zieht der Despot seinen Sklaven hervor, und sezt ihn, von seiner Laune geleitet, zunächst an seinen Thron. Wer seinem Herrn alles verdanken muß, darf auch keinen andern Willen haben, als wie ihn sein Herr hat. Ein Mann hingegen, der, von Geburt aus, auf Aemter und die Gunst seines Gebieters Ansprüche zu machen hat, hört auf, sein Geschöpfe zu seyn; ohne undankbar zu werden, darf er seinem Willen sich widersezen, vorzüglich aber, wenn er gegen das allgemeine Beste streitet. Eine solche Zwischenperson ist überzeugt, daß ihr Daseyn nur von dem Gleichgewicht abhängt, das sie zwischen dem Souverain und dem Volk zu erhalten sucht; und wird sich unaufhörlich damit beschäftigen, die Gerechtsamen des einen zu vertheidigen, und die Vorzüge, und die eingeschränkten Rechte des andern zu unterstüzen. Hörte sie einen Augenblik auf, dieses gerechte Gleichgewicht zu halten, so würde sie sich zuerst der Gefahr aussezen, eine despotische Gewalt

sich's anmassen zu sehen, alle Stände unter einander zu werfen, und sie selbst bald zu vernichten; oder das Volk, wenn es die Gränzen überschritte, worinnen es Geseze und rechtmäßige Oberherrschaft eingeschränkt halten, würde sich bald auf die unbefugteste Art, zu einer Gesezlosigkeit und zu Ausschweifungen erdreusten, die die ganze politische Maschine in einen verwirrten Klumpen zusammen würfen.

Ich bitte den Leser wegen dieser kleinen Ausschweifung um Vergebung, die ohnehin von dem Plan dieser Schrift nicht entfernt ist. Was ich da von einem Volk gesagt habe, das die natürlichen Gränzen überschreitet, die ihm einmal gesezt sind, läßt sich auf die Franzosen in dem Zeitraum, wovon hier die Rede ist, anwenden. Der Erfolg hat es nur allzusehr bestätigt, wie gefährlich es ist, eine Nazion mit ihrer ganzen Stärke bekannt zu machen, und, wenn man ihr alle Fesseln abgenommen hat, sie auf den übertriebenen hohen Standpunkt zu stellen, woraus sie sich allein in dem Besiz aller Souverainitätsrechte erblikt. *) Gleich einem

*) Weit entfernt der ganzen Maße einer Nazion, das heißt, in Vereinigung des Willens und Wunsches aller Glieder, woraus sie besteht, ihre Gerecht-

einem flüchtigen Roß, das mit seinem unvorsichtigen Reuter dahinrennt, weil er seine Hize nicht zu bändigen weiß, und in seinem ungestümmen Rennen mit ihm sich in den Abgrund stürzt; so hat das französische Volk, von dem Gefühl seiner Stärke verblendet, in seinen Ausschweifungen diejenigen

rechtsame, und selbst ihren Einfluß, die ihr in wichtigen Verhandlungen zustehn, abzuleugnen, behaupten wir doch, daß man sich niemalen zu viel Mühe geben muß, ihre einzelnen Mitglieder von Rechten zu unterrichten, die der Nazion im Ganzen genommen, zustehen. Die Folge davon ist, nach dem natürlichen Trieb der Eigenliebe immer, daß jeder Einzelne sich für den Mittelpunkt hält, auf den alles hinzweken soll, sich als eine Art Souverain betrachtet, dem es frey steht, seinen Willen nach Wohlgefallen auszuführen. Unabhängigkeit, selbst Ungehorsam gegen die Geseze, und ein Haufen Unordnungen, sind die gewöhnlichen Folgen einer solchen moralischen Stimmung. Ein auffallendes Beyspiel hievon liefert uns eben jezt Frankreich; jedermann will befehlen, gehorchen will kein Mensch. Auf diese Art hatte jener Privatmann freylich recht, der sich von einem Hauptmann der Nazionalgarde selbst zum gemeinen Freywilligen heruntersezte, und seinem Freund, als er darüber sich wunderte, sagte: Ich bin des Gehorchens überdrüßig, ich will auch einmal befehlen.

jenigen mit sich fortgerissen, die sich eingebildet hatten, es leiten zu können, aber um desto sicherer dazu zu gelangen, seinen Leidenschaften den Zügel schießen ließen. Man hat gesehen, wie dieses Volk seine Gözen nach und nach selbst daniederriß, wie es die Bailli's, die la Fayette's verbannte, kurz, wie die populäresten Männer dem Ehrgeiz oder dem Haß derer aufgeopfert wurden, welche die Kunst verstanden, auf anderer Ruinen sich in die Höhe zu schwingen, die veränderliche Gunst dieses blinden Haufens zu lenken.

Die thätige Macht, welche alles an sich riß, und die Unordnungen der Anarchie immer gröser machte, gewann mit jedem Tag viel zu viel Uebergewicht, um ihre Zurükhaltung auch nur möglich zu machen. Man kennt die Art, wie die erste gesezgebende Versammlung auftrat; ob sie gleich bey weitem nicht die Menge von Kenntnissen der konstituzionirenden besaß, kündigte doch die Dreistigkeit, womit sie ihre geöfnete Laufbahn betrat, zur Genüge an, sie werde noch weiter, als die erstere, schreiten. Von den verschiedenen Stimmungen, von dem Geist, der die meisten Mitglieder beseelte, will ich nicht sprechen. Was das bemerkenswürdigste dabey ist, das ist ihre Nichtachtung, die sie in mehrern Dekreten gegen die Grundgeseze, welche die erste Nazionalversamm-

versammlung aufgestellt hatte, bewiesen; das ist der offenbare Angriff, den sie, in den mehresten Theilen ihrer politischen Maasregeln, gegen die Konstituzion sich erlaubten; und der Stempel der gewaltsamen Ueberspannung, die die Mehrheit dieser neuen Gesezgeber mehr oder weniger hinriß. Kurz, der Gang dieser Versammlung war so beschaffen, der Schwung, den sie nahm, gieng mit solcher Heftigkeit, daß selbst diejenigen, so Anfangs die eifrigsten Anhänger der Revoluzion wären, die mit dem grösten Muth an der Einführung der Konstituzion gearbeitet, und sich als die grösten Patrioten hervorgethan hatten; daß diese Männer sogar in Verdacht kamen, und für Königlichgesinnte, für Gegenrevoltirende angesehen wurden. Diese neue Wendung, die, ich will nicht sagen, der Gemeingeist, aber die verhaßte Parthey nahm, von der ich schon gesprochen habe, gab zu den neuen Unruhen und zu den Veränderungen Anlaß, die im Ministerium vorfielen, und worinnen blos die Mitglieder des Jakobinerklubs die Stellen erhielten. Die Feuillants, die Konstituzionellen, würden nur für Feinde der Freyheit und des Vaterlands gehalten. Die Kriegserklärung gegen Oesterreich war eine natürliche Folge von dieser neuen Gestalt der Dinge.

Noch

Noch muste der König nachgeben; äußerlich muste er eine Erklärung thun, der sein Herz widersprach; muste Ministers von sich entfernen, die ihm mit Eifer gedient hatten, und den Schein annehmen, als billige er geschärftere Maasregeln der Nazionalversammlung. Was hätte er thun können? Er war ja nicht frey — — —

Man hat Ludwig Schuld gegeben, er habe la Fayetten und Mirabeau bestochen. Man sage vielmehr, diese lezteren, so wie ein Theil von denen, die in der ersten Versammlung sich ausgezeichnet hatten, waren es, die von selbst dem Monarchen sich näherten. Da sie nun gewahr zu werden anfiengen, daß ihre eigenen Entwürfe sie irre geleitet, und daß diese Nazion, die sie vom Zügel befreyet hatten, weiter gieng, als sie vorhergesehen hatten; daß alles endlich einem gänzlichen Umsturz, selbst der Vernichtung der Konstituzion, entgegen eilte; da hatten diese Männer kein anderes Mittel, als sich — was der gemeinschaftliche Mittelpunkt längst hätte thun sollen — mit der monarchischen Macht wieder zu vereinigen. Ludwig nahm sie auf, und muste sie aufnehmen, weil sie ihm nüzlich seyn konnten, das gemeine Volk zum Gehorsam und zur Achtung für die Geseze, und alle Partheyen zur Mäßigung wieder zurükzuführen.

Wir

Wir sezen diesem noch hinzu, daß die Häupter der Revoluzion einsahen, daß sie, in der Verirrung ihres patriotischen Eifers, nichts als Werkzeuge einer Rotte gewesen waren, die alle bürgerliche Ordnung zerstörte, die sich immer unter der Maske verborgen gehalten, deren verkehrte und dem gemeinen Besten zuwider laufenden Absichten aber, mit einer um so grösern Frechheit sich an den Tag legten, je mehr sie einem glüklichen Erfolg sich zu nähern glaubte.

Der Mann, der seiner Talente, und seines Einflusses wegen, den er erhalten hatte, der fähigste gewesen wäre, diese Fakzion in ihrem Gang aufzuhalten, und eine glükliche Vereinigung zu stiften, Mirabeau war nicht mehr; und Frankreich hatte seine alles erleuchtende Fakel verloren. Man vermißte ihn, und er muste, unabhängig von den wesentlichen Diensten, vermißt werden, die er dem neuen System, das er angenommen hatte, würde haben leisten können; sogar ist es sehr glaubhaft, er wäre, wenn er an Jahren und an Erfahrungen zugenommen, und wenn vielleicht sein Herz sich von Hauptlastern losgemacht hätte, ein vollkommen ehrlicher Mann geworden, wie er bereits ein vollkommener Schriftsteller war. *) Auf seinem

*) Mirabeau sagte: sein Privatleben gäbe er seinen Fein-

hem Todesbett sah Graf Mirabeau, was würklich erfolgt ist, voraus, indem er sagte: Ich nehme die
Trauer

Feinden Preiß; dies hieß aber, die Hälfte von sich selbst weggeben, und zwar in Beziehung auf Moral, die allerwesentlichste Hälfte. Von diesem ausserordentlichen Mann läßt sich übrigens so viel Gutes, und so viel Böses sagen, daß man klüglich handelt, wenn man der Nachwelt das Urtheil überläßt; ihr allein gebührt es die Quintessenz von den Tugenden und Lastern berühmter Männer herauszuziehen.

Was man Mirabeau zum Ruhm nachsagen muß, das ist seine Entfernung von aller Heucheley. Er gestand freymüthig, daß er nur deswegen Patriot sey, weil er seine Vortheile und Befriedigung seines Stolzes dabey fände. Nach einem Vortrag, den er in der Nazionalversammlung gegen die Aristokraten gethan hatte, speißte er mit Aristokraten zu Nacht, und machte mit ihnen sich über die Demokraten lustig. Sein Hang für das Vergnügen, und wie rasch er von der Arbeit zur Ausschweifung übergieng, ist jedermann bekannt. Mit einer äußerst starken Leibesbeschaffenheit versehen, waren ihm Lüderlichkeiten aller Art eben so geläufig, als einem andern Mäßigkeit ist. Auch pflegte man ihn deswegen den Reitochsen zu nennen. Um sich einen Begriff von seiner Lebensart zu machen, muß man seine innere Einrichtung sich vorstellen. In einer Folge von aneinander stos-

Bayerische Staatsbibliothek München

Trauer der Monarchie mit mir, um deren Lumpen die Rottirer sich streiten werden. Diese Vorherverkündigung wurde nur allzusehr durch den Erfolg bestättigt.

Der Krieg nahm unter unglüklichen Vorbedeutungen seinen Anfang; die französischen Truppen erlitten verschiedene Niederlagen. Sogleich schrie man über Verrätherey; klagte die Generale an, beschuldigte selbst den König, und legte ihm den Mangel an Vorbereitungen und nothwendigen Maasregeln, zur Last, als vermögte ein Monarch, der sich nicht einmal von dem Schloß, worinnen man ihn gefangen hielt, entfernen durfte, nach Willkühr eine unzählbare Menge von Sachen anzuordnen, die dem unmittelbaren Einfluß der Na-

zional-

senden Zimmern, fand sich hier eines mit Wein und einer reichlichen Kollazion besezt, da eines mit Musik, ein anderes, wo ein Haufen Freudenmädchen, daneben eines, wo gute Freunde sich aufhielten, und dicht dabey Mirabeau's Kabinet. Wer diesen Mann vor der Revolution gekannt hat, wird sich über diesen Luxus und über diesen verschwenderischen Aufwand, den er machte, wundern. Diese Verwunderung hört aber auf, wenn man weiß, daß er für einen Einzigen Vortrag, den er in der Nazionalversammlung machte, hundert tausend Rthlr. erhielt.

zionalversammlung, und eines Theil der vollziehenden Macht, bey welchen er in der That für weiter nichts als einen Schatten galt, unterworfen waren. Wir werden auf diesen Gegenstand wieder zurükkommen, wenn von Ludwigs Verurtheilung, und von mehreren Beschuldigungen, die man ihm aufbürdete, die Rede seyn wird. Gleich jezt behaupten wir aber im Voraus, daß die Art von Gefängniß, worinnen der Monarch war, alles hinlänglich beantwortet, alles widerlegt, und alles, was er nur thun konnte, rechtfertigt. Um zu beweisen, daß er doch frey war, wird man vielleicht einwenden, daß er, bey verschiedenen Gelegenheiten, den Dekreten und andern Vorschritten der Versammlung, sein Veto entgegengesezt habe. Hierauf antworten wir aber, daß daraus noch keine Freyheit gefolgert werden könne, wenn jemanden, einige Schritte in dem Umfang seines Gefängnisses herumzugehen, vergönnt ist. Vielmehr ist diese Anwendung des Veto, gerade ein Beweiß für Ludwig, weil er sich dieses kleinen Rechts, das im Grunde blos ein Scheinrecht war, nur bediente, um die Ausführung solcher Verordnungen aufzuhalten, die ihm nachtheilig fürs gemeine Beste, und — wir scheuen uns nicht zu sagen — auch für seine eigenen Vortheile schienen. — — Ja, für seine eigenen Vortheile, weil Ludwigs erster

Wunsch und natürlichstes Bestreben, auf Wiedererlangung der Freyheit und seiner Vorrechte, gerichtet seyn muste, und weil er diesem auf keine andere Art, als durch Widersezung gegen die Nazionalversammlung, und durch Hervorbringung einer andern Ordnung der Dinge, sich nähern konnte.

Wo ist aber nun, wird man weiter schreyen, diese großmüthige Aufopferung, wo die Selbstverläugnung, dem gemeinen Besten zu Gute? Ludwig wuste nur allzugut, daß er ohne Gewaltthätigkeit, ohne das Blut seiner Unterthanen fließen zu lassen, nichts verändern konnte. So lange der Monarch hoffen durfte, durch sanfte Mittel, durch Vereinigung, und wenn ich so reden darf, durch Umwendung der Meynungen, die Gegenrevoluzion zu bewürken; hatte er von allem dem, was sein Herz ihm eingab, und ihm zur Erreichung seines heilsamen Zweks geschikt schien, nichts unterlassen. Von dem Augenblik aber an, da er einsah, wie diese Mittel nur gerade das Gegentheil bewürkten, daß die Parthey, die ihm in allem entgegen arbeitete, durch den leichten Widerstand, den sie antraf, nur kühner gemacht wurde, mit jedem Tage mehr Frechheit sehen ließ, und neue und noch abscheulichere Verräthereyen anspann, als die ersten gewesen waren; von dem

Augen-

Augenblik an, muste Ludwig auf größere und durchgreifendere Mittel bedacht seyn, und eine zahlreiche Parthie um sich her zu versammeln suchen, damit er im Nothfall, auch selbst mit Gewalt, die Sektirer, die nur seinen Untergang und Anarchie suchten, unterdrüken könne. Vor allen Dingen aber muste der Gedanke seine Abneigung, gegen gewaltsame Mittel schwächen, daß nichts gewisser war, als der größeste und der vernünftigste Theil der Nazion, seye der neuen Ordnung der Dinge, die ihm bis diesen Augenblik von allen Seiten nur lästig war, müde geworden; er mißbillige mehrere Verordnungen seiner neuen Stellvertreter förmlich, und sähe das vielfache Bestreben der herrschenden Fakzion zu Paris eine neue Umwälzung, und sogar den Umsturz der Konstituzion zu bewürken, mit Widerwillen an; und wie selbst die Freunde dieser Konstituzion, welchen sogar die vorige Regierungsform willkommener schien, als die Volksanarchie, und der Triumph derer, die alle Ordnung über den Haufen warfen, seiner Person sich zu nähern anfiengen. Unter solchen Umständen durfte Ludwig sich durch nichts mehr gebunden halten, weder durch die Konstituzion, die er nur gezwungen beschworen hatte, und der kein Mensch nachlebte; noch durch die Versicherungen und andere Aeusserungen, zu denen er sich, bey verschiedenen Gele-

genheiten, verstehen muste, um die andern zu täuschen, oder ihre Aufmerksamkeit von seinen Entwürfen abzuziehen. Wäre es nicht Thorheit, über die Mittel bedenklich zu seyn, so bald es darauf ankommt, aus einer unverschuldeten Gefangenschaft sich heraus zu reißen, und einen Feind zurük zu drängen, der uns die empfindlichsten Streiche zu versezen, uns politisch, und gerade nur für unsere Person, zu vernichten droht? und sind die geschiktesten Mittel, sein Bestreben zu vereiteln, nicht die besten? Was man, unter jeden andern Umständen, Verstellung und Falschheit nennen könnte, ist hier — wir wiederholen es — nichts weiter, als Maasregel der Weisheit und der Vorsicht. Feind gegen Feind, ist Kriegslist so gut erlaubt, als offenbare Gewalt.

Nach dem, was wir so eben gesagt haben, ist es nicht zu bewundern, wenn Ludwig mit seinen Brüdern, die er liebte, mit einem Adel, der ihm Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben hatte, und jezt bereit war, für seine Befreyung sein Blut zu vergießen, und mit fremden Mächten geheime Verbindungen unterhielt, wovon einige, durch Bande des Bluts mit ihm verknüpft, an seinem Schiksal den lebhaftesten Antheil nahmen, und andere, sowohl von dem Interesse aufgefordert, das sie

an der Geschichte dieses Monarchen nehmen musten, als von politischen Gründen zu dem warmen Wunsch aufgefordert wurden, mit der Herstellung der Ordnung, und Wiedereinsezung der rechtmäßigen Souverainität sich gemeinschaftlich zu beschäftigen. So unglüklich war die Lage dieses Fürsten, daß er seine sicherste Unterstüzung sogar ausser seinem Königreich suchen muste: aber auch so weit gieng die ausserordentliche Güte seines Herzens, daß er bis dahin alle Bemühungen anwendete, den Ausbruch dieser Unterstüzung, welche ihm der Unwillen seiner ausgewanderten Unterthanen, die vor Begierde brannten, sich zu rächen, und seine und ihre Gerechtsame wieder zu verschaffen, und der Zorn der Mächte anbot, zurükzuhalten, obgleich leztere, auf alle Art herausgefordert, sogar in Gefahr standen, durch die Verbreitung der französischen Grundsäze, ihre eigene Autoritäten geschwächt zu sehen, nur von Ludwig eine stillschweigende Einladung erwarteten, um von allen Seiten in Frankreich einzudringen.

Indessen brachte die blinde Wuth der herrschenden Parthey das zu Stande, was Ludwigs Mäßigung zu vermeiden gesucht hatte. Man unterstand sich, es sehr übel aufzunehmen, daß ein grosser Monarch, Frankreichs Freund und Verbündeter,

ter, Ludwigs Schwager mit Einem Wort, an dem, was in diesem Königreich vorfiel, Antheil zu nehmen schien, und, nachdem er auf dem Weg der Unterhandlungen alles versucht hatte, Maasregeln nahm, um auf alle Fälle gerüstet zu seyn. Man griff, wie wir schon gesagt haben, Oesterreich an, fiel in die Niederlande ein, und erfrechte sich, den schlechten Erfolg eines Angrifs, den Ludwig weder angeordnet, noch gelenkt hatte, ihm zur Last zu legen.

Die Reihe von Begebenheiten, welche wir durchgelaufen sind, bringt uns endlich zu den nur allzuberüchtigten, mit Blut bezeichneten Tag, an welchem ein gewaltsamer und fürchterlicher Stoß, noch einmal die Gestalt der Dinge umdrehte, und einen Monarchen gänzlich vom Thron herunterstürzte, der ohnedies schon blos darauf figurirte.

Wir haben gesehen, wie Ludwig durch die dringendsten Beweggründe gezwungen worden, einen andern Plan zur Gegenrevoluzion anzunehmen, und mit den Mitteln, sich zu beschäftigen, wie er seinen Zwek am sichersten erreiche, er mochte nun den Haufen von Männern, die ihm jederzeit ihre Ergebenheit gezeigt hatten, um sich herum versammlen, oder einen Theil von denjenigen, die konstituzionsmäßig gesinnt waren, oder auch von den an-

dern mißvergnügten, in sein Interesse ziehen. Der Vorfall vom 20sten Junius muste den Monarchen noch lebhafter von der Nothwendigkeit überzeugen, daß dieser Plan eine schnelle Ausführung erforderte. Es ist bekannt, wie ein zahlreicher Pöbel in die Thuilerien drang, die Thore sprengte, mit der allerkühnsten Frechheit vor dem Monarchen erschien, und sich erdreistete, ihn mit einer rothen Müze, diesem Sinnbild des Blutes, zu verkappen. Wie? ein Monarch, der von seinen Unterthanen sich also behandelt sieht, ein Monarch, der alles für das Beste seines Volks gethan hat, und dennoch von demselben erniedrigt, verhöhnt, und verächtlich behandelt wird, sollte noch das geringste Gefühl einiger Zuneigung, für einen so verbrecherischen Haufen behalten? Er sollte ihn noch schonen wollen, und nicht vielmehr alles versuchen, alles unternehmen, und der Rache oder dem Todt sich entgegen stürzen?

Auch diese Empfindung des Unwillens wuste Ludwig zu mäßigen, oder er hatte vielmehr keine andere, als die eines Vaters, der, über den Undank seiner Kinder seufzt, sich aber nicht entschliessen kann, scharfe Mittel, die er in Händen hat, gegen sie anzuwenden. Seine persönliche Sicherheit machte es ihm zur Pflicht, diejenigen um sich

herum zu versammlen, die ihn gegen neue Beleidigungen schüzen konnten; er wuste nur allzugut bey wie vielen Gelegenheiten sein Leben nur an einem Faden gehangen, und daß er seine Erhaltung nur dem ausserordentlichen Schuz der Vorsehung zu danken hatte. Aber doch diente diese Anstalt, die Klugheit ihm vorschrieb, hernachmals seinen Feinden zum Vorwand; diese Versammlung einiger treuer Diener in den Thuilerien, und jene Ankunft einiger Schweizer, welche Seine Majestät herbeyzurufen für gut gefunden hatte, muste zu dem neuen Ausbruch, dessen Folgen so fürchterlich waren, Anlaß geben.

Aber man weiß es nur allzugut, daß alles für diese Begebenheit schon vor langer Zeit vorbereitet war, so wie es alle andere vorhergehenden auch waren; und der Pöbel, den man bey allen Gelegenheiten vorzuschieben wuste, war nichts, als das Werkzeug, dessen man sich bediente; dieser wurde, ohne es selbst zu wissen, durch einen Haufen verborgener Triebräder in Bewegung gesezt, welche, ihrer Verwikelung ohngeachtet, alle auf einem Mittelpunkt, die alles zerstörende Fakzion zusammentrafen. Noch war man damit nicht zufrieden, dem König seine Autorität geraubt zu haben, auch vom Thron wollte man ihn stürzen, seinen Untergang

gang gänzlich vollenden, denn nur auf diesem Weg konnte man zum doppelten Ziel gelangen, das man sich vorgestekt hatte. Die ehrlichen Demokraten, diejenigen, die von falschen oder übertriebenen Grundsäzen mißleitet, in der Meynung waren, daß sie für die Erhaltung der Freyheit stritten, wurden jederzeit von dieser Fakzion hintergangen, und dienten unwissend, ihren verbrecherischen Absichten.

Die höchst lächerliche Erdichtung, daß die Schweizer an diesem unglükseligen Tag zuerst Feuer auf das Volk gegeben hätten, wollen wir nicht zu widerlegen suchen. Ist es auch, ausserdem, daß das Gegentheil durch Augenzeugen hinlänglich bewiesen worden, nicht ungereimt, sich einzubilden, eine Handvoll Menschen, die überrascht, und von einer bewafneten Menge eingeschlossen wurde, habe diese herausgefordert, und dadurch alle Ausschweifungen auf gewisse Art rechtfertigen wollen, welche diese hätten begehen können? Ueberdies bezeugen das Betragen des Königs, seine Befehle, nicht den mindesten Widerstand zu thun, und endlich seine Zuflucht, die er in die Nazionalversammlung nahm, zur Genüge, daß an nichts vorhergedacht worden, daß man keinen andern Plan hatte, als für das Leben des Monarchen besorgt zu seyn,

und

und daß der König noch immer das Blutvergiessen vermeiden wollte. Diesesmalen konnte es ihm aber nicht gelingen. Der schlechte Erfolg ihrer vorhergehenden Versuche, hatte die Verschworenen schon vollkommen belehrt, daß des Königs Mäßigung ihnen keine Blöse geben, und daß also auch dieser fehlschlagen würde, wenn man die Sache nicht aufs äusserste trieb. Aus feurigen Röhren fuhr Todt und Verderben; die Thuilerien wurden belagert und eingenommen; vergebens war aller Widerstand, den die tapfern Schweizer thaten; alle fielen als Schlachtopfer ihrer Treue; kurz, alles wurde niedergemacht, was man im Schloß fand. Ich will die vielen Arten von Abscheulichkeiten nicht wieder auffrischen, die an diesem Tag vorfielen; Zeitungen haben genug davon gesprochen, und die Nachwelt wird sie mit blutigen Lettern in die französische Geschichte eintragen.

Da dieser erste Streich einmal vollbracht war, so konnte der zweyte, eine Folge von diesem, nicht aussen bleiben. Ludwig XVI ward des Throns entsezt, und, mit seiner Familie, in den Tempel eingesperrt. Nun ruhte, nach diesem neuen Verbrechen, Rachsucht ein wenig aus, um das Blut, womit sie beflekt war, abzutroknen, und auf neue Frevelthaten zu sinnen.

Auf

Auf diesen schreklichen Auftritt, folgte aber bald ein noch schreklicherer, weil er mit dem Karakter der Ungerechtigkeit und jener finstern und überlegten Grausamkeit bezeichnet war, welche das *non plus ultra* (der allerhöchste Grad) von menschlicher Bosheit ist. Ich rede von den Vorfällen des 2ten und 3ten Sept. wo eine Menge Gefangener, beyderley Geschlechts, unter den Dolchen eines zügellosen Haufens umkam, der alle Gewalt an sich gerissen hatte, und auf eine schreklich lächerliche Art sich erkühnte, das Amt des Richters zu übernehmen, und ohne alle Appellazion zu entscheiden. Es würde ekelhaft seyn, wenn ich hier alle die mannigfaltigen Gemälde aufstellen wollte, welche diese Tage darboten, die eben so ungerechte, als selbst die Schamhaftigkeit beleidigende grausame Art, womit man die unglükliche Fürstinn Lamballe *) behandelte, diese Dame, deren einziges Verbrechen Anhänglichkeit an die Königinn war. **) Eben diese Szenen wurden in andern Städten

*) Nähere Umstände hievon findet man in der Schrift, idée des horreurs commisses a Paris &c. 1793.

**) Als der nackende Körper der Fürstinn Lamballe bey dem Palais royal vorbey geschleppt wurde, sah man das Tieger, dem dieses Palais gehört, ihren

Städten wiederholt; sogar dienten mehrere Personen, die sich als die eifrigsten Anhänger der Revoluzion bezeigt hatten, der blinden Wuth eines aufrührerischen Pöbels zum Schlachtopfer. Und das sind diese Franzosen, die frey zu seyn, die die erhabenen Tugenden des Republikaners zu entwikeln, sich dünken? Mögten sie doch zuvor die ersten Gefühle der Natur kennen lernen, Gerechtigkeit, Güte, Grosmuth!

An dem flüchtigen Gemälde, das wir von Ludwig, als Dauphin, entwarfen, sah man schon die lobenswürdigsten Tugenden des Privatmanns bey ihm sich entwikeln; als er den Thron bestieg, liebte und ehrte ihn sein Volk, weil feurigste Liebe fürs gemeine Beste auch in dieser neuen Laufbahn bey ihm hervorleuchtete, und er jede Mittel, dieses zu bewirken, ergrieff. Man sah, wie er hofnungslos diese Absicht auf eine andere Art erreichen zu können, die Notablen, und die Generalstände zusammenberief; wie er hernachmals nichts unversucht ließ, diese Versammlung in ihrem übereilten

ihren Schwager, (den Herzog von Orleans) hinter dem Fenster. Er sagte zu einem seiner Vertrauten, indem er auf diesen Aufzug zeigte: Ich habe doch mein Geld, wie sie sehen, nicht umsonst ausgegeben.

eilten und unordentlichen Schritten aufzuhalten; und wie er endlich, selbst von dem Strom hingerissen, den äussersten Anstrengungen derer zum Schlachtopfer diente, welche seinen Untergang, und den gänzlichen Umsturz der französischen Monarchie, geschworen hatten. Nun bleibt uns noch übrig, Ludwig unsern Lesern in den Ketten vorzustellen, Ludwig, von seinen eignen Unterthanen verurtheilt, Ludwig, auf dem Blutgerüste, sterbend.

Was für ein widriges Geschäfte für einen Franzosen, für einen Mann, den blos Liebe zum gemeinen Besten, und vernünftige Ergebenheit an seinen Souverain belebt, der bis izt, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil, dem Gang der Revoluzion folgte, den keine Rüksicht, die gegen Menschlichkeit und Gerechtigkeit streitet, bewegen kann, und der unaufhörlich wünscht, daß eine glükliche Aussöhnung doch endlich alle Herzen, alle Gemüther, wieder zusammenbringen, und aus allen Franzosen nur Eine zahlreiche Familie machen möge, welche unter den Gesezen eines guten Vaters, das Band der süßesten Bruderliebe vereinigt! *)

Unglük

*) Der Verfasser dieser Schrift hat nur zu oft Gelegenheit gehabt, die grose Wahrheit zu bemerken,

Unglük ist der wahre Probierstein für das menschliche Herz. Hier zeigt es seine Größe, und wie weit es Festigkeit und Stärke bringen kann. Ludwig XVI. ward von dem glänzendsten Thron Europens heruntergestürzt, aber mit einem bewundernswürdigen Heldenmuth ertrug er auch diesen neuen

ken, daß der gemäßigte und unpartheyische Mann, der mit der Fakel einer menschenfreundlichen Philosophie alles beleuchtet, nur zu oft mißkennt, und von denen selbst angeklagt wird, welche von ihren Leidenschaften, ihren persönlichen Absichten, oder Meynungen, die sie ohne hinlängliche Kenntnis, angenommen haben, hingerissen, alles durch das Prisma einer erhizten Einbildungskraft ansehen, und die Sachen nach den falschen oder übertriebenen Gesichtspunkten, in die sie sie einmal gestellt haben, beurtheilen. Eben izt, zu einer Zeit, die vielleicht in der Geschichte des Menschengeschlechts die Einzige ihrer Art ist, wo die Gemüther zu den beiden entgegen gesezten Enden fortgetrieben werden, befindet sich der Weise, der für keine Parthey eingenommen ist, der zwischen beyden Klippen mitten inne steht, öfters in einer Lage die von der Willkühr anderer abhängt. Die hizigen Aristokraten werden ihn Demokraten, die wütenden Demokraten Aristokraten schimpfen; und doch ist er weder eines noch das andere. Er ist nichts als gerecht, und wünscht das Wohl von allen.

neuen Streich des Schiksals, oder vielmehr seiner Feinde; und izt, da seine Empfindsamkeit mit den verschiedenen Widersprüchen, welche Rüksichten auf das Interesse seiner Krone hervorbrachten, nichts mehr zu thun hatte, izt erst bewies er, daß die Schwäche, die er zuweilen verrathen hatte, von nichts, als von allzugroser Güte herkam. Hier erhebt sich der Privatmann über den König. *)

Die

*) Was wir von Ludwigs Festigkeit hier sagen, steht mit dem Karakter der Unentschlossenheit, den wir oben ihm beylegten, in keinem Widerspruch. Man braucht nur das menschliche Herz zu kennen, um einzusehen, daß der häufige Streit zweyer Gefühle, das eine gewöhnlich so schwächt, daß es sich beynahe gänzlich verliert, ohne daß noch das Zusammentreffen der Umstände dazu kommt, die diese Gefühle beständig modifiziren, und ihnen mehr oder weniger moralische Schnellkraft oder Fähigkeit geben, um auf die Gegenstände, die in ihrer Sphäre liegen, sich zu richten. Oft legt ein Mann bey einer Sache Kraft und Thätigkeit an den Tag, der bey einer andern gar nicht derselbe Mann scheint. Daher sagt man von einem Soldaten: gestern war er brav. Diese Bemerkung macht es deutlich genug, warum Ludwig, vor und nach der Revoluzion, bey manchen Gelegenheiten, keinen entschiedenen Karakter zeigte, und warum er mit so vieler Festigkeit und mit

 einem

Die Folgen dieser zweyten Revoluzion sind bekannt; die neuen Veränderungen, welche in den verschiedenen Theilen der sogenannten ausübenden Gewalt, und in den Armeen, gemacht wurden; die Verbannung der mehresten, die bey der ersten Nazionalversammlung die glänzendste Rolle gespielt; und endlich die Flucht desjenigen, der sich am meisten dabey hervorgethan hatte, des Generals la Fayette. *) Nunmehro endigte die Nazional-

einem solchen Muth auftrat, so bald er aufhörte König zu seyn. (Wir reden hier von einem Aufhören, der Thatsache und der Meynung nach; dann, stirbt der König von Frankreich niemals, so kann er aus weit stärkeren Gründen, niemals von einer Handvoll ungesezmäßig versammleter, und durch eine Fakzion in Bewegung gesezter Unterthanen, des Thrones entsezt werden.)

*) La Fayette's Flucht ist, unserer Meynung nach, die schönste Handlung, die er in seinem Leben begieng. Sie ist zu gleicher Zeit ein Beweiß, von seiner Anhänglichkeit an den König und an die Monarchie, und von seiner Abneigung gegen eine Sache, der er in Zukunft, ohne schamroth zu werden, seine Dienste nicht mehr leihen konnte. Hingerissen von dem Freyheitssinn, den er in Amerika geholt hatte, und — wir wagen es zu sagen — von seiner Liebe fürs gemeine Beste, glaubte er Anfangs, wie viele andere, die Revoluzion könne

zionalversammlung, zufrieden, daß sie weiter ge-
kommen war, als sie vorher selbst gedacht hatte,

könne für Frankreich vortheilhaft werden. Von dem Augenblik an aber, da er gewahr wurde, wie alles in Anarchie ausartete, und wie alle Grundsäze verloren giengen, näherte er sich dem Monarchen und suchte ihm, durch den Einfluß, den er noch hatte, nüzlich zu werden. So war sein Betragen beschaffen, das von seinen Feinden Verrätherey genannt wird. Wir begreifen wohl, daß viele unsere Gelindigkeit gegen diesen Revoluzionshelden uns verargen werden: wir gestehen ihnen aber, so unglüklich zu seyn, daß wir die öffentlichen Handlungen eines Mannes nach seinem Privatleben, seine glänzendsten Thaten nach den einzelnen Zügen seines Karakters, kurz selbst seine Fehler nach ihren Beweggründen beurtheilen. Nun ist es aber, von der einen Seite, eine ausgemachte Sache, daß sehr lobenswürdige Absichten, einen Irrthum, selbst einen Fehler hervorbringen können; eben so allgemein bekannt ist es von der andern Seite, daß La Fayette, schon vor der Revoluzion, durch Kriegsthaten, seltene Bescheidenheit, und die vortreflichsten Eigenschaften des Herzens und des Kopfs, sich ausgezeichnet hatte. Ich berufe mich selbst auf den Adel in Bretagne, welcher ihm bey einer gewissen Gelegenheit, deren er sich ohne Zweifel noch erinnern wird, seinen Beyfall auf die ausgezeichnetste Art bezeigte. Und nun denke man noch, daß la Fayette ein Freund Washington's war!

ihre rühmlichen Arbeiten; man berief den Nazionalkonvent, und erklärte Frankreich für eine Republik.

Wer den ersten Einfall hatte, Frankreich in eine Republik zu verwandeln, verrieth wenig Bekanntschaft mit der Natur, und dem gewöhnlichen Gang der Dinge. Ein groser Staat läßt sich nicht auf eben die Art, wie ein kleiner, regieren. Eine weit grösere Menge von Triebrädern, die eine so ungeheure Maschine in Bewegung sezen, wird dabey erfordert; ein Mittelpunkt, wo diese alle zusammen treffen, ist da eine unentbehrliche Nothwendigkeit, und dieser Mittelpunkt ist der Monarch, oder die ausübende Gewalt. Man seze mir das Beyspiel der römischen Republik nicht entgegen, die Beherrscherinn der Welt wurde, ohne deswegen ihre demokratische Gestalt abzulegen. Rom existirte eigentlich blos in Rom, das heißt, diese Stadt alleine machte die Republik aus. Die benachbarten Provinzen galten ihr mehr für Verbündete, oder Unterthanen, als für Theilnehmer an ihrer Regierung; und die andern entfernten Provinzen waren mit Gewalt der Waffen erobert, ohne an den Rechten der römischen Bürger Theil nehmen zu dürfen. Mit Frankreich würde es ganz anders aussehen, wenn Demokratie da eingeführt

werden

werden sollte. Droheten auch die Vereinigung der auswärtigen Mächte, und selbst die inneren Unruhen, diese neue politische Einrichtung nicht mit einem nahen Umsturz: so würde man doch in diesem grosen Körper, der das Ganze ausmacht, die gröste Uneinigkeit sehr bald entstehen sehen; eine jede hat gleiche Gerechtsame, aber sehr verschiedenes Interesse; dieses würde sich bald durchkreuzen, mit den andern in Streit gerathen, und in kurzer Zeit müste eine Trennung, eine Zergliederung erfolgen, die in Frankreich eben so viele Republiken hervorbrächte, als es izt Provinzen zählt.

Lasset uns aber die Wahrheit sagen: Die Anstifter der Greuel vom 2ten und 3ten Sept. hatten selbst Anfangs nicht im Sinn, Frankreich in eine Republik umzuschaffen. Um ihre Absichten zu erreichen, war es schlechterdings nothwendig, daß Ludwig des Throns entsezt wurde. Nach dieser Entthronung aber, getraueten sie sich noch nicht sogleich eine vollständige Ausführung der Hauptabsichten ihrer verbrecherischen Anschläge durchzusezen; sie errichteten also, oder sie liessen vielmehr durch Enthusiasten, eine Republik errichten, und waren sehr überzeugt, sie würden entweder mit Hülfe neuer angesponnener Händel, oder auch wohl durch die Fehler der neuen Organisazion selbst,

 so

so weit es bringen, daß die Franzosen aus eigenem Antrieb, gegen eine republikanische Regierungsform abgeneigt, und — was? — einen neuen Oberherrn sich wünschen würden.

Dies — und wir unterstehen uns in der That es zu versichern, und, so viele auch anderer Meynung seyn mögen, zu behaupten, dies war der feste Plan jener abscheulichen Fakzion, die von dem ersten Augenblik der Revoluzion an, in der Nazionalversammlung, in den Klubs, selbst mitten im Schooß der Provinzen, unter dem Mantel des eifrigsten Patriotismus sich sehen ließ; der es, mit Hülfe des Geldes, das sie überall auswarf, und aller nur möglichen Aussprengungen, gelang, die Augen eines Theils vom Volk zu verblenden, und auf diesen sich zu stüzen, um die Konstituzion, selbst und ihre Anhänger über den Haufen zu werfen; die, mit einem Wort, Ludwig XVI. von Versailles nach den Thuilerien, von den Thuilerien nach dem Tempel, und von dem Tempel auf das Blutgerüst brachte.

Ein Beweiß, der in die Augen fällt, ist selbst jene Uneinigkeit, die, nach des Königs Thronentsezung, in dem Nazionalkonvent, und sogar unter den Gliedern der vollziehenden Macht, aus-

brach.

brach. Man gebe mir, ich bitte darum, einen Grund an, der diese Uneinigkeit verursachte. War Errichtung der Republik nicht eine beschlossene Sache, und war diese Regierungsform, wenigstens der allgemeinen Meynung nach, nicht das non plus ultra der Wünsche eines Mannes, der die unein-eingeschränkteste Freyheit fordert? *) Warum wider-

*) Der Beweiß, daß republikanische Regierung eben nicht immer die mehreste Freyheit gewährt, würde uns nicht schwer fallen. Alle und jede Staatsverfassungen sind mehr oder weniger Mißbräuchen unterworfen, die sich ihnen eben so natürlich, wie Rost an das Eisen, anhängen. Oft hat man in einer Republik, statt eines Souverains, hundert kleine Despoten; oder da, wo Geseze nicht hinlänglich geehrt werden, wird der erste der beste, der mein Geld braucht, oder der erste Bösewicht, dessen Zorn ich zu reizen das Unglük habe, mein Herr, mein Tyrann. Dieses lezte ist der Fall in Frankreich.

Nach unserer Meynung, ist der monarchische Staat allen andern vorzuziehen, und, wenn Geseze da in ihrer vollen Kraft sind, derjenige, in welchem der Mensch am glüklichsten lebt. Hier ist das vollkommenste politische Gleichgewicht, weil er gleich weit von den beyden Extremen, der Anarchie und dem Despotismus, entfernt ist. Die Geseze sichern ihn vor dem einen, und die be-

widersprach Marat, Robespierre, einem Kondorzet, einem Brißot? Pache einem Roland? Hatte nicht einer, wie der andere, daran gearbeitet, die Sache auf den Punkt zu bringen, wohin sie gekommen war; und konnten sie einander, mit gutem Gewissen, des Mangels an Bürgertreu und der Verrätherey sich beschuldigen? O Nein! sie kannten sich wahrhaftig zu gut, als daß einer den andern über wechselseitige Gesinnungen hätte hinter-

gehen

beschränkte Macht des Einzigen, vor dem andern. Von den andern Vortheilen der Monarchie, von jener Einheit des Plans und der Ausführung, wodurch die Uebereinstimmung aller Theile, erhalten, der Gang der Maschine beschleunigt, und der glükliche Erfolg durch unzählige Umstände gesichert wird, wollen wir nicht reden. Saget mir, Franzosen, die ihr diese Wahrheit zu verkennen scheint, war't ihr unter Heinrich IV unter Ludwig XII nicht glüklich? Unter Ludwig XVI wäret ihr es gewis auch gewesen. Euer Unglük dürft ihr diesem Monarchen nicht zur Last legen; aber wohl der Verdorbenheit eurer Sitten, dem niedrigen Egoismus, der sich bey euch eingeschlichen hat, den falschen Aufklärungen, und der Sophisterey, die den Grund aller Moral, untergräbt, und die ersten heiligen Regeln umstößt, auf welchen die Regierungsverfassung, selbst alle gesellschaftliche Pflichten, und der Wohlstand jedes Einzelnen, beruhen.

gehen konnten; sie hatten ihre strafbaren Bemühungen zu oft vereinigt, um den Grad und die Absichten derselben nicht genau zu wissen. Aber von der einen Seite wollten die Unruhstifter, durch das Uebergewicht ihrer Talente, und der glänzenden Rolle, die sie in dem neuen System spielten, die lezteren verdächtig machen, Besorgnisse und Trennungen verursachen, und so ihre Absicht, von der wir sprachen, den Umsturz der Republik, erreichen; sie suchten daher ihre redlichen Anhänger zu stürzen. Von der andern Seite hingegen, giengen endlich den lezteren, über die Absichten dieser Ruhestörer, die Augen auf; sie wendeten nun alle Kräfte an, sie zu vereiteln, und ihren Anschlägen Festigkeit zu geben. Die folgenden Begebenheiten werden das, wovon ich hier rede, hinlänglich beweisen; wenn ihnen anders, das Frankreich bedrohende Ungewitter Zeit läßt, aus dem Chaos hervorzubrechen, worein das Königreich gestürzt ist.

Von der Art Zauberschlag, mit welcher Unholde Frankreich in eine Republik umwandelten, haben wir schon gesprochen. *) Wir sagen hier nicht

 ein=

*) Als Manuel dem König ankündigte, Frankreich habe sich für eine Republik erklärt, sagten Seine Maj. ohne darüber betroffen zu seyn: In der That,

einrichteten; denn diese Umwandlung geschah viel eher, als Geseze zur neuen Einrichtung vorhanden waren; und bekannt ist es, daß diejenigen, welche die erste Versammlung gegeben hatte, ohne Kraft blieben, ja sogar, wie die Konstituzion selbst, über den Haufen geworfen wurden. Auf diese Art sah man, vielleicht zum erstenmal, einen Staat eine politische Verfassung annehmen, ehe er noch irgend einen Grund dazu gelegt hatte. Volkswille, oder vielmehr der Wille derjenigen, die das Volk in Bewegung zu bringen verstanden, war das Einzige vorhandene Gesez. Mit Einem Wort, die ganze Einrichtung, die man in Frankreich getroffen hatte, war eine treue Kopie von dem Ungeheuer, das Horaz schildert; und der vernünftige Mann, der wahre Menschenfreund, hatte Ursache auszurufen: iram teneatis, amici. (Freunde, haltet euren Zorn zurük.)

Eben

That, ich glaube gehört zu haben, wie man die französische Republik öffentlich ausrief.„ „Aber ohne Zweifel, sezte er hinzu, wird man doch einen Chef, einen Stadthalter„ — — — „Nein, antwortete Manuel, es ist die Regierung der Gleichheit und der Freyheit.„ Wenn dies die Regierung der Freyheit ist, so werde ich wohl auch meinen Theil daran haben.

Eben damalen wurde einem Mann, der an der Spize eines Departements schon figurirt hatte, der Oberbefehl einer Armee anvertraut. Auch fiengen zu gleicher Zeit die beyden verbündeten Mächte, statt der mäßigen Bewegungen, die sie bisher, um das Leben des Königs zu schonen, und aus andern Gründen, gemacht hatten, mit mehr Nachdruk anzu agiren. Ihre Armeen drangen bald in Frankreich ein, und waren nur noch 30 Stunden (lieues) von Paris. Weder in die nähern Umstände dieses Feldzugs, noch in die Ursachen, die den König von Preußen zum Rükzug bewegten, wollen wir uns hier einlassen. Dümourier's Armee war es einmal gewiß nicht, die ihn dazu brachte; wohl aber machte ein Zusammenfluß von nicht vorherzusehenden Umständen, dieses Zurükziehen unvermeidlich. Schlechte Witterung, Mangel an Lebensmitteln, und Krankheiten, die unter den Truppen einrißen, trugen vieles dazu bey; sezt man diesen noch den Irrthum an die Seite, zu welchen man sich in Ansehung des mehr - oder wenigern Widerstands, und der Natur und der Stärke der Schwürigkeiten, die zu überwinden waren, hatte verleiten lassen, so wird es deutlich, warum bis nach Paris nicht vorgedrungen werden konnte. Der vorzüglichste Beweggrund aber, der den König von Preußen vermogte — und dieses macht seinem

vortref-

vortreflichen Herzen um so mehr Ehre, da der Ruhm seiner Waffen etwas darunter zu leiden scheinen konnte — war, die politische Vorspiegelung, die Dümourier gelang, als hieng Ludwigs Leben noch von einem Einzigen Schritt ab, den die verbündeten Mächte vorwärts thäten. Sogar scheint es erwiesen zu seyn, daß dieser General auf einer Reise, die er damals nach Paris machte, ein eigenhändiges Schreiben von dem unglüklichen Monarchen zu erpressen gewust hat, worinnen er den König von Preußen gebeten, weiter nicht vorzurüken. Alle diese Umstände erklären nun den Rükzug der Preußen hinlänglich; und die Erleichterung, die Dümourier diesem Abmarsch zu verschaffen suchte, beweißt, daß er ihn als eine Gnade des preußischen Monarchen, und als ein freywilliges Geschenk der Großmuth, die die gegründete Hofnung eines glüklichen Feldzugs, und die verschiedenen Betrachtungen, die ihn veranlaßten, aufopferte, ansah.

Ob Dümourier in allen Punkten Wort gehalten, und ob er die Art von Verbindlichkeit genau erfüllt hat, die er, stillschweigend wenigstens, eingegangen war, das wissen wir nicht. Da es ihm aber einmal gelungen war, die Gefahr, die über Frankreich schwebte, abzuwenden, so suchte er nun

durch

durch schimmernde Thaten sich hervorzuthun, und mit Hülfe einer gewaltigen Volksmenge, und einer fürchterlichen Artillerie, die neuen Entwürfe auszuführen, die seine Politik erdacht hatte. Französische Armeen überschwemmten das deutsche Reich; der Einmarsch ins Brabantische erfolgte. Dümourier siegte; *) und drang im Lauf seiner Eroberungen bis nach Aachen. Die braven Oesterreicher musten vor einem Feind weichen, der an Menschenzahl ihnen unendlich überlegen war; aber selbst ihr Rükzug erhob ihren Ruhm.

Das Glük verleitet bald den Menschen zum Stolz; so unsicher auch in mancherley Betrachtung das der Franzosen war, so hatte es diese Würkung doch auch. In ihrem überspannten und lächerlichen Eigendünkel, hielten sie alles für möglich; die Eroberung von ganz Europa schien ihnen die leichteste Sache von der Welt. Bald vergaßen sie ihr System

*) Wir sagen, siegte, denn wir wissen sehr wohl, daß Ruhm nicht immer den Sieg begleitet. Der Rükzug des Hrn. von Klairfait ist ein Beweiß hievon. Jedermann gestehet ein, daß er ihm mehr Ehre machte, als dem Dümourier der Sieg selbst. Nicht der Erfolg, besonders in Schlachten, bestimmt den Maasstab, wornach ein General beurtheilt werden muß; wie es der große Taktiker, der berühmte General Lasey, bestättigt.

System sogar, nach welchem sie durch Ausbreitung ihrer Grundsäze eben sowohl, als durch ihre Waffen, des glüklichen Erfolgs sich versichern wollten; versäumten, die Achtung und Freundschaft der Völker zu gewinnen, zu denen sie gekommen waren; und bemühten sich sogar, ihrer Konstituzion zu unterwerfen. Ihr Betragen im Brabäntischen ist bekannt; sie machten sich so verhaßt, daß die Niederländer, durch Unglük zur Vernunft zurükgeführt, bald mit eben so viel Eifer die österreichische Regierung wieder wünschten, als sie vorher, von einem blinden Vorurtheil verleitet, sich ihr gänzlich entziehen zu können gewünscht hatten. Man sage mir doch, wie die Moral und die Politik einer Nazion beschaffen seyn müsse, die ihre Nachbarn zur Annahme ihrer Geseze mit Gewalt zwingen will, die in allen Städten Brandschäzungen ausschreibt, Gegenstände des Gottesdienstes und der öffentlichen Verehrung bey denen, die das Unglük noch nicht haben, so verdorben, wie sie, zu seyn, lächerlich macht, und entheiligt, den Landmann ausplündert, drükt und mißhandelt? Sind das Kinder des Vaterlands? Sind das die grosmüthigen Republikaner, die blos für die Freyheit, und für das Glük anderer Völker streiten, sie nur für Freunde und Brüder ansehen, und von dem Joch der Tyrannen, wie sie es nennen, befreyen wollen?

len? Ist es nicht vielmehr das Benehmen einer Horde Räuber, die allein Blutdurst und Raubsucht herbeygeführt hat, und erinnert uns dieser französische Einfall in fremde Gebiete, nicht an die Gothen und Vandalen? So haben die zwey moralischen Extremen, Barbarey und Aufklärung, *) in so verschiedenen Zeitaltern, einerley Würkung hervorgebracht.

Während daß alles dieses sich zutrug, daß die Franzosen mit fremden Mächten im Handgemenge waren, genoß das Oberhaupt des Staats, der rechtmäßige König von Frankreich, in ein enges Gefängnis eingesperrt, nicht einmal die Rechte eines Bürgers. Noch überdies verbitterte man seine Gefangenschaft mit dem gehäßigsten Betragen, auf seine gering-

*) Aufklärung wollen wir nicht verwerfen, oder alle Unglüksfälle, die Frankreich betreffen, geradezu auf ihre Rechnung schreiben. Indessen ist es doch nicht weniger wahr, daß sie Sophisterey hervorbrachte, so wie eine tugendhafte Mutter einen lasterhaften Menschen auf die Welt bringen kann. Nun hat aber diese Sophisterey, jene Verachtung der Religion, jenen Geist der Frechheit erzeugt, die in Frankreich alle Bande zerrissen, alle Autoritäten über den Haufen warfen, und auf die Trümmer der monarchischen Gewalt, und des öffentlichen Glüks, die Anarchie errichteten.

geringsten Handlungen gab man genau Achtung; kindische und unanständige Anstalten unterbrachen allen vertraulichen Umgang mit seiner Gemahlinn; ohne Zeugen konnte er sein Herz nicht ausschütten; sogar ließ das Aufpassen der Arguße, die ihn bewachten, ihm nicht einmal die Freyheit, die doch dem grösten Kriminalverbrecher vergönnt wird, in stiller Sammlung seiner Gedanken, mit sich selbst sich unterhalten zu können. Bald beraubte man ihn noch des einzigen Vergnügens, das ihm übrig geblieben war; man trennte ihn von seiner Familie, und sonderte ihn in den einsamsten Winkel ab. Kurz, der tugendhafteste von allen Monarchen wurde der unglüklichste von allen Menschen. *)

Was

*) Die Art, wie Ludwig während seiner Gefangenschaft sich betrug, verdient unter die Züge mit aufgenommen zu werden, die seinem Privatleben Ehre machen. Lesen war sein vornehmstes Geschäfte, und er trieb es so ruhig und so aufmerksam, als wäre er in völliger Freyheit gewesen. Dieser Fürst hatte überhaupt mehr Kenntnisse, als man gemeiniglich glaubt. Englisch und italiänisch verstand er sehr gut, hatte in der lateinischen Litteratur Belesenheit, und übersezte daraus die schwersten Schriftsteller. Auch verwendete er einen Theil der Zeit auf den Unterricht, den er seinem Sohn gab; schränkte ihn aber nicht allein auf die Ausbildung seines Verstandes ein. Aus dem

Was hat er verbrochen? — wir können uns nicht enthalten, diese Frage noch einmal zu wiederholen — Was hat dieses Kind verbrochen, das Jugend, natürliche Anmuth, und selbst das Unglük seines Vaters, so einnehmend machen? Was haben jene zärtliche Mutter, und jene zwey Prinzessinnen verbrochen, die ihres Geschlechts und ihrer

Tugen-

dem Mund dieses unglüklichen Vaters flossen Regeln der Weisheit und Maximen, von denen er vorher sah, nur allzugut vorher sah, wie nothwendig, vielleicht mit der Zeit einmal dem Kind ihre praktische Ausübung werden mögte. Als einstens Ludwig einen solchen Unterricht geschlossen hatte, und mit dem Dauphin Siam spielte, konnte er nicht über 16 hinauszählen, und sagte: „Das ist eine unglükliche Zahl.„ O, mein Sohn, antwortete ihm Ludwig, das erfahre ich schon lange Zeit.

Religion ist für den Weisen im Unglük die sicherste Zuflucht. Auch schöpfte Ludwig aus ihr einen grossen Theil seines Muthes, den er bis ans Ende bewieß. Er lag ganze Stunden lang auf seinen Knieen, und betete mit einer Salbung, die sogar seine verwilderten Wächter rührte. Es ist wohl angenehm, ein anderes Leben hoffen zu dürfen, sagte er zuweilen, wenn man unglüklich ist, und sich selbst keine Vorwürfe zu machen hat.

Tugenden wegen, so verehrungswürdig sind? Wie konnten doch die Barbaren, die den Vater, den Gemahl, den Bruder verbannten, wie konnten sie unschuldige Wesen in diese Verbannung mit einschließen, die noch so glüklich waren, den hohen Grad nicht einmal zu kennen, den menschliche Bosheit ersteigen kann? Aber der Verbrecher, den Rachsucht und die abscheulichsten Gesinnungen anreizen, urtheilt nicht, hat für nichts Achtung; sogar nur einen Vorwand zu nehmen, ist ihm schon zu viel; Gerechtigkeit ist eines der ersten Geseze, die er mit Füßen tritt; und gelingt es ihm nur, den Hauptgegenstand seiner Raserey zu treffen, so bekümmert ihn die Menge der Schlachtopfer nichts, die er, mit ihm zugleich, in den Abgrund hinreißt.

So wurden also Ludwigs und seiner Familie Lage, alle die schlechten Begegnungen, alle die Drangsale, die sie leiden musten, für diejenigen eine Art von Triumph, die ihren Untergang geschworen hatten. *) Aber das war noch nicht genug,

*) Um einen Begriff von der Art zu geben, wie diesen erhabenen Personen in dem Tempel begegnet wurde, wollen wir die eigenen Worte eines ihrer Wächter, Namens Rocher, hieher sezen, die er um den 12ten Novemb. herum zu einem sagte:

Marie

nug, daß man diesem Fürsten den Thron und die Freyheit geraubt hatte; um das schrekliche Werk zu vollenden, muste ihm auch noch das Leben geraubt werden. Sogleich wurden neue Triebräder in Bewegung gebracht; unzählbare Anklagen wurden gehäuft, und man fieng an, was man den Prozeß Ludwigs XVI nannte, einzuleiten.

„Marie Antonie trozte im Anfang, jezt aber ist sie sanft und höflich geworden. Ihre Tochter und Madame Elisabeth behalten ihren Stolz immer fort. Sie wollten mich sonst nicht grüßen, jezt sind sie wohl dazu gezwungen, weil sie sich büken müssen, um in ihr Gefängniß hinein zu kommen. Ich rauche meine Pfeife Tabak, und sorge immer dafür, der Madame Elisabeth einen ganzen Mundvoll Rauch zuzublasen. Aber warum, sagte sie einstmals zu den Kommißarien, die sie begleiteten, raucht denn Rocher den ganzen Tag? Weil es ihm Vergnügen macht, antwortete ihr einer. Niemand kann es ihm wehren."

Eine Prinzeßin, Schwester eines Königs, sieht sich solchen Erniedrigungen ausgesezt! — Und von wem? von einem niedrigen Menschen, schon verächtlich durch den verhaßten Dienst, den er übernommen hat. Andere Betrachtungen mögen unsere Leser selbst anstellen.

Wir würden die Manen dieses Monarchen zu beleidigen glauben, wenn es uns auch nur einfiele, ihn zu rechtfertigen. Indem wir aber die Ungerechtigkeit und die Grausamkeit des gerichtlichen Verfahrens gegen ihn, und seiner Verurtheilung, bis zur höchsten Ueberzeugung darthun, — und wir werden auch nicht den leisesten Zweifel an seiner Unschuld zurüklassen — so kann es nicht fehlen, daß wir den Abscheu, den sie einflößen, wo möglich, noch vermehren müssen.

Unsere Darstellung von Ludwigs Moralität und seinem Betragen, und von der andern Seite, von den Grundsäzen, die wir festsezten, hat die mehresten Beschwerden, die man gegen ihn vorbrachte, schon widerlegt, weil zwey unbestreitbare Wahrheiten daraus hervorgehen. Ludwig nemlich liebte, ohne Aufhören, das Gute, und unterließ nichts, es in der That zu bewürken; und er besaß unverjährliche Gerechtsame, die ihm auf keine Art konnten genommen werden: wenn er folglich eine Ordnung der Dinge umstoßen wollte, die seinen Beyfall nicht haben konnte, so begieng er kein Verbrechen, nicht einmal eine Ungerechtigkeit. Ohne also den Hauptanklagen Schritt vor Schritt ängstlich nachzugehen, wollen wir uns darauf blos einschränken, daß wir den Grund und die Folgerungen davon

von widerlegen, übrigens aber die Sache so sehr als möglich, ins Allgemeine bringen. Mit ihren eigenen Waffen werden wir Ludwigs Feinde bestreiten, selbst auf die Konstituzion uns stüzen, und durch sie das Urtheil auf gewisse Art entscheiden lassen.

Ich nehme die französischen Geschichtsbücher zur Hand, und finde eine ununterbrochene Reihe von Königen, die ruhig regieren, ohne daß irgend ein Mensch das Recht der Alleinherrschaft ihnen streitig machte. Ich finde eine Monarchie, die vierzehn ganze Jahrhunderte mit Glanz besteht, ohngeachtet der Menge Mißbräuche, die allen Regierungen ankleben, und ohngeachtet der Fehler, oder sogar der Art von Nullität einiger Könige. Ich finde einen Staat, den verschiedene Eroberungen erweitert haben, wie er auf den höchsten Gipfel der Größe steigt, und für die Wissenschaften und Künste sich zu Europens Leuchtthurm erhebt. Ich finde den Handel blühend, und die Reichthümer sich immer vermehrend. Nach diesem flüchtigen Ueberblick, frage ich mich selbst, gewährt diese Folge von Königen, die den Thron einen so langen Zeitraum hindurch, ohne Widerspruch, besizen, nicht ein unverjährliches Recht? und sind, von der andern Seite, dieses Ansehen, diese Stufenfolge der

französischen Glükseligkeit, nicht Beweiß genug, daß monarchische Regierungsform sich am besten für Frankreich schickt, daß die Grundsäulen, worauf die französische Monarchie ruht, vortreflich sind, und daß man große Gefahr lauft, wollte man diese verändern, etwas schlimmeres zu erhalten, ohne des bessern versichert zu seyn.

Warum wollte man also diese Grundsäulen ohne Noth einreißen? Warum an geheiligten unverjährbaren Gerechtsamen, unter dem Vorwand, eingeschlichene Mißbräuche abzuschaffen, sich vergreifen? Und bey wem? Bey dem besten der Könige! Warum gab man ohne alle Ursache, zu einem Umsturz im ganzen Königreich, Gelegenheit? Wo stekte dann das Uebel? — — In den Finanzen? — Gut, dem konnte abgeholfen werden, ohne die Königlichen Vorrechte umzustoßen. Man konnte den Edelleuten, der Geistlichkeit, den vornehmen Güterbesizern, Steuern auflegen; herzlich gerne würden sie sich zu den grösten Aufopferungen verstanden haben. *) Noch einmal, wo stekte das

*) Die Geistlichkeit würde alle Aufopferungen bewilligt haben, die man in Geld von ihr verlangt hätte. Ohne die Eingriffe in ihre geistliche Gerichtsbarkeit, würde sie sogar die Beraubung ihres

das Uebel? Im Mißbrauch der Macht, nicht des Monarchen, aber der Minister, und ihrer Untergeordneten? Man konnte die Verantwortlichkeit der leztern festsezen, ihnen Gränzen, die sie nicht überschreiten dürften, vorschreiben; in der Verwaltung der Finanzen eine neue Ordnung einführen, die Plünderungen und Raubereyen auf immer vorgebeugt hätte. Man konnte den vorhandenen Gesezen mehr Nachdruk geben, und neue machen, die am zuträglichsten gewesen wären, um alle Leidenschaften, die dem allgemeinen Besten schädlich sind, zu unterdrüken, die Sitten zu verbessern, und Eigenthum und Freyheit jedes Einzelnen, gegen die Mächtigen in Sicherheit zu sezen. Kurz, man konnte der Maschine eine neue Schnellkraft geben, und alles auf die Seite schaffen, was das Triebwerk verstopfen könnte. Brauchte man aber deswegen alles über den Haufen zu werfen, alle Gerechtsamen, und selbst die des Königs, aufzuheben, der von selbst so geneigt war, für das Glük seines Volks, alles mögliche zu thun?

res Eigenthums, mit Unterwerfung und Stillschweigen, ertragen haben. Ihr Widerspruch über den lezten Gegenstand wäre ohne alle Folgen geblieben. Auch, sagt Mirabeau, bey Gelegenheit des Eides, den man von den Priestern forderte: Ihre Güter konnten wir leichter, als ihre Ehre bekommen.

Aus diesen Wahrheiten, die wir jezt vorgetragen haben, fließt, von der einen Seite, die Folgerung, daß der französische Aufstand, wenn anders diese heilsame Verbesserung auf keine andere Art, als durch einen gewaltsamen Stoß eingeführt werden konnte, diese seine vorzüglichste Absicht nicht hätte überschreiten; folglich auch die Generalstände keine andere, als dieser ähnliche, hätten haben sollen; und daß es, von der andern Seite, eine ausgemachte und allgemein kundbare Sache ist, daß Frankreichs Souverain, indem er sich mit der Revoluzion vereinigte, ohnmöglich argwohnen konnte, daß sie weiter gehen würde; daß er, überzeugt, wie vortreflich die Grundpfeiler der französischen Monarchie sind, wie rechtmäßig, und selbst wie nothwendig seine Macht sey — sich nicht einbilden konnte, daß man diese herunterzusezen, oder auch nur einzuschränken suchen würde; daß es folglich seine Pflicht, und sogar die Art von Rechenschaft, die er seinen Nachkommen schuldig ist, erforderte, allen diesen Eingriffen, unmittelbarer oder mittelbarer Weise, je nach dem es die Umstände ihm erlauben würden, sich zu widersezen.

Diese Schlußfolge, nichts weniger als eine Hypothese, rechtfertigt schon alles, was Ludwig von dem ersten Augenblik an, daß die Generalstände

sich

sich versammelten, bis zur Revoluzion, und von der Revoluzion, bis zur Annahme der Konstituzion, hatte thun können. Wir hätten sagen können, bis zu seiner Absezüng; mögen aber lieber bey der ersten Periode stehen bleiben, weil wir sein Benehmen, nach der Annahme der Konstituzion, unter einem andern, oder vielmehr unter einem doppelten Gesichtspunkt, betrachten werden. Ludwig XVI war als rechtmäßiger Souverain, und vermöge seiner Obergewalt, berechtigt, alle Mittel, selbst gewaltsame, anzuwenden, um die Nazionalversammlung in ihrem Gang aufzuhalten; eben so konnte er die Revoluzion in ihrem unregelmäßigen Lauf aufhalten, sowohl in Rüksicht auf die traurigen Folgen, die dieser für seine Unterthanen haben konnte, als um jenes so nothwendige Gleichgewicht unter den verschiedenen Autoritäten zu erhalten, welches durch die Ausschweifungen des Gemeingeistes gänzlich zerstört war. Der König handelte also, wenn er am 14ten Junius die Sizungen der Nazionalversammlung aufheben wollte, wenn er am 23sten desselben Monats, mehr um die Pariser zu schreken, als um Blut vergießen zu lassen, Truppen anrüken ließ; kurz, bey allen Gelegenheiten, wo er unterdrükende, oder der neuen Wendung, welche die Sachen genommen hatten, entgegen gesezte Maasregeln zu ergreifen schien, handelte er

nach der Macht, die in ihm selbst war, nach dem Antrieb seiner Güte sogar, die ihn jede Veränderung zu verwerfen nöthigte, die nur mit Gewalt, und durch Mittel, die seiner Gerechtigkeit eben so sehr, als den Vortheilen einer Menge seiner Unterthanen widersprachen, durchgesezt werden konnte. Und in der That, was sollte Ludwig von einer Revoluzion halten, die mit Blut, mit allen Arten von Ausschweifungen, und mit Lastern sogar bezeichnet war? Konnte er glauben, aus solchen Unordnungen würde eine heilsame Ordnung hervorgehen? Dekrete, die in geheiligte Gerechtsame, in das Eigenthum und in die Souverainität eingriffen, wären weiße, und mit dem öffentlichen Wohl übereinstimmende Verordnungen? Mit einem Wort, die Revoluzion und ihre Folgen, wären eine Wohlthat des Himmels, und die Morgendämmerung, welche das Glük der Franzosen ankündige?

Die vornehmsten Anklagpunkte gegen Ludwig, fallen also bey seinen wohlgegründeten Souverainitätsrechten, und bey seiner Verbindlichkeit, diese sowohl, als die Rechte eines jeden Einzelnen zu vertheidigen, und jeder Art von Unordnungen Einhalt zu thun, gänzlich hinweg.

Kann man wohl im Ernst, was man das Blutbad zu Nancy nennt, ihm zur Last legen? Ist es nicht allgemein bekannt, daß Ludwigs Autorität, schon um diese Zeit, im Grunde vernichtet, daß er weiter nichts, als das Werkzeug zu dem Willen der Nazionalversammlung, blos der Vollzieher ihrer Verordnungen war? Und rükte Herr von Bouillé nicht, zu Folge eines Dekrets dieser Versammlung, gegen die Aufrührer in Nancy an? Waren diese leztern nicht auf Befehl der Repräsentanten Rebellen geworden? Wer war Schuld an dem Blut, das bey dieser Gelegenheit floß? war es der König, der nichts weiter that, als daß er die Vollziehung des Dekrets befahl, oder waren es die, so das Dekret gaben? Der Bösewicht sieht alles für schwarz an, weil seine ganze Seele schwarz ist.

Eben so wenig kann man Ludwig beschuldigen, er habe auf dem Märzfeld Blut vergießen lassen. Wie? wenn Aufrührer gegen das Gesez sich empören, wenn im Namen dieses Gesezes, die bewafnete Macht sich ihnen widersezt: so darf man dieses dem Oberhaupt des Staats zum Verbrechen machen? Darf man es ihm als einen Fehler anrechnen, wenn er auf die Ausführung der Geseze hält, und Ordnung und Ruhe zu erhalten sucht?

Aber auch ausserdem, weiß man ja, daß Ludwig in dieser Epoke nicht mehr Herr über seine eigene Person, folglich noch weniger vermögend war, gerade zu auf die Gemüther, und auf die Begebenheiten, einigen Einfluß zu haben.

Dieser gänzliche Mangel an Freyheit, selbst diese Vernichtung aller Macht, die ihm war übertragen worden, rechtfertigen die Schritte vollständig, die Ludwig that, um seine Existenz als Souverain, sogar nur als Bürger, wieder zu erlangen. Sie sind zureichende Beweggründe zu seiner Flucht, und zu allen den Maasregeln, die dieser Monarch hernachmals ergriff, um, was man eine Gegenrevoluzion nannte, zu bewürken; was aber eigentlich nichts anders als Rükkehr zur Ordnung, zu wahren Prinzips, und zu Grundgesezen des Staats und der Gerechtigkeit, gewesen wäre.

Der Widerstand, den Ludwig gezeigt; das Veto, das er verschiedenen Dekreten entgegengesezt hatte, beweisen zur Genüge, daß er nicht alles billigte, was die Nazionalversammlung beschloß. Indessen scheint er doch, durch die Annahme der Konstituzion, im allgemeinen, ihre Anordnungen gebilligt zu haben; und sein Benehmen war falsch und eines Königs unwürdig,

würdig, wenn er fortfuhr, im Herzen mit ihnen unzufrieden zu seyn. Um sich von dem Ungrund dieser Einwendung zu überzeugen, darf man nur an die Lage denken, in der Ludwig sich befand. Vors erste, war er nicht frey; er wuste nur allzugut, seine Verweigerung, die Konstituzion anzunehmen, würde neue Unruhen stiften, und weiter zu nichts, als zu einem abermaligen Beweiß dienen, wie so ganz nichtsbedeutend die Rolle wäre, die er an der Spize der ausführenden Macht, zu spielen hätte. In der festen Ueberzeugung, daß kein Eid ihn verbinden könne, weil ein Eid, wie wir schon gesagt haben, nur in so weit Verpflichtungskraft hat, als derjenige frey ist, der ihn leistet; glaubte er in die dringenden Umstände, die ihm nur ein vermischtes Benehmen verstatteten, seiner Krone und des allgemeinen Bestens wegen, sich schiken zu müssen. Er nahm also die Konstituzion an, wie er am 14ten Julius 1790. den Eid geleistet hatte. Man sage uns, ob es in der Welt einen Fall giebt, wo Vorbehalt in Gedanken, erlaubter, als in dem gegenwärtigen, seyn könne. *) Ludwig XVI. von seinem Volk gefan-

*) Wie aber, wenn er nun ganz und gar nicht erlaubt wäre? Hier, und bey ein paar andern, aber immer wenigen Stellen, wird der Leser freylich Nachsicht haben müssen.

Anm. des Uebers.

gefangen gehalten, Sklave von dem Willen einer alles sich anmassenden Versammlung, aus dem Kelch der Trübsale unaufhörlich trinkend, kann man ihn für eben den Ludwig auf dem Thron ansehen, der seine ganze Machtvollkommenheit ausübt, und frey und ungehindert seinen Willen und seine Absichten an den Tag legt? Dieser Punkt der Erniedrigung, zu den er sich gebracht sah, schrieb ihm Verstellung, als ein Gesez, vor; und wir wiederholen es nochmals, was in jedem andern Fall, als ein Verbrechen hätte können ausgelegt werden, war bey ihm eine Tugend, weil sein Betragen die Würkung der höchsten Mäßigung war.

Wenn also Ludwig, nachdem er die Konstituzion angenommen hatte, demohngeachtet fortfuhr, Schritte zu thun, die ihr mehr oder weniger entgegen waren, so können sie nicht als ein Bruch angesehen werden; weil man nur dasjenige bricht, wozu man sich freywillig, und in dem Zustand einer völligen und vollkommenen Freyheit, anheischig gemacht hat. Dieser Monarch that nichts anders, als daß er auf seiner Meynung beharrete, und seinem System treu blieb, nach welchem er, wie wir schon bemerkt haben, die Sachen ihrem Mittelpunkt zuführen wollte, das heißt, einer glüklichen

chen Vereinigung des Interesse eines jeden, einer Wiedereinsezung derjenigen, die in ihren Gerechtsamen waren verkürzt worden, und welchen er, als Monarch und als Vater, Gerechtigkeit, so gut wie den andern, schuldig war.

Wir wissen recht gut, was man diesem allem entgegen sezen wird. Ganz voran, wird man das Stekenpferd der Demokraten hinstellen, man wird mit dem grosen Wort: Volkssouverainität hervorkommen, und sagen: eine Nazion sey berechtigt, ihre Geseze umzuändern, sich selbst, nach Belieben, eine Regierungsform zu geben, und sogar ihr Oberhaupt abzusezen.

Weil die Völker eher, als die Könige waren; so geben wir zu, daß aus der Vereinigung der Willensmeynungen aller Einzelnen, so die grose Gesellschaft ausmachen, eine thätige Macht entsteht, die wir, wenn man will, Volkssouverainität nennen wollen. Eine Nazion kann allerdings sich Geseze geben, sich ein Oberhaupt wählen. Kann sie aber zu allen Zeiten, und in allen Fällen, ihre Regierungsform umändern, einen neuen Chef wählen, oder denjenigen seiner Macht berauben, der sie auf eine rechtskräftige Art beherrscht? Folgt aus dem, daß eine Nazion in sich alle Gewalt vereinigt;

nigt, sie könne nun auch alles thun, alles anders machen, alles umschmelzen? Um das Gegentheil zu beweisen, gründen wir uns auf eine Art theologischen Lehrsazes, nach welchem behauptet wird, Gott könne, so allmächtig er auch ist, dennoch nichts Uebels thun, oder eine Ungerechtigkeit begehen, weil dieses Vermögen nemlich ausser seinem Wesen liegt. Beynahe eben so, ist es mit einer Nazion beschaffen. Haben einmal Zeit und Erfahrungen bewiesen, die Regierungsverfassung sey gut, es bedürfe nur der Abschaffung einiger Mißbräuche, die in alle menschliche Einrichtungen sich einschleichen, so kann die Nazion doch dadurch, zur gänzlichen Umänderung nicht berechtiget werden. Beraubt sie nun vollends, von der andern Seite, durch diese Umänderung, und durch die Neuerungen, die natürlich darauf folgen müssen, einen Theil ihrer eigenen Mitglieder, einer Menge Gerechtsamen, die diese als ihr Eigenthum ansehen können; wie kann sie dergleichen Rechte abschaffen? Und hat endlich das Oberhaupt, so sie beherrscht, weit entfernt Tyrann zu seyn, seine Neigung fürs Gute, ohne Aufhören, an den Tag gelegt, warum soll sie diesem Beherrscher Rechte nehmen, deren er sich im Gegentheil nur bedient, die Ausschweifungen verdorbener Menschen zurükzuhalten, die nur auf Unkosten des allgemeinen

Besten,

Besten, ihre eigenen Vortheile suchen? Verrieth das Betragen einer solchen Nazion keine Ungereimtheit, keine Ungerechtigkeit, kurz, eine Zerstörung aller Grundsäze, die sie zum Grund ihrer Handlungen legen sollte?

War es aber auch diese Nazionalsouverainität selbst, auf welche man sich immer zuerst beruft, wenn alle Vorfälle entschuldigt werden sollen, war sie es, die bey allen Gelegenheiten entschied? Entstand die neue Ordnung der Dinge würklich aus der Vereinigung des Willens, und der Wünsche aller Einzelnen? Wir läugnen es gerade zu, und gründen den Beweiß vom Gegentheil auf folgende Säze: 1) auf den Widerspruch derer, die beschädiget worden sind, und die doch auch einen Theil der Nazion ausmachen; 2) auf das Betragen der Nazionalversammlung selbst, welche über ihre Befugnisse hinausgieng, und ihre schriftlichen Aufträge, (cahiers) die bis auf einen gewissen Punkt als getreuer Ausdruk des Nazionalwillens angesehen werden konnten, überschritt; 3) auf die Unzufriedenheit eines Theils der Nazion, und die unaufhörlichen Erschütterungen, die seit vier Jahren fortdauren; 4) selbst auf den Sinn verschiedener Verfügungen der Nazionalversammlung, wovon einige der Gerechtigkeit, den wahren Grund-

säzen, und selbst dem gemeinen Interesse so straks zuwider laufen, daß man die Franzosen, dieses aufgeklärte Volk, beleidigen würde, wenn man sie als Folgen ihrer Willensmeynungen, und ihrer Einsichten betrachten sollte.

Auch sage man uns, auf welche Art ist dies prächtige Gebäude unterstüzt worden? Wie viele Verordnungen, die sich selbst widersprechen, und ihren ersten Grundsäzen schnurstraks entgegen laufen, haben sich nach der Zeit nicht auf einander gehäuft? Wie wurde die Konstituzion selbst beobachtet? Hat man sie nicht verlezt, ihr nicht widersprochen, und endlich, sie nicht gar abgeschaft? Und haben nun sogar diejenigen, die das meiste zu ihrer Entstehung beytrugen, welche sie am meisten begünstigten, keine Achtung für sie gehabt; wie kann der, dessen Gerechtsame sie aufs stärkste beeinträchtigten, gehalten seyn, mehr Achtung für sie zu haben?

Diesem allem ohngeachtet, wollen wir selbst diese Konstituzion zu Rath ziehen, und ihre Verordnungen sollen unserm Urtheil über Ludwig, in dem Zeitpunkt da er sie angenommen hatte, zum Grunde liegen. In Rüksicht seiner strenge seyn, heißt die besten Mittel zu seiner Vertheidigung

wählen.

wählen. Was sagt aber nun die Konstituzion, wenn sie von den Fällen redet, wo der Monarch treulos und verrätherisch an der Nazion handeln, oder ihre Sicherheit in Gefahr sezen könnte? Was für ein Urtheil spricht sie aus? Der König soll angesehen werden, als habe er die Krone niedergelegt, das sind ihre Worte, und nun sezt sie hinzu: Der König tritt, nach seiner Abdankung, in die Klasse der Bürger, und steht, wie diese, über Handlungen, die nach seiner Abdankung vorfallen, unter den Gesezen.

So ist das Urtheil beschaffen, das selbst die Konstituzion über Ludwig ausspricht. Hätte er auch die höchsten Verbrechen begangen, so ist seine Strafe schon fest gesezt: er hört auf König zu seyn, und wird gemeiner Bürger. Man kann auf dieses Urtheil nicht mehr zu sprechen kommen; noch Handlungen, die vor seiner Absezung vorhergehen, einer neuen gerichtlichen Prozedür unterwerfen; weil die Konstituzion keinen einzigen andern Fall als den, wo der König abgesezt wird, vorausgesehen und festgesezt hat; weil man ihn sonst mit zwey Ruthen strafen würde; und weil die Unverlezbarkeit endlich, welche ihm die Konstituzion zuerkannt hat, ihn gänzlich gegen alle Untersuchungen über Fälle sicher sezt, die diese Konstituzion nicht voraussah.

Wenn diese bestimmte, daß Ludwig über Handlungen könne gerichtet werden, die nach seiner Abdankung vorfallen, so hat sie natürlich dadurch zu verstehen gegeben, daß es über vorhergehende nicht geschehen könne. Auch stimmt dieser Grundsaz mit seiner Unverlezbarkeit überein. Es ist also eine offenbare Verlezung der Konstituzion, wenn Ludwig aufs neue vor Gericht gezogen wird. Eben so könnte man ihn auch über Handlungen nicht richten, die nach seiner Absezung geschehen waren, weil er, von diesem Augenblik an, nicht einmal das Recht eines Bürgers, die Freyheit seiner Handlungen, genoß; weil er in ein enges Gefängniß eingesperrt war; und weil er endlich gar keine bürgerliche Existenz mehr hatte. Die Nazionalkonvenzion konnte also Ludwig XVI. auf keinen einzigen Fall richten.

Lasset uns aber auch annehmen, Ludwig hätte noch einmal können vors Gericht gefordert werden, war diese Konvenzion auch berechtigt, sich zu seinen Richter aufzuwerfen? Ohne Zweifel war sie es nicht. Dies zu beweisen, stellt sich mir eine Menge von Gründen dar. Kann eine gesezgebende Gesellschaft zugleich ein Rechtstribunal seyn? Heißt das nicht Gewalt (pouvoirs) unter einander werfen, die so deutlich von einander getrennt

seyn

seyn muß? Wo sind aber Ludwigs Ankläger? Mitten aus dem Konvent selbst stehen sie auf. Auf diese Art also, hat diese Versammlung auf Einmal dreyerley Aemter verwaltet, einander ganz entgegen gesezte Dienste versehen. Schon in dieser Rüksicht allein, ist ihr Richterspruch von gar keiner Gültigkeit. Fängt man nun vollends von der andern Seite an, die Konvenzion in der Nähe zu betrachten, ihre ursprüngliche Zusammensezung (organisation), den Geist und das Betragen der mehresten unter ihnen: wird man da eine Versammlung finden, die würdig wäre, ich will nicht sagen über einen König — sondern nur über einen Privatmann, ein Urtheil zu sprechen? Wird man hier jene Rechtschaffenheit, jene Unpartheylichkeit, und jenes kalte Blut finden, die doch bey jedem Richter vor allen Dingen erfordert werden? Und wird man hier endlich einen getreuen Ausdruk des Nazionalwillens antreffen?

Diese Mörder Ludwigs XVI. haben sattsam bewiesen, wie die gehäßigste Partheylichkeit sie leitete, da sie die Berufung auf die ganze Nazion, mit Beyseitesezung der Formeln, und mit Anmassung aller und jeder Gewalt, verwarfen, und den Urtheilsspruch übereilten. Hätten sie die Entscheidung den Urversammlungen überlassen, so wußten

sie voraus, wie die Theilnahme an dem Schiksal eines unglüklichen Monarchen nur zunehmen würde, und wie das Volk, gewöhniglich gerecht, wenn seine Reizbarkeit nicht aufgehezt wird, hätte es auch Ludwig für strafbar gehalten, ihn doch gewis nicht zum Tode verurtheilt hätte. *) An dieser barbarischen Handlung fehlt also auch das, wodurch Ludwigs juridische Ermordung doch mindestens weniger verhaft geworden wäre; ich meyne, die Bestättigung des grössesten Theils der Nazion, und ein Urtheil, das nach dem Willen aller Franzosen gefällt gewesen wäre. Noch mehr Beweiß, wie sehr diese blutdürstigen Tieger vor den öffentlichen Meynung sich fürchteten; mit welcher übereilenden Hize sie alles anwendeten, das Schlachtopfer auf das Blutgerüste hinzuschleppen; mit welcher Schamlosigkeit sie über alle Formeln sich wegsezten; ist die Art, wie das Urtheil gefällt wurde. War die Stimmenmehrheit von zwey Dritteln, bey einer Entscheidung von solcher Wichtigkeit, nicht noth-

*) Einige Tage ehe das Urtheil gefällt wurde, sagte Loimbre, ein Mitglied der Versammlung, in einer Gesellschaft von Deputirten „ich habe eine „Menge Briefe aus meinem Departement erhal„ten; auch meine Kollegen haben viele bekom„men. Das Volk will nicht, daß Ludwig ster„ben soll." Desto mehr müssen wir mit der Sentenz eilen, antwortete der schändliche Talien.

nothwendig? War sie nicht sogar ein festgesezter Grundsaz? — — Ludwig XVI, König der Franzosen, Abkömmling von so vielen Königen, wird zum Tode verurtheilt, auf die Mehrheit von — einigen Stimmen! — — — Und war kein Mensch, der gegen eine so ungerechte, so barbarische Sentenz seine Stimme erhoben, kein Mensch, der sich ihrer Vollziehung widersezt hätte! O, Franzosen, niemalen werdet ihr diesen Schandfleken auswaschen! *)

Aus allen dem, was wir gesagt haben, leuchtet hervor, daß die Konvenzion Ludwig XVI nicht richten, nicht verurtheilen konnte: 1) weil er nicht strafbar war; 2) weil ein französischer König keinem Richterstuhl, er sey, welcher es wolle, unterworfen seyn kann, aber eben deswegen, noch weit weniger, einem, so wie die Konvenzion, zusammengesezten, und in jeder Betrachtung unrechtmäßigen

*) Bekanntlich stimmte der Herzog von Orleans für den Todt. In der Versammlung ward er ausgepfiffen, von den Jakobinern aber beklatscht. Man macht mir's zum Vorwurf, sagte er, daß ich für den Todt meines Vettern gestimmt habe. Und doch gab man mir immer zu verstehen, mein Vater wäre ein Kutscher gewesen. Das Ungeheuer, das selbst eingestehet, Sansculotten Blut fließe in seinen Adern! Hat er jemalen Glauben verdient, so ist hier der Fall.

Tribunal; 3) weil er, selbst nach der Konstituzion, mit keiner andern Strafe, als mit der Absezung konnte belegt werden, und weil seine Unverlezbarkeit ihn gegen alle Beschuldigungen von Fehltritten, die dieser Absezung vorhergiengen, in Sicherheit sezte; 4) weil die Form, welche die Konstituzion vorgeschrieben hatte, nicht befolgt wurde; endlich und 5) weil die große Mehrheit der Nazion gegen diese Sentenz war. So ist sie also zu gleicher Zeit ungültig, ungerecht und grausam; so müssen also die Urtelssprecher, als Uebertreter aller Rechte und aller Grundsäze, und als Verbrecher angesehen werden, welche das Schwerdt der Rache und der Gerechtigkeit nicht geschwind genug treffen kann; so erscheint also Ludwig als der Märtyrer der Revoluzion, *) und alle gute Franzosen sind verpflichtet, sein Andenken in Ehren zu halten, seinen Todt zu rächen, und seiner erhabenen Familie alle Ungerechtigkeiten und Beleidigungen wieder zu vergüten, die er erdulden muste.

Nun bleibt uns noch das Gemählde von Ludwigs lezten Stunden übrig, wie er, nachdem nun alle Unglüksfälle, die nur einen Menschen treffen können,

*) Schon gehen silberne Medaillen herum, die Ludwigs XVI. Bildniß auf der einen Seite, und auf der andern die Worte haben: Er starb als Martyr.

können, über ihn ausgebrochen waren, den Zwischenraum einer so martervollen Existenz bis zum Grab, auszufüllen wuste. Wir werden jezt den einfachen erzählenden Ton, gegen den vorigen etwas polemischen umtauschen; blos durch Thatsachen an Ludwigs Schiksal Theil nehmen; um aber alles zusammen zu fassen, was diese Theilnahme zu erhöhen vermag, müssen wir in der Geschichte etwas zurük gehen.

Am 11ten Dezemb. erschien Ludwig XVI zum erstenmal vor den Schranken des Konvents. *)

 Zu

*) Als der Maire Ludwig das Dekret verlaß, das ihn vor die Schranken forderte, sagte er bey dem Namen Ludwig Kapet, den man ihm in dieser Verordnung gegeben hatte: Ich erinnere mich wohl, daß meine Vorfahren so hießen; ich aber habe mich niemalen so genannt. Dies ist eine Folge der Begegnungen, die ich nun seit vier Monaten erfahre. Diesen Morgen trennte man mich auch von meinem Sohn; und diese Absonderung ist mir sehr schmerzhaft. Uebrigens bin ich zu allem bereit, und werde alles zu ertragen wissen.

Ludwig folgte dem Maire mit einem beherzten Schritt. Als er in den Hof kam, blieb er einen Augenblik stehen, sah um sich herum, und ließ eine Thräne fallen. In dem Wagen beobachtete

er

Zu diesem Schritt sich zu entschließen, kostete es ihm freylich einige Ueberwindung. Ein König von Frankreich, soll als ein Verbrecher sich darstellen, und vor wem? — — Aber Schande trift nur den Schuldigen; Unschuld kann wohl unterdrükt, nie aber erniedrigt werden. Ludwig zeigte sich bey dieser Gelegenheit mit eben so viel Würde als Mässigung; er beantwortete die Fragen, die man an ihn that, mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart, und bey denen Worten: er habe niemalen ein größeres Vergnügen gefunden, als wenn er andere sich hätte verpflichten können, traten in seine Augen Thränen, und bewiesen genug, daß

Mund

er eine Todtenstille, bis an die Thore von St. Denis und St. Martin, wo der Wagen stille halten muste. Er fragte, ob man die Triumphbögen an diesen beyden Thoren nicht niederreißen werde? Vielleicht, antwortete der Maire, läßt man den zu dem St. Denis Thor, als ein Meisterstük der Baukunst stehen.

Von Zeit zu Zeit stießen einige Maratistischen Stimmen Schmähungen aus. Diesen abscheulichen Bellern aber, ward von ihren Nachbarn Stillschweigen geboten. Auf der Zurükfuhre nach dem Tempel, wiederholte man diese barbarische Frechheit. Im Ganzen aber hatte der Haufen Zuschauer ein trauriges, niedergeschlagenes Ansehen. Mehrere vergoßen Thränen.

Mund und Herz zugleich sprachen. Dieser Anblik eines bis zum tiefsten Unglük herunter gesunkenen Monarchen, machte auf einige Zuschauer den Eindruk, den er auf alle hätte machen sollen; Empfindungen der Zärtlichkeit und des Mitleids waren in einigen Gesichtern zu lesen. Ludwig bemerkte sie, und hofte unter seinen Richtern, noch Franzosen zu finden, Männer, die dieses Gefühls noch fähig wären, welches allein höchste Verdorbenheit in unsern Herzen unterdrüken kann. Auch bestärkte die Bewilligung, seine Rathgeber sich selbst auszuwählen, ohnfehlbar diese Hofnung. Der rechtschaffene Malesherbes erbot sich hiezu, und Ludwig erhielt in seinem Vertheidiger noch einen Freund. *)

Wäh-

*) Hr. v. Malesherbes machte das erstemal, da er im Tempel erschien, und Ludwig sich näherte, eine tiefe Verbeugung. Der Monarch fiel ihm um den Hals, und sagte: Ha! Sind Sie es, lieber Freund? Und auf diese Art beugte er allen den Ehrenbezeugungen vor, die der ehemalige Minister auskramen wollte.

Wenn Malesherbes mit Ludwig sprach, sagte er immer der König, oder Sire. Seine Majest. lächelte einsmals, und sagte: Ich sehe wohl, mein lieber Malesherbes, wenn man in Ihre Jahre gekommen ist, so entwöhnt man sich mit vieler Mühe seiner alten Gewohnheitsfünden.

Ein

Während der ganzen Zeit, zwischen seiner ersten und zweyten Darstellung vor dem Gericht, ließ Ludwig ausserordentlich viel Muth und Standhaftigkeit sehen. Er verwendete mit seinen Rathgebern einen Theil des Tages, um an seiner Vertheidigung zu arbeiten. Diese leztern erstaunten über die Kaltblütigkeit, womit er die Stärke seiner Einwendungen berechnete, und über die Schärfe, mit welcher er Gegenstände, die darauf Bezug hatten, beurtheilte. Wundern Sie sich darüber nicht, meine Freunde, sagte er zu ihnen, Unglük ist für den Menschen der beste Lehrmeister. *)

Bey

Ein Engländer schrieb, in einem seiner Briefe an Malesherbes: für gute Bürger ist es sehr beruhigend, daß der unglüklichste der Könige, den rechtschaffensten Mann zu seinem Vertheidiger hat. Und dieser antwortete: Schlagen meine Bemühungen fehl, so wird der Vertheidiger des vortreflichsten Königs zum unglüklichsten Mann von der Welt.

*) Hr. v. Malesherbes hatte einsmals, ehe er in das Zimmer des Königs trat, verschiedene Journale aus der Tasche gezogen. Cübilres, einer der Kommissarien, sagte ihm hierüber: „Wie? als Ludwigs Freund, können Sie ihn Schriften lesen lassen, worinnen er so mitgenommen wird?„ Der König, gab ihm Malesherbes zur Antwort, ist

Bey einer andern Gelegenheit sagte er: Es scheint mir immer, wir unternehmen hier die Arbeit der Penelope. Meine Feinde werden sie bald zerrissen haben. Auch sehe ich meine Vertheidigung mehr für eine Pflicht, als für ein Mittel an, ihrer Wuth zu entgehen.

Endlich brach der große Tag an, da Ludwigs Rathgeber seine Vertheidigung vortragen sollten. Der Monarch wurde zum zweytenmal für die Schranken gebracht; und auch bey dieser abermaligen Erscheinung, ließ er noch einmal die ganze Würde eines Königs sehen. Nachdrukssvoll beantwortete Hr. Romanus Desezes alle Beschuldigungen, die man gegen ihn vorgebracht hatte; er zeigte ihre Nichtigkeit, und sogar ihre Quelle, den Haß, woher sie entsprungen waren. *) Wären das

ist kein Mann, wie andere: er besizt eine starke Seele, und eine Energie, die ihn über alles hinwegsezt.

*) Wer Ludwigs XVI. Vertheidigungsschrift gelesen hat, kennt die höchste Mäßigung, mit der sie niedergeschrieben wurde. Ludwig verlangte dies ausdrüklich. Verschiedene Stellen strich er selbst aus, die seine Verfechter sehr vortheilhaft für ihn hielten. Sie werden mir weniger helfen, sagte er

das aber Richter, mit denen er sprach? Hatte er die unterdrükte Unschuld vor ruhigen und leidenschaftlosen Zuhörern zu vertheidigen? *) Der Erfolg bestättigte es nur allzusehr, daß Beredsamkeit und Ueberzeugung hier nicht zureichten; daß die Ueberspannung der gehäßigsten Leidenschaften, die thörigsten Vorurtheile, selbst die fieberhafte Schwärmerey des Patriotismus, alle Herzen für das Mitleiden, und für die Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit verschlossen hielten. Ludwigs wahrhafte und rührende Rede, änderte diese Stimmungen nicht. Aber doch gelang es jenen Böse-

wich=

er, als ihnen nachtheilig seyn können. Welche erhabene Seelengröße, und welcher Edelmuth! Aber bey einem Ludwig darf man sich über ähnliche Züge nicht wundern.

*) Die Tribunen waren von Maratisten und andern Helfershelfern der Orleanischen Parthey, angefüllt. Troz eines Dekrets, welches befahl, daß sie nur zwey Stunden vor dem Anfang der Sizung sollten geöfnet werden, waren alle Zuhörer des vorigen Tages die ganze Nacht hindurch da geblieben. Schon als der König das erstemal vorgeführt wurde, hatte man es eben so gemacht.

Diese zwey Nächte hindurch waren die Tribünen der Schauplaz der abscheulichsten Ausschweifungen. Die mehresten Mannspersonen hatten ein Frauenzimmer neben sich — — —

wichtern auch nicht, die gleich auf der Stelle ein Endurtheil verlangten. Endlich verglich man sich doch über einen Aufschub.

Die heftigen Streitigkeiten, so in der Versammlung vorfielen; die Gährung, so seit Ludwigs zweytem Vorführen, bis an den Tag seiner Verurtheilung, in der Hauptstadt herrschte, verkündigten das Daseyn zweyer einander entgegen gesezter starker Partheyen hinlänglich, wo eine gegen die andere arbeitete, die eine Ludwig retten, die andere seinen Untergang vollenden wollte. Jedermann, der bis jezt in einer Art Verzweiflung, etwas Gutes ausrichten zu können, unthätig geblieben, jedermann, der dem König ergeben war, fieng izt an, in Bewegung zu gerathen; sogar eine Menge Demokraten, die seinen Tod nicht verlangten, unterstüzte diese Parthey. Welche Vortheile aber haben Bösewichter nicht voraus, denen weiter nichts übrig bleibt, als entweder die Ausführung ihres Vorhabens durch alle mögliche Mittel durchzusezen, oder in ihr Nichts zurükzukriechen? Was vermag der furchtsame Haufen ehrlicher Leute, die selbst durch ihre Tugenden von allen heftigen und gewaltsamen Mitteln abgehalten werden, gegen solche Strafbare, wenn sie das äusserste anstrengen? *)

Lud-

*) Die Erfahrung aller Jahrhunderte beweißt nur allzu-

Ludwigs Feinde erhielten mit jedem Tag ein sichtbares Uebergewicht; das Geschrey der Kannibalen, die in ihrem Sold waren, erstikte bey allen Gelegenheiten die schwache Stimme der Freunde der Menschheit und der Gerechtigkeit. Und doch ist es, aller der Schleichwege ohngeachtet, die diese verabscheuungswürdige Fakzion gieng, noch eine Frage, ob sie es zum würklichen Todesurtheil gebracht hätte, wäre es ihr nicht, zwey Tage vor der Sentenz, durch eine geschikte Wendung, gelungen, die Föderirten aus den Provinzen, so wie einen großen Haufen des gemeinen Volks, auf ihre Seite zu ziehen, und mittels eines Eides fest zu halten. Auch diese neue Föderazion, die gehäßigste von allen, weil sie die allerabscheulichste Würkung hervorbrachte, sezt die Nichtigkeit des Urthels über Ludwig noch tiefer herunter, weil man dreiste behaupten darf, selbst die Konvenzion hatte nicht Freyheit mehr, und weil es eine ausgemachte Sache ist, daß eine Menge ihrer Mitglieder, durch Drohungen furchtsam gemacht, und sogar für ihr Leben besorgt,

allzusehr, daß der Mensch im Laster mehr Energie, als in der Tugend zeigt, das heißt, daß er die Ausschweifungen des einen höher treibt, als den Heroismus der andern. Wie viele Nerone gegen Einen Titus!

sorgt, gegen bessere Uebersezung, und ihrem Gewissen zuwider, für den Todt stimmten.

Ludwig war schon seit lange her zu allem vorbereitet. Ohne auf die mindeste Art aus der Fassung zu kommen, hörte er sein Todesurtheil an. Sogar verbreitete sich eine Heiterkeit über seine Mine, und mit starker Stimme sprach er: **ich bin froh, daß ich einmal weiß, woran ich bin.** Man darf den Brief, den er an den Konvent schrieb, und seine Bitten, als keine Versuche der lezten Hofnung ansehen, die Versammlung werde sich eines andern besinnen, und ihren Ausspruch zurüknehmen. Beweiß hievon sind seine Worte, die er seinen Vertheidigern das leztemal, als sie bey ihm waren, sagte: **Ich würde den Brief an die Repräsentanten der Nazion nicht geschrieben haben, wäre ich nicht völlig überzeugt gewesen, daß er ihnen selbst vortheilhafter, als mir seyn könnte.** Endlich wendete er sich an einen, und fragte ihn, ob er wohl noch

Freunde habe? „Zweifeln Sie daran nicht, antwortete der Advokat; was können sie aber helfen?„ Deswegen frage ich nicht so, fiel Ludwig ihm ein. Sagen Sie ihnen aber, sie möchten sich ruhig verhalten; denn alle ihre Schritte und alle ihre Bemühungen würden doch nur vergebens seyn.

Mit Erstaunen sahen seine Vertheidiger diese Standhaftigkeit. Seyn Sie versichert, sezte er hinzu, meine Frau und meine Schwester werden sich noch entschlossener zeigen. Ihrem Schiksal werden sie den Todt gerne vorziehen.

Alle drey weinten bey dem Abschied bitterlich. Ludwig tröstete sie, und sagte zu Desezes. Wie ein Engel haben sie mich vertheidigt; um mich aber zu retten, hätten sie ein Gott seyn müssen. Hierauf umarmte er einen nach dem andern, und dankte ihnen für die Zuneigung, die sie ihm bewiesen hatten. Vorzüglich bezeigte er seine

Dank-

Dankbarkeit gegen Malesherbes. Trennung von einem solchen Freund, wie sie sind, sagte er zu ihm, schmerzt mich am meisten. Blos im Unglük, sezte er hinzu, kann ein König seine wahren Freunde kennen lernen.

Ich unternehme es nicht, diese so rührende, und zugleich so grausame Szene zu schildern, diese Szene, welche der Grabstichel des Künstlers der Nachwelt übergeben sollte, um ihr den Anblik des größesten Schmerzens vorzustellen, und zu gleicher Zeit allen unsern Enkeln den gerechten Abscheu gegen Richter, die Ludwig verurtheilen konnten, und gegen Bösewichter, die sich zu seinem Untergang verschworen hatten, einzuflößen. Ich wende mich zu Ludwigs lezter Zusammenkunft mit seiner Familie. Man stelle sich einen König, einen rechtschaffenen und empfindungsvollen Mann vor, wie er einer zärtlichen Gemahlinn, einer geliebten Schwester, und Kindern, die Jugend dem Herzen noch theurer und anziehender macht, sein lez-

tes Lebewohl sagt. Man denke sich Ludwig, wie er bald seine in Thränen schwimmende Gattinn, bald den Sohn, bald die Tochter, an sein Herz drükt; wie diese Anschmiegungen des einen an das andere, tausendmal wiederholt werden: man denke sich die Thränen, das laute Aufschreyen der Verzweiflung; und endlich den vollen Ausbruch aller dieser Gefühle, die das Herz brechen und zersprengen: und man hat immer noch eine schwache Vorstellung dieser Trauerszene. Mit trokenen Auge hatte Ludwig die Entscheidung seines Schiksals angehört, die schreklichsten Zufälle mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit ertragen: aber izt überließ er sich den Empfindungen, die ihn niederdrükten, gänzlich; seine Seele ergoß sich an den Busen so vieler geliebten Gegenstände; er vermengte mit ihnen seine Thränen, verschlang seine Arme in die ihrigen, und vergaß, so in ein jedes von ihnen sich selbst verlierend, vielleicht auf einen Augenblik, daß er dem Todt entgegen gehe.

O, warum waren doch jene Ungeheuer, die das Todesurtheil über ihn aussprachen, bey diesem Auftritt nicht zugegen! Wer weiß, ob sie nicht wären erweicht worden? Wer weiß, ob die Stimme der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit nicht in ihre Herzen gedonnert hätte! Wer weiß, ob sie nicht, von einem schnellen und heftigen Gefühl dahingerissen, ausgerufen hätten: **Ludwig ist unschuldig! Er sey unser König, der Held unserer Erkenntlichkeit! In seinem Herzen steht unsere Begnadigung schon geschrieben.**

Ludwig XVI. hatte seiner Gemahlinn, die er jederzeit mit Aufmerksamkeit zu schonen, und von ihr das Uebermaaß der Leiden zu entfernen, gewohnt war, bey der Trennung Hofnung gemacht, sie werde ihn den folgenden Morgen noch einmal sehen. Aber ach! es war das leztemal gewesen, daß diese unglükliche Familie sich zusammen fand! *)

*) Als die Familie schon auseinander gegangen war, wollte der Dauphin noch einmal zu seinem Vater,

Nach dieser schreklichen Entfernung beschäftigte sich Ludwig blos mit seinen lezten Stunden. Sei-

ne

Vater, und schrie zu wiederholtenmalen: Die Scharfrichter! die Scharfrichter! Marie Antonie wandte sich zu ihm, und sagte: Mein Sohn, nimm aus deines Vaters Unglük die große Lehre, niemalen seinen Todt rächen zu wollen!

Auch weiß man, wie Ludwigs Sohn Versuche machte, aus dem Tempel zu entwischen; und wie er der Wache, die ihn anhielt, und fragte, wo er hinwolle? weinend zur Antwort gab: Ich will auf den Strassen, in ganz Paris, herumlaufen, und das Volk um Gnade für meinen Vater bitten.

Welche frühzeitige Empfindlichkeit und Vernunft! Wie erkennt man Ludwigs XVI. Sohn an diesen Zügen! O, ihr redlichen Bürger, Franzosen, die ihr, ohne Schuld daran zu haben, an dem Unglük eures Vaterlandes Theil nehmet, noch dürft ihr hoffen! Ist der Himmel euren Wünschen günstig, und erhält und beschüzt er diesen würdigen Erben des tugendhaftesten Va-

ters,

ne Seele war von dem heftigen Gefühl, das ihn so eben niedergeworfen hatte, zu sehr erschüttert, daß er nicht einiger Ruhe bedürft hätte. Sein Schlaf war ruhig, weil sein Gewissen rein war. Gewiß konnte er auch eine weit bessere Nacht haben, als die Schändlichen, die ihn nun an das Ende aller seiner Widerwärtigkeiten gebracht hatten.

ters, o so kann die Morgenröthe einer glüklichern Zukunft für euch noch einmal aufstehen, Frankreich kann noch einmal Frankreich werden.

Hätte übrigens die Nazionalgarde dies, in jedem Betracht, so einnehmende Kind gehen gelassen; so ist es sehr wahrscheinlich, es hätte in Paris eine Revoluzion erregt. Wer den Menschen, und besonders den gemeinen Mann kennt, wird dies leicht glauben. Weit sind wir ohnedies von dem Augenblik nicht mehr entfernt, wo die Veränderlichkeit dieser Menschenklasse, aufs neue sich darthun wird. Wir werden eben dieselben Menschen, die Ludwigs Todt mit ihrem Beyfall beklatschten, sich vor seinem Nachfolger niederwerfen, und ihm Weyhrauch streuen sehen.

Nach Verlauf zweyer Stunden, beichtete er, hörte die Meße, und kommunizirte. Bey diesen lezten Handlungen bezeigte er eine Frömmigkeit voll Salbung, und eine bewundernswürdige Ergebung. Sein Beichtvater hatte keine Ermahnungen bey ihm nöthig, er betete mit ihm, und empfieng Ludwigs lezte Herzensergießungen. Wer den Monarchen und den Priester bey einander gesehen hätte, würde zu errathen gehabt haben, welcher von beyden dem Todt in die Arme gieng.

Ludwigs Leben war das Leben eines Weisen gewesen; sein Todt war der Todt eines christlichen Helden. Als er das Gefängniß verließ, um seinem traurigen Schicksal sich zu unterwerfen, bat er die Munizipalbeamten, der Gemeinde, die Personen, die in seinem Dienst gewesen waren, zu empfehlen, und auszuwürken, daß sie seinen Kammerdiener Cleri bey der Königinn ließen. Er besann sich, und sagte: **bey meiner Frau.**

Ludwig bezeigte auf dem ganzen Weg bis an den Plaz, wo der beste der Könige sterben sollte, auch nicht die mindeste Furcht; sein Gesicht litt auch nicht die geringste Veränderung. Blos und allein mit der Andacht beschäftigt, welche Religion seiner frommen Seele vorschrieb, sah er nichts weiter, als das grose Ziel, dem er sich näherte. Schon hatte Ludwig die irdische Hülle abgelegt, es war nichts menschliches mehr an ihm. Alles Königliche war verschwunden; er war ein reines und unsterbliches Wesen, das sich zu Gott emporschwung, zu dem Gott der Barmherzigkeit, der seine Arme gegen ihn öffnete. Es ist falsch, wenn man behauptet, er habe immer noch auf Gnade gehoft. *)

 Sogar

*) Nichts beweißt die Verdorbenheit einer Nazion mehr, als wenn man, um eine Idee auszudrüken, genöthigt ist, Ausdrüke zu brauchen, welche einen ganz andern Sinn, wohl gar den entgegengesezten, geben. Dieser Unterschied der Wortbedeutungen bey abstrakten Gegenständen, kündigt wahrhaftig einen gänzlichen Umsturz der Grund-

Sogar dieser schwachen Hofnung war er beraubt, die doch den grösten Verbrechern, bis auf den lezten Augenblik, übrig bleibt. Er hatte seine Mörder nur allzugut kennen gelernt.

Diese Ungeheuer waren sehr überzeugt, daß ihnen ihr Schlachtopfer nicht entwischen könne; und hätte auch der Anblik ihres Souverains, wie er auf dem Blutgerüste sollte geschlachtet werden, in den Herzen der Zuschauer ein unwiederstehliches Gefühl erwekt, und sie bewogen, das Wort Gnade auszurufen, um ihn zu retten; so war doch alles schon so gut verabredet, die Anstalten waren so gut getroffen; daß auch diese Revoluzion in den

den

Grundsäze, und der Begriffe an, welche auf einzigen und auf unveränderlichen Fundamenten ruhen sollten, als das schöne, und das anständige, Gerechtigkeit und Tugend. So wäre, was wir oben die Gnade nannten, worauf der König soll gehoft haben, weiter nichts gewesen, als eine Handlung der Billigkeit, Erfüllung einer Pflicht, und Unterlassung des grössesten Verbrechens.

den Gemüthern, ohne alle Folgen geblieben wäre. Verbrechen ist immer sinnreich, um seiner Sache gewis zu seyn. *)

Ludwig XVI. bestieg also die Blutbühne, gleich einem Helden, der furchtlos dem Todt entgegen geht. **) Diese Kaltblütigkeit und Festigkeit verließen,

*) Mehrere Kanonen waren bey der Drehbrüke der Thuilerien aufgepflanzt worden, um sogar bey der ersten Bewegung, die zu Ludwigs Besten statt gehabt hätte, das Schaffot einzuschießen. Auch wird versichert, ein Mitglied dieser abscheulichen Fakzion habe den Vorschlag gethan, das Schaffot zu unterminiren. Diese Vorsicht ward aber doch für überflüßig gehalten.

**) Samsons Bericht, der die Todesurtheile vollziehen läßt, ist bekannt. Bey einer solchen Gelegenheit, kann das Zeugniß dieses Mannes nicht verdächtig seyn. Er meldet, Ludwig habe bis an seinen lezten Augenblik, die größte Standhaftigkeit bewiesen. Die Art von kleinen Wiederstand,

den

ließen ihn bis auf den lezten Augenblik nicht. Ehe er ein Leben verließ, das er für das Glük seiner Unterthanen bestimmt hatte, wollte er zu diesem undankbaren Volk, das seine väterlichen Gesinnungen so gänzlich verkannt hatte, noch eine Rede halten. Er ward aber durch den Lärmen der Trummeln, die man auf das Zeichen, das Santerre gab, zu rühren anfieng, und von der andern Seite, durch die unanständigen Angriffe der Scharfrichter, mit welchen sie ihn zu dem Mordeißen hinrißen, abgehalten, sein Herz noch zum leztenmal auszuschütten. Nunmehro überließ sich das hohe Schlachtopfer seinen Henkern, die mörderische Guillottine schnitt ihm den Kopf ab, und der Enkel des heiligen Ludwigs stieg gen Himmel. *)

So

den er unten am Blutgerüste that, kam daher, daß Ludwig, seiner Würde stets eingedenk, sich nicht wollte die Hände binden und entkleiden lassen.

*) Man versichert, das Ungeheuer, den man izt unter dem Namen Egalité kennt, habe sich angeboten,

So war das Ende Ludwigs XVI. beschaffen, eines Monarchen, dessen Tugenden der Menschheit Ehre bringen, und der niemals einen andern Titel verlangte, als den: Vater seiner Unterthanen. Seine lezten Worte waren das Rufen der Unschuld, und sein lezter Wunsch das Glük seines Landes.

Und ihr, Franzosen, die ihr zugabt, daß man euren König aufopferte, zittert vor der göttlichen Rache, zittert vor der Rache der vereinigten Mäch-

te,

boten, Scharfrichtersdienste zu vertreten, wenn man ihm erlaube, wie dem Scharfrichter Karls I. eine Maske vorzulegen. Durch diese abscheuliche That wäre er sich selbst recht ähnlich geworden.

Uebrigens versteht dieser ruchlose recht gut, sich selbst zu würdigen. Folgender Einfall beweißt es. Als in der Versammlung von der Landesverweisung der Bourbone die Rede war, sagte er zu einem seiner Nachbarn: ich mögte mich eben so gerne guilottinniren lassen, dann welches Land in der Welt würde mich dulden?

te, und zittert vor euch selbst, und vor eurer eigenen Wuth; wenn ihr euch nicht von der strafbaren Verblendung losreißt, in welche euch verbrecherische A. führer gestürzt haben; wenn ihr nicht eilt, Ludwigs Manen dadurch zu rächen, daß ihr seine Mörder bestraft, und seinen rechtmäßigen Erben auf den Thron sezt. Haben Unruhen, die euch untereinander trennen, und Unglüksfälle aller Art, die von der Zeit an, daß ihr alle Bande zerrisset, euch verfolgen; haben sie euch noch nicht zur Genüge überführt, daß ohne Gesetze, ohne Sitten, und ohne religiöse Grundsäze, kein Glük möglich ist? Eilet also, eurer Regierungsform, ihre alte Gestalt, und eurem Gottesdienst, seine erste Reinigkeit, wiederzugeben. Rufet die, so eure Dekrete, und eure gehäßigen Verfolgungen, aus ihrem Vaterland entfernt haben, wieder zurük. Stellet ihnen ihre gesezmäßigen Gerechtsame, ihre Besizungen, deren sie niemals beraubt werden konnten, wieder zu. Ihr werdet sie immer noch als eure Freunde, als eure Brüder

finden,

finden, dafür bin ich euch Bürge; sie werden die Beleidigungen, und das Unglük vergessen, die sie erfahren haben, um sich blos der Freude zu überlassen, sich wieder auf ihrem Heerd, und mitten unter ihren Landsleuten zu befinden. Kurz, sie werden ihre Kräfte mit den eurigen verbinden, Frankreich, nach den heftigen Erschütterungen, die es beynahe erschöpften, wieder herzustellen, und zu jenen Glanz empor zu heben, welchen es unter seinen Königen gehabt hat. Dies ist der Wunsch eines Franzosen, der gerne sein Leben hergäbe, wenn er gleich diesen Augenblik eine so heilsame Revoluzion ausgeführt sehen könnte. Ohne Zweifel ist es auch der Wunsch aller rechtschaffenen, die über alle kleine Uneinigkeiten, und Privatrüksichten sich hinwegsezen, und niemals ein anders Verlangen, nie andere Absichten hatten, als Wohl des Vaterlandes, allgemeine Glükseligkeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B MÜNCHEN

Obermeie
8303 Rotte

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herwig, Johann Justus, 1742-1801

Eine Blume auf des Grab Ludwigs XVI oder Schilderung seiner Regierung, seines Lebens und Todes, nebst Anekdoten, von den vorzüglichsten Personen, die bey der Revoluzion eine Rolle gespielt haben

Nürnberg 1793

Gall.rev. 1034 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425675-7
VD18 14797429-001